Der Närrische und doch Beliebte CUPIDO,

oder

Ein schertzhaffter ROMAN,

welcher
in verschiedenen neuen und
raren Geschichten die Auffführung
der jungen Welt vorstellet;
Nebst einer Vorrede / die zu einer
Recommendation des neulich her-
außgekommenen /
Lieblichen und doch Kriegerischen
CUPIDO
dienen kan;
auffgefertiget
von
SELAMINTES.

Leipzig / Hall und Hamburg / 1713.

Dem
Tit. Tit. Tit.
Unvergleichlichen
Frauen-Zimmer
der
Welt-berühmten Käyserlichen
Freyen Reichs-Stadt
Hamburg/
Dessen
Ungemeine Verdienste/
Scharffer Verstand/
Ungefärbte Tugenden/
Fürtreffliche Conduite,
Schönheit/
Höfflich-und Artigkeit ꝛc.
sich vorlängst
den Ruhm der gantzen Welt erworben/
eignet/
auß schuldigster Hochachtung/ diese
wenige Bögen gehorsamst
zu
der Autor.

Vorrede.

Hochgeschätzter Leser.

DJe gütige Auffnahm der so genannten glücklichen und unglücklichen Liebe/ hat mich angetrieben/ gegenwärtigen kleinẽ Tractat zu dessen beliebigem Zeitvertreib zu entwerffen; denn ungeachtet es mir/ wie den meisten Autoribus, mit dem obigen Buche ergangen/ da die Ungeschicklichkeit des Correctoris, oder die Nachlässigkeit des Druckers/ einẽ hauffen Schnitzer mit einschleichen lassen/ den Sinn und Zusammenhang verdrehet/ ja gar gantze Zeilen außgelassen; so habe doch so viel geneigte Urtheile meiner Arbeit angetroffen/ daß der Verdruß leicht zu verschmertzen stehet; wie nun für diese Gewogenheit mich höchst verbunden erkenne/ also habe nicht allein ein geringes Zeichen meiner Danckbarkeit abstatten/ sondern auch denen jenigen willfahren sollen/ die mich zum öfftern ersuchet/in dieser Schreib-Art fort zu fahren.

Zwar sehe ich vorauß/ daß diese Schrifft nicht gleiche Censores antreffen/sondern dem einen niederträchtig/dem andern unnützlich/ und dem dritten ärgerlich scheinen werde; Nachdem etwa ihre Gemüths- und Lebens-Art die Urtheile regieret; jedennoch/ gleich wie dem ersten seine tieffsinige Abstractiones,

dem andern seine nützliche und auf die Verbesserung des gemeinen Wesens abzielende Sachen/ dem letztern seine Gleißnerey ungestöhret lasse; also gestehe freymüthig/ daß für keine Deos Majorum Gentium meine Feder angesetzt/ sondern nur denen zu gefallen/ die nach vollendeter ordentlichē Arbeit/ an statt der Wein-Gläser/ Karten und Würffeln/ oder auch des sündlichen Gewäsches/ ein ergötzliches Buch in die Hand nehmē. Ich könte mich auch wohl auf das Ansehen vieler grossen Männer/ und so gar auf das Exempel einiger Kirchen-Lehrer beruffen/ welche sich nicht zu vornehm dazu gehalten/ durch Auffsetzung der Liebes-Geschichte/ die Tugenden und Laster abzuschildern; Es solte mir überdem wenig Kopff-brechens kosten/ diese Art zu schreiben gegen das Catonische Geschlecht mit vielen Beweißthümern zu retten/ und deutlich zu zeigen/ daß es jederzeit wegen des verderbten Geschmacks der Menschen nöthig gewesen/ sich einer Masque zu bedienen; wenn ihnen die trockene Wahrheit zur Galle geworden; allein/ da solches bey denjenigen/ so alles nach ihrer einmahl gewohnten Brille ansehen/ nichts fruchten/ bey den vernünfftigen Liebhabern dieser Bücher aber überflüssig seyn würde/ so kan vor dißmahl Zeit und Papier erspahren.

Daß der Stylus leicht und ungekünstelt ist/ wird

wird niemand übel auffnehmen/ als solche Leute/ denen nichts gefället/ wo es nicht auf Steltzen gehet. Die Materie zeiget das Titul-Blat/ daß ich nemlich vielerley Begebenheiten entdecket/ woraus die entlarvte bestialische Liebe der blinden Menschen hervor kucket/ bey welcher Gelegenheit einige abgeschmackte Gewohnheiten ihre gebührende Lauge bekommen. Will sich nun jemand selbst verrathen/ daß er sein Bildnüß in diesem Spiegel sehe/ und deßwegen über meine genommene Freyheit poltern/ der wird nicht mir/ sondern sich selbst den grössesten Schaden thun; er schäme sich vielmehr in geheim/ daß er sich nicht für solchen Thaten gescheuet/ die von allen billig belachet werden/ und befleissige sich künfftig hin einer vernünfftigern Lebens-Art; Ein ander aber lerne an solchen Personen/ wie man die Herrschafft über seine Neigungen behaupten müsse/ wenn man sich nicht gleicher Prostitution exponiren wolle.

Hiermit könte diese Vorrede schliessen/ wenn nicht vor nöthig hielte/ eine Aufflage von mir abzulehnen/ womit einige mich beleget/ als wäre der liebliche und doch kriegerische Cupido, oder der so genanndte galante Roman des Behmeno auß meiner Feder geflossen; denn ob gleich ein Kenner einen gar mercklichen Unterscheid zwischen

dieser und meiner Arbeit antreffen wird/ so habe doch/den Unerfahrnen und præoccupirten zu Liebe/ meine auffrichtige Protestation öffentlich thun wollen/ daß ich weder directè noch indirectè etwas zu diesem Buche contribuiret; durch welche Ursache ich denn bewogen worden/ meine Meynung hievon mit wenigen zu entwerffen.

Von der Persohn dieses Schreibers hat mir ein guter Freund berichtet/ daß er ein Studiosus Theologiæ aus einer gewissen Nieder-Sächsischen Stadt wäre; in welchen Gedancken ich durch die viele nach der Kantzel riechende Redens-Arten gestärcket werde/ womit derselbe seine Sachen außstaffieret. Zum Exempel: Eintzig und allein das Land der Lebendigen verlassen; dem allgemeinen Menschen-Fresser zu Theil werden; Ich solte wohl nichts als Donner-Worte erschallen lassen; Erquickung/ Trost und Labsahl; biß sich mein unsterblicher Geist von dem verweßlichen Fleische gesondert/ und sich den himmlischen Einwohnern zugesellet; und was dergleichen Brocken mehr sind.

Wenn diesem also ist/ so gibt solches einen schlechten Beweiß von seiner Theologischen Klugheit; massen nicht zu leugnen stehet/ daß ein dergleichen mit kützelnden und zur Wollust reitzenden Beschreibungen angefülletes Buch einem/ der mit einem Prediger schwanger gehet/ eben so übel anstehet/ als wenn er mit Gewehr/ Stieffeln und

Spohren auf den heiligen Stuhl tretten wolte: Weßwegen auch so fort den Schluß gemachet/ es würde ihm bey seinen Patronen, und insonderheit bey dem Hochwürdigen Ministerio schlechte Recommendation bringen. Ob nun dieses recht præsumiret heisse/ wird der Herr Autor auß dem Verweise abnehmen/ den er zu L. bekommen. Aus gleicher Klugheit hat unser Herr Behmeno diese seine erste Probe der Gelehrsamkeit einer grossen Königin dediciret/ und dieselbe zur Schutz-Göttin hierüber außzubitten/ vor höchst rühmlich gehalten. Seine Entschuldigung ist die abgedroschene Allegorie, daß zwar Kupffer u. Bley sich nicht zu Gold und Silber schicke; doch verachtete der Himmel nicht das Niedrige/ und die Cedern beschatteten tieffe Thäler. Wobey er hinzu füget/ daß/ was seinem Buche am Werthe gebreche/ könne augenblicklich ein eintziger Strahl in höchstem Grad ersetzen. Ich lasse dahin gestellet seyn/ was eine solche Verwegenheit verdiene/ da man den Göttern dieser Welt dergleichen absurde und der Ehrbahrkeit zuwieder lauffende Fratzen zuzuschreiben sich nicht entfärbet; als welche sonst nichts zu thun haben müsten/ wenn sie solchen Schmieralien den verlangten Werth ertheilen solten. Ich zweiffele auch sehr/ ob Ihro Majestät die Ubergebung des Authoris und seines gantzen Glückes als ein würdiges Geschenck angenommen/ und ihm zur Vergeltung eine Vocation zuschicken werde.

Doch ich nehme mir die Freyheit/ kürtzlich zu

zu nntersuchen/ ob der Autor das jenige geleistet/ was er in der Vorrede versprochen. Er flattiret sich anfänglich mit einer geneigten Auffnahme/ weil sein galanter Roman dem galanten Leser galante Sachen/ galante Passagen und galante Persohnen/ vorstelle/ und auch an und vor sich selbst recht artlich wäre. Lauter Galanterien! wem es etwan daran fehlet/ der kan sich hier Raths erhohlen. Daß er dieses nicht ohne Ursache gesetzet/ weiset sein galanter Stylus, der mit den besten Tavtologien, raresten Frantzösischen Terminis, und hohen Gleichnüssen außgezieh-ret ist: Verstand und Esprit, Plaisir und Vergnügen/ Qualitäten und Eigenschafften/ Betrübnüß und Melancholie/ sind stets bey einander gesetzet. p. 3. das will ich promittiren/ jenes aber noch nicht resolviren; (denn der Autor wird gewiß haseliren! Ich bitte um Vergebung; der Reim fehlete noch.) Durchgehends wirfft er mit lauter malcontent, franchement, negligent, favorable, commoviren/ discouriren ꝛc. um sich/ daß es Mühe kostet zu entscheiden/ ob er ein Teutscher oder Frantzose/ oder ein Zwitter sey.

Insonderheit stellet er seine Heroinen recht galant vor: Der enge Circkel (spricht er von der Helene,) hält so viel bezaubernde und liebreitzende Annehmlichkeiten in sich/ daß es zu admiriren; die mit Lilien und Rosen bestreuete Wangen können wohl ein Felsen-Hertz charmiren; die Purpur-rothe Lippen/ und funckelnde Augen mögen diamantene Sinnen erweichen (soll gewiß heissen emolliren)

und

und die güldne Haare NB. sind capable den allerstärckesten zu fesseln. Denn kommen die alabasterne Brüste/ und zarte Schnee-weisse Hände und so weiter; Heisset das nicht Redens-Arten und Beschreibungen aus dem Herrn Talander und andern gestohlen? Ist dieses nicht eine heilige Oratorie? Wenn der Herr Autor solche schöne Sachen auf die Kantzel brächte/ wie würden die tummen Bauren erstaunen!

Seine Verliebten erweisen nicht weniger durch ihre artige Soliloquia ihre Galanterien; sie sprechen mit sich selbst von lauter süssem Julep und bitterer Aloe/ von Hertz-stärckendem Trost/ von der blassen Hand des eyßkalten Todtes rc. Am allerbesten gefällt mir die Klage der Selimene p. 232. Ihr stoltze Blumen werffet eure bunte Kleider nur ab/ und ziehet hingegen mit mir schwartze Trauer-Röcke an; ihr schönen Rosen nehmet an statt des guldenen Purpurs NB. den silbernen Atlaß an/ und ihr grünen Blätter verwelcket nur/ weil meine hell-leuchtende Soñe ist untergangen. Hertzbrechende Worte! wenn man sie nur fein kläglich wie jener Goldschmied außspricht: Der muß aber Mücken im Gehirne habē/ dem dieses wahrscheinlich fürkommet/ daß ein Mensch solche galante Gedancken führen könne/ wenn er betrübt ist.

Wie nun dieses schöne Proben gibet/ daß das Buch an und vor sich selbst recht artlich sey; also fähret der Autor in der Vorrede fort/ seine Sachen deßwegen zu recommendiren/ weil es warhaffte Geschichte wären/ die sich im

Nieder-Sächsischen Creyß begeben. Eine sehr nöthige Erinnerung! denn wie wolte die kluge Welt sonst wissen/ daß man in Mecklenburg galant lieben könne?

Damit auch der Leser wissen möge/ daß Amour-Brieffe/ (Liebes-Briefe ist zu gemein/) hier anzutreffen wären/ so wird solches fein vorher gesaget/ imgleichen: Daß solche von den Personen selbst meistens verfertiget sind. Das heisset sein Buch beliebt zu machen! Wie viel Unerfahrne im Brieff-Schreiben können sich hiedurch helffen? Und wer wolte nicht ein Buch um 6. Schillinge kauffen/ das so viel Originalia vel quasi auffweisen kan?

Wiewohl/ man muß der edlen Poësie nicht vergessen/ (spricht der Autor ferner) weil Verliebte ihre schöne Gedancken bißweilen/ ja öffters/ nicht besser exprimiren können. Wohlan! ihr Verliebte/ gehet bey diesem Reimen-Schmiede in die Schule/ damit euch ein so grosser Vortheil nicht entgehe! Wir müssen doch sehen/ was dieses für schöne Gedancken sind; und da fället uns ein Specimen in die Augen/ wodurch die charmante Euphrosine gäntzlich überwunden worden; der Schluß davon lautet also:

Da deine Conduit das Feuer hat gemacht/
Nebst deiner Englischen und grossen Schönheits-pracht!
Drum/ allerschönstes Bild/ so nim doch einst zu Hertzen
Mein' Angst und grosse Pein/ ja rechte Seelen-Schmertzen/
So ich hiedurch erlangt. Ach Schönste! hilff mir doch/
Dieweil ich lebe noch/ ja weil ich liebe noch!

Argutiæ argutiarum! Wie? wann ein solcher Tichter den Nürnbergischen Meister-Sänger mit einer Parodie um einen Pech-Krantz ersuchete?

Drum/Groß Poeten-Gott / so nimm doch einst zu Hertzen
Mein' Angst und grosse Pein/ ja rechte Seelen-Schmertzen/
Eh ich die Kron erlangt. Ach Vater! hilff mir doch/
Weil ich dich rühme noch/ja weil ich reime noch!

p. 23. komt ein galantes Hochzeit-Gedicht/ welches noch nicht gedrucket worden / und womit sich die Versammlung ziemlicher massen divertiret haben soll: Das Beste davon ist dieses:

Dem Fräulein Braut zu Ehren ꝛc.
Ich will geduldig trag'n/was ꝛc.

Eine bequehme Manier die Sylben zu verkürtzen/ wenn die Scansion nicht fort will!

p. 39. hat die edle Poesie solche schöne Gedancken:

Ich bin vergnügt/weil deine Hand
Mich im Moment gesetzt in einen andern Stand/ ꝛc.
Du sollest nicht erhalt'n/ den längst gewünschten Ort/ ꝛc.
Das Hertze wird verschmäht zugleich mit der Amour ꝛc.

Gesetzt / der Herr Phantasierende gedächte durch den Casum obliquum, oder durch ein Mädgen in das Heilige Ampt zu steigen; das Kindgen aber verlangte einen solchen Poëten nicht zum Manne; würde er nicht ein solches Lied in seine neumodische Leyer singen?

Ich dacht ich würd durch deine Hand
Gleich im Moment gesetzt in heil'gen Priester-Stand;
Jedoch ich kan nicht mach'n dir nach Gefall'n die Cour,

Drum wird das Hertz verschmäht zugleich mit der Amour!

p. 46. machet der Arbantes die galante Helena durch eine Arie sterblich verliebt/ worüber sie im Nahmen des Herrn Behmeno dieses Urtheil fället: Das ist gewiß/ daß eintzig und allein dieses des Verfassers Geschickligkeit und Verstand zu erkennen giebet: Diese Eigenschafften auß den Versen herauß zu klauben/ hat man gewiß ein Vergrösserungs-Glaß vonnöthen. Man betrachte nur diese Zeilen:

Drum/ Englisches Kind/
Schlag nicht in den Wind
Die hefftigen Klagen/
So dir itzt muß sagen
Mein trauriges Hertz;
Komm/ komm mich zu heilen
Ohn eintzig Verweilen
Mit lieblichem Schertz!

Der arme Coridon muß sonder Zweiffel von einer Italiänischen Spinne gestochen seyn/ weil er den lieblichen Schertz zum Pflaster brauchet. Weiter zum Text:

Drum säume dich nicht/
Ach! mache doch fort/
Mein schönstes Vergnügen/
Und laß mich besiegen
Den köstlichen Ort ꝛc.

(Diese Worte gefallen der klugen Helene sehr wohl; was es aber für ein köstlicher Ort sey/ mögen die Anatomici untersuchen.) Noch eins:

Daß auff deinem Mund
Mir heile die Wund/
So du hast geschlagen
Mit grossem Behagen/
Dem Hertzen zur Quaal.

Was

Was ist das für eine lustige Quaal? Doch der Herr Autor verstehet die Argutias per Contraria auß dem Grunde. Wiewohl den Schertz bey Seite gesetzet: Ich wolte dem Herrn Versifex rathen/ daß er dieses unvergleichliche Lied den Weibern verkauffete/ so auff den Märckten allerhand Wunderzeichen vom Störtzebrecher 2c. abzusingen pflegen; zumahl er dadurch einen so viel grössern Ruhm und vielleicht auch einige Groschen zur Belohnung kriegen könte.

p. 59. setzet Coriander in seinem Amour-**Brieffgen** diese schöne Gedancken:

> **Darum kan sie mich regieren/**
> **Und ich muß ihr stets** pariren/
> **So viel als nur immer kan!**

Die Zweydeutigkeit ist überauß artig; entweder er ziehlet auff eine verliebte Fecht-Schule/ oder er will ihr die Regel in Versen geben: Ultra posse &c.

Uber solche galante Gedancken hat der Autor seine in der Vorrede versprochene Moralia; nehmlich: **Die** Poesie **ist gewiß recht was Himmlisches** (die Poesie, so wir itzo gehöret/ hat gewiß ihren Einfluß vom Hunds-Stern / und wird also himlisch/) **denn man kan nicht allein seine Gedancken dadurch auff das herrlichste** exprimir**en/ sondern sie kan auch die Gemüther durch eine recht sonderliche Kunst** afficir**en/**(reime dich!) **daß man allerhand** Affection **darnach bey sich verspühret:** Nach diesem Leisten hat der neue Hr. Sitten-Lehrer seine mit grossen Buchstaben gedruckte Lehren verfertiget/ als: **Daß es wehe thue/ wann gute Freunde von einander scheiden; daß die Jagd was edles sey; daß viele Liebhaber furchtsahm sind.** Sind diß nicht neuerfundene Wahrheiten/ die man in des Hn. Thomasii Sitten-Lehre

schwehrlich finden wird! Doch die delicate Beschreibungen der Küsse / der verliebten Umarmungen / der letzten Gunsten / werden auch zu den Moralien gehören / als / wodurch die jungen Leute / an statt sich zu bessern / in ihrer Lust-Seuche gestärcket werden. Ob man aber solche wollüstige Expressiones auß der Theologia Morali gelernet / zweifele sehr.

Endlich prahlet der Herr Behmeno von curieusen Sachen / so an Höffen passiren / raren Kostbahrkeiten und dergleichen / so man aus seinem Buche lernen könte. Wie ich diese Worte gelesen / gedachte ich / der Autor müste ein Hoffmann seyn / und auß seiner Erfahrung die Kunst gewiesen haben / an solchen gefährlichen Oertern klug zu leben. Allein des Diogenis Laterne ist nicht zulänglich / diese Geheimnisse hier auffzusuchen. Alles was ich finden können / bestehet darin / daß er an einem Orte meldet / es wäre zu Vernis ein Lust-Turnier / und eine Opera gesehen worden. Er führet unter 3. Sinnbildern der Ritter dieses an: Zwey Hertzen mit einem Todten-Kopff / mit der Uberschrifft;

Wir beyde sind content,
Biß der Todt das Leben end't.

Der Hr. Hoffmann hätte dabey setzen sollen / daß der Pritschmeister einen Kopff mit einem Wurme auff seiner Peitsche geführet / wobey diese Worte:

Ich reime im Moment,
Wenn der Wurm den Schwantz umwend't!

Es ist mir zu verdrießlich etwas mehrers anzuführen: Indessen kan ein verständiger Leser auß diesem wenigen urtheilen / ob der gereimte Herr Verfasser nicht befugt gewesen / am Ende der Vorrede allen ungereimten Tadelern und übeldeutenden Momis trotz zu bieten.

Ob er mich nun darunter zu zehlen belieben wird / ist mir gleich viel. Doch kan so viel versichern / daß diese Excerpta auß keiner andern Uhrsache ein wenig beleuchtet / als daß mich des Ruhmes / so man mir von seinem Buche zueignen wollen / gantz unwürdig schätze. Ubrigens empfehle des Hochgeschätzten Lesers beharrlicher Affection

Desselben

ergebensten Diener.

Der närrische / und doch beliebte CUPIDO.

ALle Welt hatte die ermüdete Glieder den weichen Betten anvertrauet / und musten auch so gar diejenigen / die wegen beständiger Unruhe ihrer Passionen ein Bild der steten Bewegung vorstelleten / dem allgemeinen Uberwinder der Glieder dem Schlaffe ihre Zinsen abstatten / indem derselbe so wohl den Verehrern der weichlichen Wolluste / als den hitzigen Anbetern der Ehre und des Hochmuths / die mühselige Augen zuschlosse: Nur allein der verwirrete Inquietus weltzete sich in den Federn / als eine Sau in ihrem ordentlichen Auffenthalt herum / und schiene von den Sternen dazu versehen zu seyn / in der Zeit da die übrige Menschen der süssen Ruhe genossen / das Amt eines Nacht-Wächters zu verwalten; ob er schon unter allen andern am meisten Ursach hatte / ohne Verdruß der angenehmsten Zufriedenheit zu geniessen. Sein Kopff war nichts anders als ein tolles Grillen-Gehäge /

darinnen tausenderley Würmer außgehecket wurden/ welche ihn auf die empfindlichste Art beunruhigten/ und sein Leib konte eine lebendige Wind-Mühle bezeichnen/ daran der Kopff/ die Hände und Beine wie die Flügel durch den Wind der wiederwärtigen Begierden herum getrieben wurden. Bald wurde er eine Zeitlang gantz stille/ und gieng mit sich selber auf das Rathhaus seines umgekehrten Verstandes/ um daselbst seinen Zustand zu überlegen; Bald aber fuhr er wieder wie eine Furie in die Höhe/ und ließ solche kräfftige Donner-Worte hören/ daß die Mäuse davon hefftig erschracken und in ihren Löchern den Außgang dieses Gewitters erwarteten; Es währete nicht lange/ so finge er aus übergrosser Andacht an/ seine lange Gebeter herzusagen/ und bey dem barmhertzigen Himmel zu versuchen/ ob derselbe keinen Trost vor ihn übrig hätte; Mit deß schoß er wieder als ein Frosch zusammen/ der erschrocken ins Wasser springet/ als die Thür seiner Kammer von ungefehr einen Riß bekam/ und dadurch einen Knall verursachete. Diebe! schrie er/ Mörder! rettet! rettet! Hiebey wolte er einen Sprung aus dem Lager wagen/ konte es aber nicht verrichten/ indem er an der Kette behangen blieb/ womit er sich selbst an seinem Geld-Kasten/ oder vielmehr denselben an sich befestiget hatte/ damit ihm niemand diesen so sehr geliebten Götzen wegstehlen solte. Er fiel darüber mit der Nasen auf die Ecke der Bettstätte/ und erregete dadurch einen solchen Blut-Fluß/ daß er in langer Zeit das Geld ersparen konte/ so er sonsten für die Eröffnung der Ader dem Barbier hätte geben

ben müssen. Kaum hatte er sich in etwas erhohlet/ so hörete er draussen auf dem Hoffe die Hunde bellen/ und wurde dadurch mit einer solchen Furcht befallen/ daß er unmöglich länger des Bettes hüten konte/ sondern sich selber von den freywilligen Ketten befreyete/ und im blossen Hembde zur Thür hinaus/ und nach dem Orte hineilete/ von wannen die Music der vier-füssigen Thür-Hüter herschallete. Diese muntere Bestien/ die ihrem HErrn an Gemüth und Geblüth/ wie auch an Elend gleich waren/ schienen ihm doch hierin ungleich zu seyn/ daß sie sich nicht so geschwinde wie er/ ihrer beschwerlichen Ketten entbrechen konten/ sondern nur so viel zu verstehen gaben/ daß sie ihrer Schuldigkeit gerne besser nachkommen wolten/ wenn es ihnen erlaubet wäre. Der Beklagungs-würdige Inquietus gab endlich gantz zitternd acht/ wohin ihr Bellen gerichtet war/ und erblickte zur Vermehrung seiner Angst etwas an seinem obersten Fenster/ das er wegen der Dunckelheit der Nacht zwar nicht allerdings erkennen konte/ und dannoch so fort für einen Dieb ansahe/ der da einbrechen/ und ihn um das Seinige bringen würde. Die zitternde Bangigkeit gab ihm Flügel/ daß er sporenstreichs/ mit keichendem Athem/ nach seinem Gemache lieff/ und darauß seinen alten Carabiner hohlete/ den er zum Leib-Schützen bey seinem Bette hängen hatte. Mit diesem tödtlichen Instrumente wolte er dem Diebe das Mausen versaltzen/ kunte aber das verrostete Gewehr auf keinerley Weise zum Feuer-Geben bewegen/ wie offt auch seine fünff Finger den Schneller loßdrückketen. Er hätte hierbey mö-

gen toll werden / weil er alle verlohrne Augenblicke für unschätzbahr hielte / und dabey den Dieb immer an den Fenstern fort arbeiten sahe: Biß er seiner Sinnen zuletzt so weit mächtig wurde / daß er wie ein gejagter Haase nach dem Stalle sprunge / und seinen lieben getreuen Hanß / der so wohl das Ampt eines Kutschers / als eines Geheimbden Raths bey ihm vertrat / gantz ungestüm in seinem Schnarchen verhinderte: Mein liebster Hanß / schrie er / ihn bey dem Flügel hin und her reissend / geschwinde aus dem Bette! Es seynd Diebe da / die mich bestehlen und zum armen Mann machen wollen. Wo nu thom Kranckt? antwortete der noch gantz schläfferige Knecht; lat mi liggen / Juncker; ick glöve / det de Deeve in juern Kopp sitten! Ey! Mach doch fort / sprach der beängstigte Herr / ehe sie mit meinem Armüthgen davon lauffen! De Düffel mag by ju deenen / ließ der ungedultige Kutscher sich vernehmen / jy scheert een det Dages und det Nachts! altied heff jy den Hencker mit Deeven to braden / un wenn man darna sicht / so ist een Quarck west! Ach mach doch eilends / erwiederte jener / mein liebster Hans; Es ist hier keine Zeit zu schwatzen; du wirst es erfahren / was die gottlosen Leute gegen mir im Sinne haben! Mit solcher Mühe brachte er seinen Spiritum familiarem auß dem Lüder in die Waffen / so in einem guten handfesten Prügel bestunden / und schlenderte mit ihm nach dem Hause zu / um dasselbe für dem gefährlichen Einbruch zu retten; Wie sie nun die Augen nach dem Fenster richteten / sehen sie / so viel die Dunckelheit erkennen ließ / dasselbige eröffnen /

nen / und jemand hinein wischen: Da muste denn Monsieur Hans seinem Herrn recht geben / und nicht allein in allen Winckeln nach Pulver suchen / sondern auch / nachdem man solches gefunden / dem gequelten Inquietus den unverschämten Dieb auffsuchen helffen. Sie kamen demnach nicht so bald in das Zimmer / wohinein er geschlichen war / so erblickten sie ihn wiederum / wie er eben das Haasen-Panier auffwarff / und durch denselben Ort / vermittelst welches er hinein gekrochen war / wieder hinaus wolte. Augenblicklich war der Herr Inquietus mit der Büchsen hinter ihm her / und weil er frisch Zünd-Kraut auffgestreuet hatte / erwieß sich solches nunmehr gehorsamer / und so kräfftig / daß der Nacht-Stöhrer über Halß und Kopff in den Hof herunter purtzelte / Ha! schrie Inquietus voller Freuden / und mit beyden Beinen in die Höhe springend! so muß man den Schelmen auf die Diebs-Finger klopffen. Dieser starcke Knall bey so ungewohnter Zeit hatte das gantze Schloß auffrührisch gemacht und von den Bedienten wolte einer noch geschwinder als der andere wissen / was selbiger bedeutete. Der gnädige Herr ließ sich mit blossen Füssen / und in seinem dünnen Uberzuge vor ihnen sehen / und gab sich nicht so viel Zeit / daß er etwas von Kleidern übergeworffen hätte / sondern führete sie nicht anders / als ein Feld-Herr seine Soldaten / in dieser seiner lächerlichen Positur nach dem Orte / worauf diese Unglückseelige Creatur vermuthlich liegen muste. Sie sahen etwas / ein wenig weiter davon / kümmerlich auf allen vieren kriechen; und rieff der Helden-müthige Inquietus den Seinigen

nigen

nigen zu/ daß sie den Dieb bey Leibe nicht entlauffen lassen solten/weil er ohne alle Gnade die Hengel-Beeren fressen müste. Die Bedienten giengen/ wie die Katzen auf eine flüchtige Mauß loß/ und brauchten nicht viele Gegenwehr/ weil der vermeinte Dieb indem umstürtzete/ und die Seele außbließ. Wie veränderte sich aber das Spiel/ als sie den armen Schelm für des Junckers Affen erkandten/ den er hefftiger liebte/ als ein Vater sein leibliches Kind! Dieses Schooß-Kind des Inquietus, so in einen grünen Rock gekleidet war/ mochte auf dem Hof einen Spatzier-Gang gewaget haben/ und von den Dienern vergessen seyn; da er denn des Nachts sich selbsten einen Eingang verschaffen wolte/ und darüber als ein Galgen-Schwengel ertappet worden. Was thät aber der Trost-lose Juncker bey diesem unerwarteten Unglücks-Falle? Er stund/ da als eine leblose Säule/ und schlug vor übergrossem Schmertzen die Hände zusammen/ nicht wissend was er nunmehr anfangen solte. Ach was habe ich gethan? sprach er mit innigster Seelen-Pein. Dieses unvergleichliche Kindgen hat von meiner grausamen Hand sterben müssen! O abscheuliches Verhängnuß! O entsetzliches Unglück! Meinen Aug-Apffel habe ich so liederlich umgebracht! Meinen liebsten Papa (so hieß er ihn) habe ich so grausam ermordet? Ach was für ein Elend habe ich angerichtet! Hier band die empfindliche Quaal seine Zunge/und wurde er von seiner Meynung gezwungen/ den verblichenen Affen auf daß liebreicheste zu umarmen/ und dessen herabtröpfflendes Blut mit seinen heissen Zähren zu vermischen.

Er küssete ihn wohl tausend mal / und kan wohl kein äusserst Verliebter sich kläglicher / bey dem Tode seiner angebetheten Schönheit / gebähr- ten / als er sich hierbey anstellete. Absonderlich da er sich erinnerte / daß ihm kurtz vorher von seinem Bekandten / dem Tichander, 50. Ducaten dafür gebothen worden. Da gieng das Weh- klagen von neuen an: Ach ich elender Mensch! rieff er gantz verzweifflend / hätte ich doch das schöne Geld nicht so unverständig außgeschlagen! Hätte ich doch dieses Unglück vorher gewust! Ich wolte diesen Vortheil nicht haben aus den Händen ge- hen lassen! 50. Ducaten! Hiemit hätte ich alle meine Leute ein Jahr lang bezahlen können! Wür- de ich nicht davor eine ziemliche Zeit meine Proces- se habe führen können? Solte dieses Geld nicht gut gewesen seyn alle Jahr 10. pro cento damit zu ver- dienen? Ach wie unglücklich bin ich nun / daß ich alles dieses durch mein blindes Versehen verloh- ren! Bey dieser wehmüthigen Bezeugung stun- den seine Leute / und lacheten miteinander um die Wette / daß ihnen die Bäuch hätten springen mö- gen. Sie hatten die grösseste Mühe / ihn von dem todten Aaß ab / und wieder in sein Bett zu brin- gen / und wie er sich nun wieder ohne Auffseher befand / da gieng das Weinen / Seufftzen und Jammer-Klagen wieder von neuen an / daß kein Wunder gewesen / wenn sein Geld-Kasten ein hertzliches Mitleiden mit ihm gehabt hätte.

Er sahe denselben mit sehnlichen Blicken an / und hielte eine lange Unterredung mit ihm / so von seinem unsternhafften Zufall handelte / und ob ihm gleich derselbige keine tröstliche Antwort

 geben

geben konte? So bildete er sich doch feste ein/ daß sein Götze eben so sehr beweget würde/ als er selbst. Was soll ich doch immermehr anfangen? hub er an; alles ist mir in dieser Welt zu wieder/ und was ich mir nur vorsetze gehet den Krebs-Gang! Gestern ist mir mein Schelm mit 500. Rthln. fortgelauffen / und hat Zinsen und Capital mit weg genommen; Solte ich mir nicht tausend graue Haar wachsen lassen/ daß ich in einem Tage verliehre/ was ich mit so vielem Kummer/ in langer Zeit zu ersparen vermeynte? Vorgestern hat mir mein Krumm-Macher eine Rechnung von 400. Marck ubersandt/ die ich ihm und dem leidigen Gerichte bezahlen soll! Den Teuffel auf den Kopff will ich ihm geben. Ich will ihm eine Assignation an den Banquerotierer geben/ da mag er zusehen/ wie er es bekommet. Ich habe bißher so viel müssen drauf gehen lassen / mir ein reiches Weib zu verschaffen; und wenn es zum Klappen gehet/ so habe ich mein Geld zu meinem eigenen Schaden angewendet. Ha! Ich müste als ein Dieb bey den Meinigen handlen/ wenn ich so fort fahren solte! Soll ich ihr all mein Geld auf den Ar-- hengen/ wie die Donner-Hexe meynet? Soll ich ihr alle Woche ein Pfund Caffeé kauffen? Sie mag zum Teuffel lauffen / ich verlange sie nicht: Aber zu allem meinem Unglücke kommt noch dieses hinzu/ daß ich an meinem allerliebsten und schönsten Papa zum Mörder geworden bin/ und wieder in einem Augenblick 50. Ducaten mit trockenem Maule verzehret habe! Ach wenn ich 10 solcher schönen Thier geschencket bekommen/ hätte ich nicht dadurch meinen Schaden meistentheils

theils ersetzen können? Ich armer Mensch/ warum bin ich nicht meiner Neigung gefolget/ als ich das Geld vor mir liegen sahe? Aber ich habe gerne 100. dafür haben wollen: Was sagestu dazu/ mein lieber Geld-Kasten? Du bist mir doch nur allein in der Welt getreu! Wie wohl hätten sich die güldenen Stücke in dir schicken sollen! Du schweigest still/ du glückliches Behältniß meines Schatzes/ und beunruhigest dich nicht/ ob ich gleich noch so viel Verwirrung außzustehen gezwungen werde! Habe doch ein Mitleiden mit meinem trostlosen Zustande/ weil ich doch weiß/ daß sonst niemand Theil an meinem Elend nehmen wird; aber vielleicht bistu mir auch ungetreu geworden/ und hast dich von jemanden in der Zeit meines Abwesens besuchen lassen? Mit diesen Worten machete er sich wieder auff/ und nachdem er ein Licht angeschlagen/ befreyete er den Kasten seiner vielen Schlösser/ und verbrachte den übrigen Rest der Nacht damit/ daß er die unzählige Ducaten, Thaler und Gülden durchzählete/ ob er auch etwas vermissen würde.

Diese Arbeit/ wie sie ihn bey dem gläntzenden Metall entzündete/ also machte sie ihn auch ziemlich beängstiget/ wenn er an das Verlohrne und an die künfftige Unglücks-Fälle gedachte/ so ihm vielleicht noch bevor stünden/ und wordurch er dieses seines leblosen Freundes beraubet werden könte. Sein Verhängniß wolte hiebey/ daß ihm ein Ducat entfiel/ der in ein Mäuseloch hinein rollete/ und dadurch des armen Inquietus Mühe und Bekümmerniß noch mehr vergrösserte. Er durchsuchte die Stube wohl 20. mahl/ und ließ dabey ein so

ängstliches Stöhnen hören / als ein Kalb/das itzt in Todes-Nöthen liegt / biß er ihn auß dem Loche mit genauer Noth wieder hervor klaubete: Bey dieser Beschäfftigung ließ sich die Sonne wieder allmählich blicken / die ihm die Erinnerung gabe / seinen großmächtigen Geld-Klumpen wieder zusammen zu packen / und den abgemergelten Leib in die Kleider zu stecken / die eben nicht die prächtigsten waren; darauff that er seine gewöhnliche Verrichtung / nemlich einen langen Morgen-Seegen her zuplappern / der wohl gut gnug gewesen wäre / wenn sein Hertz mit so festen Banden an dem Himmel / wie an dem Gelde geknüpffet gewesen. Und nach diesem schönen Seegen wolte er auch nicht der Arbeit vergessen / sondern stäuberte das Gesinde auß den Federn / damit sie bey leibe nicht die güldne Morgen-Stunde verschlaffen möchten. Er vergaß auch nicht / gantz sorgfältig nachzuforschen / wohin sie den verstorbenen Papa geleget hätten / damit er sich noch einmahl an dessen Anblick vergnügen könte / und da er mit höchstem Mißfallen die Nachricht erhielte / daß man das todte Aaß über die Schloß-Mauren in den Graben geschmissen / lieff er gantz unwillig hinauß / und wolte die Fische / so sich bey dieser Mahlzeit lustig machen wolten / in ihrem Schmause verstöhren.

So bald er ihn in seinem nassen Grabe zu sehen bekam / hätte ihm abermahl das Hertz / im Leibe / für Wehmuth / brechen mögen; Er ließ seine Thränen als ein liebreiches Todten-Opffer / so er dem abgeschiedenen Liebling in jenes Leben nachschickete / die Wangen herab fliessen / und spahrete

keine Mühe / ihn wiederum an das Land zu bringen / ohnerachtet er sich dazu die Leinkleider abziehen / und in hoher Persohn eine nasse Wallfahrt nach dem Affen verrichten muste.

Bey diesem betrübten Ehren-Dienst / war er so geschäfftig / daß er nicht eher gewahr wurde / wie der Herr Tichander, benebst noch einem Fremden / der sich Daferno nennete / zu Pferde angeritten käme / biß sie nahe bey ihm stille hielten. Diese zwey Freunde hatten sich auff einem Lust-Hause des Ersteren / so nur ein paar Pistohlen-Schüsse von der Wohnung unsers Inquieti lage / einige Tage erlustigt / und wolten bey ihrer Rückreise nach Seestadt den närrischen Todten-Gräber besuchen / und zusehen / ob sie nicht eine Lust mit ihm haben könten. Guten Morgen / Monſ. Inquietus, lautete Tichanders Anrede; Ich habe nicht vermuthen können / Sie so frühe ausser den Federn anzutreffen / vielweniger bey einem so artigen Fischfange / sondern gemeinet / Ihnen im Bette das Morgen-Compliment zu machen.

Inquietus, dem der unverschämte Geitz schon längsten alle Schaam abgezogen / antwortete zwar betrübt / doch ohne Veränderung der Farbe: Gehorsamster Diener / meine Herren; Ich erfreue mich / Sie vergnügt zu sehen / bitte aber um Vergebung / daß ich mich dergestalt finden lassen muß. Ich habe zu meinem Zeitvertreib einige Krebse fangen wollen / und finde dabey meinen Affen im Graben liegen / den mir ein leichtfertiger Mensch zum Possen erschossen hat.

Wir beklagen unser Unglück / versetzte Daferno, daß wir zu einer solchen Zeit unsere Aufwartung

ablegen/ daß mein Herr diesen grossen Verlust gelitten/ absonderlich habe ich um Verzeihung zu ersuchen/daß/ als ein Unbekanter/ mir die Kühnheit genommen/ bey ihnen anzusprechen. Das wird gewiß das artige Thiergen seyn/continuirte Tichander, das ich so gern von meinem Herrn erhandeln wolte? Ja/ hörte man den Inquietus mit einem heimlichen Hertzens-Stoß antworten/ das unglückliche Thier hat unvermuthet das Leben eingebüsset; doch ist es eine Kleinigkeit/ daran nicht viel gelegen; wo gedencken aber die Herrn so zeitig hin? Ich habe die Ehre gehabt/ sprach Tichander, dem Herrn Daferno einige Tage auff meinem Lust-Schlosse auffzuwarten; und da wir gegen Abend wieder in der Stadt zu seyn/ gesonnen/ haben wir uns zuvor das Vergnügen geben/ und ihnen auff einige Stunden unsere Reverenz machen wollen.

Ich bin vor diese Güte höchlich verbunden/ erwiederte Inquietus, dem bey diesem Zuspruch schon bange zu werden anfinge; doch ist mir sehr leid/ daß ihnen wenig Ehre werde erweisen können/ weil mein Koch heute frühe nach der Stadt gereiset ist/frische Eß-Wahren einzukauffen: Wir nehmen mit einer guten Reuter-Zehrung vorlieb/ gab Tichander hierauff zur Antwort/ und solte es uns leid seyn/ wenn mein Herr sich unsertwegen einige Ungelegenheit zu machen gedächte.

Dem unruhigeu Inquietus waren diese Worte lauter entsetzliche Donnerschläge in den Ohren/ und hätte er gerne diese ungelegene Gäste auff den Brocks-Berg gewünschet/ weil er ohnschwer abnehmen konte/ daß sie nicht ankämen ihm etwas

zu

zu bringen/ sondern zu nehmen; gleichwohl muste er gezwungen diese Antwort ertheilen: Wenn ihnen denn die schlechte Auffwartung in meinem geringen Hause nicht zu wider ist/ so haben sie doch die Güte/ und reiten voran/ ich werde den Augenblick bey ihnen meine Schuldigkeit in acht nehmen. Nach dero Befehl sprach Tichander, und damit galopirten sie über die Brücke in den Schloß-Hoff hinein/ und stiegen vor dem Hause ab.

Es war bald ein Diener bey der Hand/ dem sie die Pferde gaben/ solche in den Stall zu führen/ und brav nach seines Herrn Befehl zu füttern. Ja/ gnädige Herren/ war des Dieners Antwort/ wenn es nach meines Junckers Befehl ergehen solte/ so würden die Pferde heute kein Korn haben zu riechen bekommen; ich will aber schon zusehen/ daß sie keinen Mangel leiden sollen: Beliebet ihnen nicht indessen in ein Zimmer so lange abzutreten/ biß mein gnädiger Herr sich sehen lässet? Unsere beyde Cavalliers liessen sich also in ein sehr wohl gebautes aber armseelig ausgepütztes Gemach führen/ nachdem Daferno vorher mit einem flüchtigen Blicke die prächtige und kostbahre Bau-Art dieses Schlosses bewundert hatte. Wer solte die Person/ fieng Daferno voller Verwunderung an/ so wir draussen bey einer so unanständigen Arbeit angetroffen/ wohl für den Herrn dieses schönen Schlosses halten? Er siehet ja so liederlich auß/ daß er schwehrlich von einem schindhündischen Bauren-Vogt zu unterscheiden stehet! Er hat den Namen/ fielen Tichanders Worte/ daß er überauß filtzig seyn soll; und scheinet er deßwegen al-

lerdings solcher schönen Güther unwürdig zu seyn / weil er selbige nicht zu gebrauchen verstehet. Ich kan mir aber eine Hertzens-Lust darauß machen / wenn ich ihm an den Augen sehen kan / wie bange und hart es ihm abgehet / wenn er etwas an dem Seinigen herauß geben soll; und ich bin gewiß versichert / wenn seine Wünsche / womit er uns belegen wird / eintreffen solten / daß wir in des Henckers Küche kommen würden: Doch wir müssen uns dummkühn anstellen / und uns nicht schämen / selbst zu fordern / was ihm Verdruß machen kan.

Sie wären in diesem Gespräche fortgefahren / wenn nicht Inquietus durch seine Ankunfft ihnen daran verhinderlich gewesen / und sie in seiner Behausung bewillkommet hätte. Dieser kunte viele Ceremonien entbehren / weil seine Gäste sich nicht lange zum Niedersitzen nöthigen liessen. Und da muste der Knauser ihnen nothwendig etwas für das Nüchtern vorsetzen / weil sie sich zu beklagen begunten / daß ihnen die Morgen-Lufft übel bekommen wäre. Er gieng gantz schwermüthig zu seinem Schranck / und brachte ein Gläßgen Korn-Brandtwein hergetragen / welches das eintzige Geträncke war / womit er seine lächzende Zunge zuweilen erfrischete / doch es solte für diesesmahl hiemit nicht außgerichtet seyn; sondern Tichander bath um einige Schälgen Theé / welche ihm besser als der starcke Spiritus bekommen würden.

So ungerne nun dem kleinmüthigen Wirthe diese Verschwendung in den Kopff wolte / eben so schmertzlich fiel es ihm / als seine Gäste mit dem sparsam eingelegten Thee nicht zu frieden waren / son-

sondern unter dem Vorwande/ daß selbiger nicht starck gnug wäre/ fast dreymahl so viel hinein thaten/ als es nöthig gewesen: Jmgleichen wie sie bey dem Zucker den reichen Mann spieleten/ und wenig darnach frageten/ wenn dem armen Inquietus darüber ein Seufftzer nach dem andern entfuhre! Hiebey blieb es nicht/ denn es muste auch ein gutes Frühstück zurecht gemacht werden/ so dem Inquietus einige Hüner und Tauben kostete. Wer war hiebey betrübter als er / welches er noch dazu verstellen muste? Was gedachte er nicht / als er mit einigen Flaschen Rheinischen Wein herauß rücken muste / die er vorher geschenckt bekommen / und schon dazu bestimmet hatte/ sie heimlich zu Gelde zu schlagen? Wie viel Stiche gabe es nicht seiner Seele/wenn er gezwungen ansehen muste/ daß seine unbescheidene Gäste wacker darauff loß zehrten / und auff seine Gesundheit mehr verbrachten / weder er in 4. Wochen zu sich genommen hätte? Was für ein Zittern überfiel nicht seine Glieder/als sein Diener ihm ins Ohr raunete / ob der fremden Pferde auch das dritte Futter haben solten?

Dieses letztere machte ihm solche fürchterliche Einbildungen in seinem Gehirne/ daß er sich nicht enthalten kunte / unter einer andern Entschuldigung die lustige Gäste zu verlassen / und bey denen Pferden einen Besuch abzulegen. Hilff Himmel! was fing er mit seinem lieben Getreuen vor einen Wort-Krieg an! Wie schalt er nicht auff dessen nachläßige Verschwendung / daß er anderer Leute Pferden sein Korn verzehren liesse / welches er doch vor seinen Eigenen verschlossen hielte! Wie fluchte er nicht auf seine Gäste / daß sie nicht

anders/als hungerige Wölffe/ das Seinige durch die Gurgel jageten!

Doch diese kehrten sich nichts an seine Ungedult/ die sie ohne dem nicht höreten/sondern liessen sich von dem vorigen Diener / der sie empfangen hatte/ tapffer einschencken/ den sie auch sein Theil davon nehmen hiessen. Dieser war ein abgeschäumter Vogel/ und sprach mit lachendem Munde zu ihnen: Wie können die Herren doch so grausam seyn/ und durch ihre Lust meinem Juncker einen so schmertzlichen Verlust erwecken? Sie können versichert seyn/ daß er sich ein gantzes Jahr darum hinter den Ohren kratzen wird/ daß heute allhier ein so grosses und ungewöhnliches Wolleben gehalten worden! Und wüsten sie/ wie traurig ihm diese vergangene Nacht gewesen/ich weiß/ sie würden ein wenig Mitleiden mit dem unglücklichen Herrn Inquietus haben. Ey/sagt mir doch/fragte Tichander gantz begierig/ was ihr für Abentheur diese Nacht erlebet / damit wir die Zeit derweilen passiren!

Sie werden sich noch/ mein Herr Tichander entsinnen/ fieng der Diener an/ daß sie vor 8. Tagen unsern Affen von Monſ. Inquietus für 50. Ducaten zu erhandeln gesonnen gewesen: Der Kauff gieng aber nicht von statten/theils wegen der ungemeinen Liebe/ so mein Herr auf dieses Thier geleget/ theils auch/ weil er sich mit der Hoffnung schmeichelte 100. dafür zu bekommen. Von seiner blinden Neigung kan ich selbst Zeuge seyn; denn wenn der Herr Inquietus speisete / so muste der liebe Papa bey seiner Taffel eine magere Mahlzeit mit einnehmen. Des Tages spielete er mit ihm/

ihm/ging in seiner Gesellschafft spatzieren/und trug ihn fast stetig auff den Armen. Und mehrentheils des Nachts muste er die Stelle einer Frauen bey ihm vertreten / wo er nicht/ wie heute/ durch seine Sorgen solches vergasse: Worüber mancher/ der sein Naturel nicht kennete/ argwöhnisch wäre/und wunderliche Gedancken bekommen solte. Diesen unvernünfftigen Freund / wenn man anders eine Bestie/ der ein Mensch alle Freundschaffts-Zeichen erweiset / mit diesem Namen beehren darff/ hat nun unser Herr Inquietus, in dieser unsternhafften Nacht/ für einen Dieb erschossen/ und ist dadurch in einen so kläglichen Zustand gesetzet worden/ daß wir alle gnugsame Materie zum Lachen bekommen.

Hier fuhr der Diener weiter fort/ alles Haarklein zu erzählen/ was sich dabey für sonderliche und lachenswürdige Umstände begeben/ und schloß mit diesen Worten: Sie urtheilen nun selbst/ gnädige Herren/ ob sie meinen Patron unbereiteter hätten antreffen können/ die Visite von Ihnen anzunehmen/die ihn vollens rasend machen wird.

Muste Tichander für Lachen bey dieser Erzählung den Bauch halten/ so blieb ihm Daferno hierin noch weniger schuldig/ indem jenem die seltzame Aufführung des Inquietus bereits etwas bekant war/dieser aber wenig davon gehöret/ und es also um so viel schwehrlicher glauben konte: Absonderlich da der Diener noch hinzu fügete: Ich wolte wetten/ daß die Zeitung/ so ich ihm gegeben/ daß ihre Pferde das dritte Futter verlangeten / ihn in den Stall getrieben / um so wohl seine Betrübniß und Klage-Lieder daselbst außzuschütten / als auch

zu verhindern / daß sie ja nichts weiter von seinem kostbahren Futter bekommen möchten?

Ich muß gestehen / nahm Tichander dieses auff; unsere Pferde werden hier eben so gerne gesehen seyn als wir. Doch wir müssen uns einbilden / daß wir jetzo das Begräbniß-Mahl eines so liebgewesenen Affens feyern. Mein GOtt / ist es möglich / schrye Daferno, daß ein Mensch / der noch einen Funcken des Verstandes besitzet / so feindseelig gegen sich selbst seye / und sich dergestalt ohne die geringste Ursache abmartern kan? Könte wohl ein Baur dergleichen abgeschmackte Sachen begehen / und sich mehrere Esels-Arbeit aufbürden? Solte man wohl von einer Adelichen Person / deren Eltern / wie ich vernehme / durch Großmuth und kluge Aufführung / sich zum Wunder der Welt gemacht / dergleichen gemeine und niederträchtige Lebens-Art vermuthen können / die diesen wunderlichen Kopff vor der ehrbahren Welt verächtlicher machete / als den schlechtesten Bettel-Buben? Ja! kan wohl ein schwehr-reicher Mann der die schönsten Güter besitzet / wo sie ihn nicht besitzen / so ein heßlicher Sclave des Geldes werden / daß er sich nicht getrauete einen Heller davon zu seiner und anderer Vergnügen zu gebrauchen?

Solte ich einmahl die Ehre haben / gegenredete der Diener / meinem Herrn in der Stadt auffzuwarten / so würde ihnen noch safftigere Sachen von dem Herrn Inquietus zu erzählen haben: Ihr werdet uns einen sonderlichen Gefallen erweisen / sprach Tichander, wenn ihr eurem Versprechen nachkommet: Da ich aber einige Einfälle über das lustige Ableben des geliebten Affens bekomme / so

wird

wird mein werthester Daferno mir erlauben/ solche in mein Schreib-Taffel einzuzeichnen/ mit welchen Worten er dieselbige hervor zog/ und ohne langes Nachdencken folgende Schertz-Gedancken entwarff.

Lauffe/ Wandersmann/ stehe still!
jenes mit den stillstehenden Gedancken/
dieses mit dem lauffenden Leibe!
betrachte hier
eine **lustige** und **traurige** Grufft/
die tausenden das Lachen/
einem das Weinen rege gemachet!
Lache mit jenen/ als ein anderer Democritus,
über das Kinder-Spiel/
wovon diese Grufft stillschweigend redet/
und ein Zeugniß ableget/
das weder mündlich noch schrifftlich / und doch
warhafftig ist!
weine mit **diesem** als ein wahrer Heraclitus,
doch nicht über den **lächerlichen** Verlust/
sondern wegen der **lächerlichen** Thränen/
die ein **lächerlicher** Verlust verursachet/
dabey doch mehr gewonnen als verlohren!
denn ach weh!
hierin ist verscharret
das **ruhige** und **unruhige** Hertz eines
Unruhigen/
das er doch mit sich herum schleppet!
der Tod hat es **ruhig** gemacht/
die Würmer **unruhig**/
der **Unruhige** seiner Neigung nach unter die
Erde gestecket/

nach dem Wesen über der Erden bey sich behalten!
lieget das Hertz bey dem Schatze/
so lieget bey diesem Hertzen ein unschätzbahrer Schatz;
der die Schätzbarkeit weder von seinem Werthe empfangen/
den er nicht hat/
noch von der schätzenden Person/
die ihn allen schätzbahren Dingen vorgezogen/
und was ihr selbst fehlet / diesem nicht mittheilen kan!
Verlangestu mehr zu wissen/ unwissender Leser?
du findest hier
einen **Herrn** ohne **Knecht**/
einen **Knecht** ohne **Herrn**!
dieses weil er niemanden/auch nicht seinem **Herrn** aufwartete/
jenes weil ihn niemand als sein **Herr** bedienete!
du siehest ohne Augen
einen **Mann** und eine **Frau** in einer Person
und doch keinen **Zwitter**/
das **erste** in der That/
das **andere** in den Armen des Unruhigen!
einen lebendig-todten Spiegel / doch oh-ne Glaß/
aller derjenigen/
die mehr durch das betriegliche Fern-Glaß
anderer Meinungen/
als das unbetriegliche Auge der Vernunfft
ihre Aufführung einrichten!
Einen reichen Armen/
der gnug

und

und also mehr hatte/ weder sein Herr/
und keines Pfennigs Herr war!
Eine vernünfftige Bestie!
die darum vernünfftig war/ daß sie von keiner
Vernunfft wuste!
und weniger Bestialität besaß/ denn sein kluger
Herr!
Einen unschuldigen Dieb!
so nimmer etwas mehrers gestohlen/ als ein
Hertz sonder Hertz;
der bey seinem Einbruch keinen Vorsatz zu
stehlen hatte!
und über welchen ohne Urtheil der Stab gebrochen
worden!
Doch was halte ich dich auff?
du kanst hier ohne Suchen finden
Einen Affen/
den die Liebe eines lieblosen Herrn beliebt/
der Haß eines Verliebten verhast gemacht!
Unglückseeliger Papa
eines noch unglückseeligern Sohnes!
deine Brust wird von der Brunst gespalten!
diejenige Hand muß dich hinrichten/ der du so
offt die Tatzen hingereicht!
diejenige Zunge muß dich verurtheilen/ die dich
so offt belecket!
und was das wunderlichste/
dein begehrter Tod
muß den Mörder zugleich erfreuen und betrüben!
wiewohl sich jenes biß in den Tod/ dieses biß
ins Grab erstrecket!
Schlaffe nur ohne Schlaff!
Geniesse des Glückes/

 so

so dir dein Unglück verschaffet hat!
daß ein unedler Affe nicht länger einen edlen
Schindhund küssen darff.
Du aber/ Wanders-Mann/
lauffe weg
daß dich die Würmer nicht stillstehend machen/
die dieses Grab durchwandern!
bleibe aber mit deinen Gedancken zurück/
damit/
wenn du ein Affen-Hertz in diese Affen-
Grube gelegt/
du ein Menschen-Hertz mit dir zurück nehmest!
das du hier umsonst suchest!
alsdenn
weine! und lache!

Inquietus der mit deß sich wieder sehen ließ/ verhinderte ihn/ seine Einfälle dem Daferno sehen zu lassen. Es hatte dieser geitzige Wirth seine Wuth sattsam gegen die Pferde ausgelassen / und die Versehung gethan/ daß sie ihm nicht ferner mit ihren beissenden Zähnen dergleichen Unruhe erwecken möchten / und als er endlich wieder auff die Gedancken kam / wie fleißig seine verfressene und versoffene Gäste in der Zeit seinen Gläsern zusprechen würden/ wolte er auch hievor / so viel möglich sorgen / und sich diese Last durch eine Lügen von dem Halse schaffen. Haben sich meine werthe Freunde auch indessen die Zeit lang werden lassen/ redete er sie an / da ich meine Auffwartung zu versäumen / gezwungen worden? die Zeit kan uns/ versetzte Tichander, an einem Orte nicht lang währen / wo man so wohl begegnet wird. Sie wer-

werden nicht übel deuten/sprach jener / wenn es nicht nach Würden geschehen. Doch wolte gerne auff eine Verbesserung bedacht seyn / wenn nicht diesen Augenblick einen Brieff auß Seestadt erhalten/ der mich zwinget / wichtiger Sachen halber ohne Verweilen nach der Stadt zu reisen: Wenn sie denn noch des Sinnes sind wie heute frühe/ so werde so glückseelig seyn / in ihrer Gesellschafft mit fortzugehen.

Tichander kunte ohne grosses Nachdencken mercken/daß Inquietus dadurch nichts anders suchete/ als sich der Unlust zu überheben / die sie ihm durch ihr Dableiben erweckete; doch weil er so wohl als Daferno ihre Lust vor dieses mahl gnugsahm an dem Geitzhalse gebüsset / und selbsten kein Belieben hatten / in einem Hause ferner zu verbleiben/wo sie so ungern gesehen wurden/ machten sie gegen ihren gezwungenen Wohlthäter einen hauffen Complimenten vor seine treffliche Bewirthung; der doch lieber gesehen hätte / wenn sie ihm seine Hüner und Weine bezahlet hätten; und nachdem sie sich alle drey nebst ihren Dienern in die Sättel geschwungen/gaben sie ihren Kleppern die Sporen/ und jageten im vollen Sprunge nach der Stadt zu.

Die zwey fremden Pferde erwiesen sich so flüchtig/ daß man wohl sehen konte / wie sie bey einer armseeligen Krippe dennoch ihres Magens nicht vergessen; des Inquietus sein Gaul aber machte eine gantz andere Mine. Weil er in langer Zeit keinen Haber gerochen/ so sahe er natürlich aus als eine von Knochen zusammen gesetzte Machine, und hinckte solche Spanische Schritte daher / als ein

Müller-Hengst / der vier Wochen in der schweren Noth gelegen; doch hatte er diesen Vortheil davon / daß er nicht befürchten durffte / einen Bruch von den starcken Sätzen zu überkommen; und wie ihm ein herunter hangender Ast eines Baumes den Hut von dem ehrenvesten Kopff herunter schlug / war ihm dieses eine grosse Bequemlichkeit / daß derselbe an der spitzigen Hüffte seines Zelters behangen blieb.

Dahero geschahe es / daß er von seinen Cammeraden im Stich gelassen wurde / welche eine Stunde zeitiger in der Stadt abstiegen / und einen Diener an dem Thore stehen liessen / der ihn / nach seiner Ankunfft / nach des Tichanders Hause bringen solte. Gleichwohl kunte dieser Unglückseelige nicht eher die Stadt erreichen / es hätte ihm dann das mißgünstige Glück / so rechtschaffen auf ihn erbittert schiene / noch eine Tücke bewiesen. Er muste eine viertel Meile von der Stadt durch einen Bach reiten / der von vielem Regen zusammen geflossen und nicht gar tieff war; hierin graseten einige Pferde / unter welchen ein Hengst durch die Sympathie des Herrn Inquietus Last-tragendes Thier eines andern Geschlechts zu seyn erkante / und sich weder die magere Knochen desselben / noch das Ansehen des großmächtigen Bereiters von seiner Hitze abhalten ließ / sondern mit einer so grossen Gewalt darauf loß sprunge / daß Pferd und Reuter in das kothigte Wasser nieder stürtzeten. Da lag der arme Teuffel / und weltzete sich in dem nassen Bette so sehr herum / als er die Nacht über / sonder Zweiffel / Vorbildungs-Weise / gethan:

Der

Der Diener kam zum guten Glücke eben herbey/ und halff seinem gebadeten Herrn wieder auf die Beine: Aber bey dem Pferde war seine Mühe vergebens/ weil dasselbigevon dem starcken Falle/ oder vielleicht vom Schrecken/ so viel bekommen hatte/ daß es alle vier von sich streckete.

Da hätte man den unglücklichen Ritter sehen sollen/ was er für ein Wesen triebe: Er fluchete auf Himmel und Erden. Er schalt auf sich selbst/ auf den muthwilligen Hengst und auf seinen Diener/ daß dieses abermahlige Unglück nicht verhindert worden: Er rauffete sich die Haar aus dem Kopff/ und war/ mit einem Wort/ über diesem Verlust nicht zu trösten. Der Diener führete ihm endlich sein Pferd zu/ welches er/ weil es nicht anderst seyn konte/ beschritte/ und den kurtzen Weeg biß zur Stadt/ immer vor sich weg brummend/ hinter sich legte. In dem Thore machte Tichanders Diener grosse Augen/ als er diesen unsternhafften Ritter in seinem mit Koth und Wasser überzogenen Kleide daher traben sahe: Doch legete er seine auffgetragene Commission bey dem grießgramenden Herrn ohne Nachfrage ab/ und begleitete ihn biß für das Hauß/ wo er/ vor Schrecken/ Unmuth und Nässe starrend/ das Pferd mit grosser Mühe verließ/ und von den beyden Cavallieren mit einer lächerlichen Verwunderung empfangen wurde.

Er erzehlte seine Abentheuer diesen zweyen Freunden/ die ihn mit Worten ja so sehr beklagten/ als sie ihn im Hertzen belachten; doch ließ

ihn Tichander in eine Stube führen / wo er seine Kleider wieder abtrocknen konte. Wie er sich nun wieder geschickt befand / bey der anwesenden Gesellschafft zuerscheinen / die sich auf 10. Personen vermehret hatte / muste er sich von allen rechtschaffen herum nehmen lassen / so er aber entweder nicht merckete / oder auch nicht verstehen wolte. Er fand hier alles in gantz anderm Stande / als seine gewesene Gäste es bey ihm gelassen; denn gleich wie Tichander nicht allein von schönen Mitteln / sondern auch ein Cavallier war / der überaus wohl zu leben wuste; also ließ er es auch an nichts ermangeln / was seinen Gästen einiges Vergnügen geben konte. Die schmackhafftesten Speisen / die schönsten Weine / und eine rare Music / waren hier im Uberflusse zu finden / und ob gleich unser Herr Inquietus ein geschworner Feind der Lustbarkeiten war / wenn es auf seinen Beutel ankam / so erwieß er doch anitzo das Gegentheil / und suchete sich nunmehr wegen des jenigen / was auf seinem Schlosse drauf gegangen / zu erhohlen. Da er sich vorhin kaum getrauet den Wein anzusehen / aus Furcht er möchte dadurch angereitzet werden / seinen Schaden zu vergrössern / nahm er nun so viel zu sich / daß er sich 8. Tage damit behelffen kunte.

Seine furchtsame Lebens-Geister wurden hiedurch erhitzet / und mit seinem dicken Geblüthe war es wie mit einem schweren Stein beschaffen / der zwar mit grösserer Mühe in die Höhe gebracht wird als ein kleiner / aber auch so viel gewaltsamere Wirckung thut / wenn er einmal beweget worden. Denn ob sich gleich die Anwesende nicht wenig

auff-

auffgeräumt zu seyn erwiesen / und alle Traurigkeit von sich verbanneten / so war doch keiner so außgelassen als Inquietus, der vollkommen den Caracter eines Harlequino außdruckete: Er sang allerhand abgeschmackte Fratzen mit einer solchen angenehmen Art / daß man davon die Colique bekommen können. Er pfiffe mit dem Maul noch lieblicher als eine Nacht-Eule; Er trummelte mit den Händen auf dem Tisch / und tantzete in der Stuben herum / nicht anders als ein Polnischer Wald-Täntzer / dem die Prügel-Suppen seines Herrn die Füsse rührig machen. Geschahe es denn / daß ihm jemand zu einem Gespräch Anlaß gab / so fieng er an zu prahlen / daß denen Zuhörern die Ohren weh thaten; und die lächerlichsten Lügen flogen dabey so hauffenweise aus seinem Munde / daß einer hätte schweren sollen / er wäre der grosse Käyser von Trapezunt, davon der Amadis so viel wunderwürdiges erzehlet.

Hey sa! lustig ihr Herren! schallete seine heroische Stimme / hier gehet es besser her als wie ich in hoher Person bey der Belagerung der Stadt Ofen mit war. So / mein Herr / antwortete ein Capitain, Namens Lorandi, sind sie auch ein hoher Zeuge einer so blutigen und merckwürdigen Belagerung gewesen? Ja der Kukuck hohle mich / bejahete solches Inquietus, ich habe nicht allein mit zugesehen / sondern auch selbst tapffermüthig Hand mit angeleget. Zwar befand ich mich nur als ein Freywilliger bey der damahligen Christlichen Armee / weil ich es für unanständig hielte / mir von jemanden befehlen zu lassen; aber was ich

hier-

hierinnen für unvergleichliche Thaten erwiesen/ solches schweiget wohl. Man hat auch bißhieher davon geschwiegen / versetzte der Capitain, indem ich von keinem / der dieser Eroberung mit beygewohnet / jemahlen des Herrn formidablen Namen nennen hören. Ich habe es selbst unterdrucket / fiel Inquietus Gegenrede / sonsten würde mein unsterblicher Ruhm von Grossen und Kleinen noch itzo biß an den Himmel erschallen. Ja/ bey meiner höchsten Seelen / ihr Herren/ fuhr er fort/ wenn ihr hättet das Glück geniessen sollen mit anzusehen / was für ein grausames Gemätsche ich unter den Unglaubigen Hunden angerichtet; wie ich mich an den gefährlichsten Oertern unter sie gewaget / und ihnen die Köpffe wie die Rüben abgeschmissen; wie mir die Stücken- und Mousquetten-Kugeln durch die Haare gesauset; wie ich in dem Blute der Feinde öffters biß an den halben Leib gewatet; mit einem Wort wie der nie gnug gepriesene Inquietus einen Sieg nach dem andern erhielte/ich bin versichert / ihr soltet für Entsetzen kein Wort gesaget haben. Ich war derjenige / dessen tapfferer Arm den gantzen Türckischen lincken Flügel in die Flucht schlug / als die Feinde diese Stadt entsetzen wolten. Ich lachte nur über ihre vergifftete Pfeile / und ihre scharffe Säbel waren nur Stroh gegen dem meinigen; Ihre Carcassen und Bomben waren mir wie Ballen / die ich mit meinem entsetzlichen Schwerdte von mir abwiese / ja mir allein hatte man es zu dancken / daß diese unvergleichliche Vestung der Tyranney der Türcken mit Gewalt entrissen wurde. Wenn ich daran gedencke/ wie

ich/

ich / nach dem alle andere zurück geschlagen worden / ohne eintzige Leiter die Wälle und Mauren attaquirte/und dieselbige nicht allein heldenmüthig erstiege / sondern auch die gantze Force der Barbarischen Besatzung mit unglaublicher Tapfferkeit so lange außhielte / biß die andern Fechtenden mich secundiren konten / so kommen mir diese ruhmwürdige Siege noch biß jetzo unglaublich vor. Hieran ist nicht der geringste Zweiffel / sprach Lorandi, in der Hand einen sehr grossen Pocal haltend / und ich kan in aller anwesenden Herren Namen versicheren / daß kein eintziger unter dieser Gesellschafft zu finden / der diese erstaunende Thaten für glaublich halten solte; Inzwischen müssen wir auf diese hitzige Bemühung auch einen Labe-Trunck zu uns nehmen. Allons! Monf. Inquietus, auf die glückliche Continuation von der Verwunderns werthen Gloire.

Inquietus nahm das Trinck-Geschirr gantz trotzig an / und nach dem ihm dieser hitzige Trunck vollends den Rest gegeben / gieng das Spiel erst recht an. Lorandi wuste ihn auch braf zu stimmen / indem er sich verlauten ließ: Es sey immer und ewig Schade / daß einem solchen verwunderbahrlichen Helden nicht das Commando über die Trouppen derer hohen Alliirten gegen Franckreich anvertrauet worden / weil er allein mächtig gnug gewesen wäre / den unerträglichen Ubermuth der Frantzosen zu bestraffen / und die Monarchie von Spanien ihren räuberischen Klauen zu entreissen.

Dieses kützelte ihn in dem innersten des Hertzens / und er fieng darauf noch einmahl so sehr an / mit

mit dem grossen Messer zu schneiden/ als er vorhin gethan. Was/ zum Teuffel! hörete man ihn poltern: Ist es nicht eine Schande/ daß so viele Potentaten nicht einen eintzigen bezwingen können? Hätte ich so starcke Armeen/ als anitzo gegen Franckreich zu Felde liegen/ der Teuffel = = = es solte das gantze feindliche Land zittern/ wenn ich nur mit dem Fuß wieder die Erde stampffete! Blitz/ Hagel und Donner solten den verfluchten Frantzosen auf die Köpffe kommen! Ich wolte es noch besser machen als der grosse Tamerlan, der nur ein hinckender Schelm war/ wie er sich selbst nach der Historien-Schreiber Bericht genennet hat. Was wolte der bettel-bübische Küh-Hirte mit mir in Vergleichung kommen? Ich wolte alle Stunde eine neue Vestung angreiffen/ und in drey Minuten verrichten/ was er in drey Tagen kaum gethan: Denn in der ersten Minute wolte ich eine weisse Friedens-Fahne außstecken/ damit jeder sehen könte/ wie wir auch gnädig zu seyn gewohnet wären: In der andern solte eine blutrothe denen Vornehmsten und Uhrhebern den Untergang drohen: Und bey dem dritten Augenblicke wolte ich mit einer Kohl-Knitter-Pech-schwartzen hervor wischen/ und da solten die Contrecharpen/Redouten und Wälle vor meinem Arme einfallen/wie die Mauren von Jericho für denen Trommeten des Josuå; Das Kind im Mutter-Leibe solte so dann nicht verschonet/sondern alles mit Blut/ Todt/ und Feuer erfüllet werden. Potz! Blut! wie wolte ich den hochmüthigen Feind zu paaren treiben; er solte mir gewißlich nicht eher einen Frieden bekommen/ biß ich ihn noch schlim-

mere

mere Conditiones einzugehen gezwungen/ als jener Monarch thun muste/ daß er nemlich/ wenn sein Feind einen Gesandten an ihn schicken würde/ demselben zu Fuß mit blossem Haupte entgegengehē und ihm eine Schüssel voll Milch offeriren/ auch wenn ohngefehr etwas davō auf des Pferdes Halß gefallē wäre/ dasselbige abzuleckē/ schuldig seyn solte und ‥

Die übrigen Worte brachen ihm im Maule ab/ weil ihm der Kopff von dem überflüssigen Weine schwerer als die Zunge wurde/ und seinen Körper dergestalt überwoge/ daß er zur Erden niederstürtzete/ und indem er auf einem Spiel-Tisch mit dem Kopffe anschlug/ denselben nebst einigen Wein-Gläsern einem Cavallier über den Leib schmiß. Dieses veranlassete die Anwesenden/ daß sie ihrem Lachen über dieser Person Stillstand geben musten/ damit sie einen kleinen Streit beylegen möchten/ der dieser wegen entstund. Denn der obige Cavallier, dem sein Kleid durch den rothen Wein ziemlich eingeweichet worden/ ließ sich in der Ungedult diese Worte entfahren: Das ist mir eine närrische Bestie! Indem nun der wieder in die Höhe gebrachte Inquietus seine Possen fortsetzen wolte/ hörte er einen/ der hinter ihm saß/ also reden: Wenn ich in des unvergleichlichen Helden/ des Inquietus, Stelle gewesen wäre/ ich würde es nicht ungerochen hingehen lassen/ wenn man mich eine närrische Bestie hiesse. Dieses gieng ihm wunderlich in dem Kopffe herum/ und weil er sich einbildete/ jederman fürchtete sich wegen seiner erzehlten Rodomondaten vor ihm/ und darum diese Gelegenheit/ sein Ansehen zu vermehren/ nicht

gerne

gerne vorbey gehen lassen wolte / so fieng er einen so schrecklichen Sturm darüber an / als der berüchtigte Don Guichote, da er die Bezauberte Melonen-Hütte bestritte; Ihr Herren / rieff er gantz taumelnd / das ist kein rechtschaffener Kerl / der mich eine närrische Bestie hinter meinem Rücken schilt. Und der Donner und das Wetter solte ihn erschlagen / wann ich wüste / wer es gethan hätte!

Der so diese Worte außgestossen / würde einem andern hierauf an statt der Worte mit der Fuchtel geantwortet haben; aber das heimliche Zureden des Tichanders und der Zustand des zornig seyn-wollenden Inquietus verpflichteten ihn / eine Weile still zu schweigen / um zu sehen / was er ferner sagen würde. Da sich nun niemand als den Uhrheber angeben wolte / vermeinte der großmächtige Ritter vom geadelten Wurm wunder / was er für Schrecken den Anwesenden eingejaget hätte / und ließ wiederum folgende Dräuung von sich vernehmen. Ihr Herren / wo ihr mir nicht den Uhrheber dieser Schimpff-Worte schaffet / so wird es heute wunderliche Händel geben. Millionen Teuffel sollen mich - - wenn ihr es nicht alle mit den Hälsen bezahlen sollet.

Seyd doch nicht so grausam / mein Herr / meldete sich nunmehr der verlangte Cavallier, nachdem er vorher mit Tichandern Abrede genommen; Ihr erschrecket sonst die gantze Compagnie. Doch ich muß wohl denen andern die Hälse retten / und mich als den schuldigen Verbrecher angeben. Und du Hund / kollerte Inquietus, bist du der nichtswürdige Kerl / der sich so wenig vor meinem gefährli-

fährlichen Zorn fürchtet/ und einen solchen tapfferen Helden wie ich/ mit Ehren zu melden/ bin/ zu beleidigen/ sich nicht scheuet? Wo ist mein Degen? Wo sind meine Pistohlen? Es kan nicht anders seyn/ ich muß meinen Eiffer in deinem Blute abkühlen! Ist keine Gnade zu erhalten/ verstellete sich der Gegenparth/ wenn ich meinen Fehler erkenne/ und meinen gnädigen Herrn um Vergebung bitte? Was? schrie dieser/ solte ich zum ersten diese Beschimpffung empfangen/ ohne meines Feindes Blut zu sehen? Nein! der Blitz = = du solt mir sterben/ du Hund/ und wenn du auch vor mir auf die Knie fielest. Kan es dann nicht geändert werden/ war des vorigen Antwort/ der zugleich seinen Degen entblössete/ so muß ich mich wehren!

Dieses blancke Gewehr hatte eine so grosse Krafft/ daß es dem armen Inquietus das Hertz in die Hosen jagte/ und so grausam er sich vorhin gestellt hatte/ so barmhertzig klungen nunmehr seine Worte; wenn auch nicht Tichander und die andern sich zum Schein darzwischen geleget/ und beyde Theile dahin verglichen hätten/ daß sie heute Frieden zu halten/ und die Rache biß auf das morgende Duel auffzuschieben versprochen/ so würde er ohne Zweiffel für grosser Furchtsamkeit den andern um GOttes willen um Verzeihung gebethen haben.

Nunmehr endigte sich diese Comœdie nach dem Abmasch des wohl=seeligen Inquietus, der die Würckung des Weins so sehr empfunde/ daß er sich gleich einer abgestochenen Sau in die Kutsche muste tragen lassen/ so von dem Tichander be-

 stellet

stellet war / ihn nach Hause zu führen. Wiewohl nun die Haupt-Person abgetretten war / so hatten doch die Herren Zuschauer nunmehr grössern Raum / ihrem Gelächter über seine übergrosse Thorheit den Zügel schiessen zu lassen. Ein jeder hatte einen sonderlichen Einfall / den er der Gesellschafft mittheilete / und Tichander unterließ gleichfals nicht / die heutige Begebenheiten mit dem Inquietus zuerzehlen / dabey er seine entworffene Uberschrifft über den so unglücklich verstorbenen Affen hervor kriegte / und dadurch ihre Lust folgends vollkommen machte. Hiebey wurde des künfftigen blutigen Zweykampffs nicht vergessen / und der Gegner des Inquietus von allen schertzweise gewarnet / sich für den unüberwindlichen Arm seines tapffern Feindes in acht zu nehmen / der sich auf eben so lustige Weise vor ihrer Fürsorge bedanckete.

Wie nun diese Compagnie ein ziemlich Theil der Nacht mit gröstem Vergnügen verbracht / nahmen sie mit verbündlichster Dancksagung von ihrem galanten Wirthe Abschied / und hatte sich sonderlich Daferno, so wohl auffgeführet / daß dadurch die Hochachtung / so Tichander von ihme gefasset / um ein merckliches vermehret wurde.

Der folgende Tag war nicht weniger lustig als der Vorige. Daferno hatte den Tichander auf ein Schälgen Theé gebethen / wozu sich auch Lorandi einfande. Hier gaben die gestrigen Historien gnugsame Materie zum Schertzen. Sie wären noch hierin begriffen / als Inquietus Diener ankam / und nechst Vermeldung eines guten Morgens von seinem Herrn einen Brieff an Tichander

chander überbrachte. Dieser erbrach selbigen geschwinde/ und fand ihn also gesetzt.

Hoch-Wohlgebohrner/ rc.
Insonders Höchstzuehrender Herr.

Ich solte mich zwar vor gestrige überflüssige Ehre gehorsamst bedancken/ allein meine Fehler/ die ich/ durch gar zu grosse Ubernehmung des Trunckes der sämmtlichen geehrtesten Compagnie sehen lassen/ und mir heute von gantzem Hertzen leid seynd/ befehlen mir/ schuldigster massen um Verzeihung zu bitten. Insonderheit aber habe Ew. Hoch-Wohlgeb. höchstens ersuchen wollen/ den gestrigen Cavallier zur Güte zu bewegen/ der mich heute beschicken lassen/ und mit Gewalt auf ein Duel dringet/ ungeachtet ich nicht einmal weiß/ womit ich ihm zu nahe getretten. Ich will mich gerne zu aller Billigkeit verstehen/ so bald ich nur von meiner Kranckheit wieder auffstehen kan/ in welche mich der gestrige ungewohnete Rausch gestürtzet. Wollen sie nun die Güte haben/ und diese Sache dahin vermitteln/ daß das Blutvergiessen/ woran GOtt und Menschen einen Abscheu haben/ unter wegen bleibe/ so werden sie mich dadurch zum höchsten verpflichten/ ich aber werde bey aller Gelegenheit zu erweisen suchen/ wie ich sey/

Hochwohlg. rc.

Dero unterthänigst-gehorsamster Diener.
Inquietus.

Ha! sprach Tichander mit einer lächelnden Mine / nach Verlesung dieses kleinlautenden Schreibens / hat sich der gestrige Horribilicribrifax so bald in einen flüchtigen Haasen verwandlet? Ich vermeinte / daß es heute eine blutige Arbeit setzen würde / und man mich durch dieses Schreiben zum Secundanten verlangete / und sehe nun / daß Monſ. Inquietus schon die Hosen enge werden. Ist es dann wahr / guter Freund / forschete er ferner bey dem Diener / daß eurem Herrn die gestrige Courage so übel bekommen / daß er das Bette hüten muß?

Ja / Ihro Gnaden / sagte der Diener / Monſ. Inquietus ist gestern wohl mit dem lincken Fuß zu erst auffgestanden / weilen ihm alles so wiedrig gegangen. Man brachte ihn / als einen Menschen / der gantz von Sinnen gekommen / nach Hause. Ehe er noch das Bette betretten konte / stieß er einen Hauffen kostbahren Porcellain und 6. köstliche Pocale entzwey / deren Werth sich auf 40. Rthlr. beläufft; die Nacht über hat er nichts anders gethan / als seinen Magen von den überflüssigen Feuchtigkeiten ſ. v. wieder die Natur zu reinigen / so ihm grosse Beschwerlichkeit verursachete. Was er aber heute morgen vor unsägliche Leibs- und Gemüths-Schmertzen außgestanden / kan ich anmöglich beschreiben; Der Kopff war von den Dünsten beschweret / und der in Unordnung gesetzte Magen litte nicht weniger Verdrießlichkeit; doch war dieses nichts gegen dem / was er außstunde / als ihm der Wirth ankündigte / daß er ihm den gestern gethanen Schaden bezahlen müste. Hier wolte er aus der

Haut

Haut fahren / und gebährdete sich nicht anders als ein verzweifflender Mensch: Was für Worte stieß er nicht aus? Wie viel Außflüchte suchte er nicht hervor sich der Bezahlung zu entziehen? Und wie wehklagte er nicht / als ihm der Wirth zu verstehen gabe / daß er ihn vor der Bezahlung nicht würde aus seinem Hause fahren lassen? Diese Wiederwärtigkeiten beunruhigten ihn noch auf das empfindlichste / wie sich der Diener seines gestrigen Herrn Contraparts anmeldete / und im Namen seines Principalen vernehmen wolte / ob er anjetzo seinem Versprechen zu folge auf ein Gericht von einem paar Pistohlen zu erscheinen / und ihm den Halß zu brechen gesonnen wäre. Dieses setzete ihn in eine solche Erschütterung / daß wir wegen seines Hertz-Klopffens befürchteten / er würde das kalte Fieber davon bekommen. Es brauchete viele Mühe ihn zu überreden / daß er gestern etwas gethan / so er sich sein Lebtag nicht in die Gedancken kommen lassen; In dieser Angst wuste er keine andere Resolution zu ergreiffen als daß er gegenwärtigen Brieff an Ihro Gnaden abfertigte / in der Hoffnung / er würde durch dero Vermittelung auß diesem schlimmen Handel können kommen.

Auß diesem Bericht des Dieners ersahen die Unserige / wie der gute Inquietus noch nicht auffgehöret / närrisch zu seyn / und weil Tichander auffgeräumten Gemüthes war erinnerte er den Diener seiner Zusage / einige Abentheuer seines wunderlichen Herrn zu erzehlen / der denn nicht faul war / sondern seine Bereitwilligkeit folgender massen an den Tag legete.

Wann mein gebietender Herr Inquietus nur die geringste Spur einer menschlichen Vernunfft und billigen Natur an sich blicken liesse / so würde mir billig verdacht werden / daß ich seine Fehler entdecke: Da aber seine Aufführung so wunderlich / daß auch die Jungen auf der Strassen schon mit Fingern auf ihn weisen / so verhoffe nicht / daß ich eine so grosse Sünde begehen werde / wenn ich dieser vornehmen Compagnie solche Sachen entdecke / die ohne dem bekant gnug seynd. Mein Herr Inquietus ist aus einem der vornehmsten Geschlechtern / wie denen Herren nicht unbewust seyn kan / das ihn so hoch für andern hervor ziehet / als ihn seine seltsame Lebens-Art vor allen andern erniedriget.

Er hat so grosse und einträgliche Güter / daß er einen Gräfflichen Staat führen könte / wann ihn nicht sein unflätiger Geld-Geitz bewegete / sich kaum wie ein mittelmässiger Bürger auffzuführen: Seine Kutsche darinnen er fähret / siehet nicht anders aus als ein 20. jähriger Heu-Wagen / und was für schöne Thiergen davor tantzen müssen / können meine Gnädige Herren aus dem Pferde abnehmen / das er in ihrer Gesellschafft beritten. Seiner Bedienten seynd wenig gnug / und müssen dazu so viel Arbeit thun und mit so schmahlen Tractamenten vorlieb nehmen / daß er selten einen über 4. Wochen behalten kan: Ich meines Theils habe mich noch ziemlich lange bey ihm auffgehalten / weil es mir ein Schimpff zu seyn bedüncket / so offt von einem Herrn zum andern zu lauffen / und weil ich mir daraus eine Lust mache / seine geitzige Unruhe mit anzusehen. Aus diesen Ursachen habe mir nun schon 2. Jahr diese Busse auffer-

aufferleget/ einem unsinnigen Herrn zu dienen. Unsere Kleidung ist mehr als zu schlecht/ und dennoch müssen wir dieselbe nicht anbehalten/ wenn wir draussen auf dem Schlosse seynd/ sondern unser Herr schliesset sie selbsten ein/ und wir müssen so lange leinene Kittel tragen/ biß wir einmal mit ihm eine Reise nach der Stadt thun. Schimmlicht Brod/ und sauer Köster-Bier seynd die besten Gerichte/ so er uns vorsetzet/ und haben wir noch die Ehre/ daß unser Juncker eben also Tafel hält. Doch müsten wir eben so dum seyn als er/ wenn wir uns nicht seiner Fisch-reichen Teiche und Hüner-Häuser zu bedienen gelernet hätten.

Sein lieber Hans/ ich meyne sein vertrauter Pferds-Rath/ brauchet auch nicht viel Mühe die Pferde zu füttern/ weilen dieselbe nach unsers Herrn Verordnung mit Stroh und Heu vorlieb nehmen müssen. Die Hunde aber/ die er aus alberner Liebe zu diesem Geschlecht in grosser Menge hält/ müssen ihr Brod selbsten suchen/ und kommen deßwegen täglich Klagen ein/ wie viel Brod sie den armen Bauren weggeschnappet/ welches doch unser Herr weniger als nichts achtet. Diese arme Schaaffe müssen sich von ihrem scharffen Scheerer nicht allein die Wolle/ sondern fast gar die Haut abnehmen lassen; indem er sie durch unerträgliche Frohn-Dienste und Geld-Erpressungen biß auf das Blut außsauget. Wiewohl er endlich die Seyten so hoch gespannet/ daß seine Dörffer/ auf heimliches Anstifften seiner eigenen Advocaten/ sich vereiniget/ und dieses unbillige Verfahren seinem Lehn-Herrn geklaget/ der ohne dem dem reichen Wanst gerne in

 die

die Haare gewolt / und darum den Bauren nicht allein ihre unerträgliche Lasten vermindert / sondern auch den unersättlichen Bauern-Schinder / zur Bezahlung seiner Mühe / um 24000. Rthlr. gestraffet / und da er selbiges Geld selbsten nicht zahlen wollen / es durch scharffe Execution aus seinen Gütern gezogen. Ist er aber grausam und ungerecht gegen seine Unterthane / so ist er es auch nicht weniger gegen andere. Er suchet denen nah gelegenen Edelleuten das Ihrige auf allerhand Art zu entwenden / und hat darum anjetzo 26. Processe zu lauffen / darunter nicht 2. gut sind. Die jenigen so er hierinnen gebraucht / seine böse Sachen zu führen / nemlich die Advocaten und Procurato en / erhalten zu Anfange grosse Versprechungen von ihm; allein zu letzt / wenn sie ihre Rechnungen übergeben / weiß sie mein Herr meisterlich damit abzuweisen / daß sie seine gute Sachen verdorben / und er eher von ihnen / als sie was von ihm zu fordern hätten; dannenhero sie nothwendig seine Streit-Sachen vermehren / und ihn gerichtlich zu der Zahlung anhalten müssen / wollen sie anders ihre Mühe nicht vergebens angewendet haben / daß ihm dieses manche Schlaff-lose Nächte machen müsse / können meine Gnädige Herren unschwer schliessen / absonderlich wenn er offtermahlen das jenige durch grosse Geld-Summen büssen muß / was er von einem andern an sich ziehen wollen.

Hiebey muß einen saubern Streich erzehlen / der ihm einsten durch seine Rechnung gezogen wurde. Er hatte sich 6. Jahr / um einige Bauer-Höffe / die einem andern zugehöreten / mit demselben im Gerichte herum gezancket. Und nun war die Sache

dahin

dahin gedieen/ daß der Richter den letzten Spruch darin thun solte. Inquietus wurde von einem seiner vermeinten guten Freunde/ der es mit dem Richter also gekartet hatte / beredet/ seiner Seelen einen Stoß zu thun/ und dem Richter durch ein guldenes Præjudicium, wo ich recht sage / die Augen zu verkleistern. Er that es/ in der süssen Hoffnung/sich dadurch einen so viel grössern Vortheil zu stifften; und nachdem er einen Beutel mit 100. Ducaten nebst einer guldinen Repetir-Uhr zu sich genommen/ machte er bey dem Vorsteher der Gerechtigkeit / wie ich sie wohl habe nennen hören/ seine Auffwartung; Nach ein und anderen Reden kam Monſ. Inquietus auf seinen Procefs zu sprechen/und rühmete Ihrer Hochweißheiten bißher gehabte übermässige Arbeit/ mit diesem Schlusse; daß es seine Schuldigkeit erfordere/ hiervor seine Erkäntlichkeit zu erweisen; In welcher Absicht er auch gegenwärtige geringe Uhr / nebst dieser kleinen Gold-Börse mit sich gebracht/ um den Hochweisen Herrn darunter die Wahl zu lassen / welches unter beyden ihm am besten zu einem Merckmahl seiner ergebensten Danckbarkeit / anstünde. Der Richter/ so ein schlimmer Gast war/ nahm alles beydes von ihm an/ und machte darauf eine gantz ernstliche Mine/ als wann er über dieses Præsent gantz erbittert wäre; Gab ihm auch durch einen derben Verweiß so viel zu verstehen/ daß diese Sachen verfallen wären/ weilen er sich höchststraffbahr unterfangen hätte/ ihn durch Geschencke zur Beugung der heiligen Gerechtigkeit zu bewegen; Ihn dabey verwarnend/ er möchte sich ins künfftige

 bey

bey leibe nicht unterstehen / dergleichen zu thun/ oder er würde es auf das schärffiste zu ahnden wissen. Inquietus sahe hier also nicht allein seine ungewöhnliche Freygebigkeit übel belohnet / sondern auch nachgehends seine Rechts-Sache verlohren/ welche der Richter dem Gegentheil zusprach.

Anstatt aber daß ihn dergleichen selbst auff den Halß gezogenes Unglück hätte klüger machen sollen/blieb er wie er war/ wo es ihn nicht nur noch hartnäckigter in seiner Blindheit machte. Er hatte einen Hoffmeister auff seinen Güthern / der für alles Sorge tragen muste/ und davor die Versprechung erhielte/ jährlich 400. Rthlr. zu geniessen. Dieser hatte 3. Jahre gearbeitet / kunte aber von seinem Herrn keinen Pfennig erhalten/ er mochte so lange anhalten/als er wolte. Umsonst gearbeitet zu haben/wolte ihm nicht in den Kopff. Also muste er auff ein Mittel bedacht seyn sich selbst bezahlt zu machen. Inquietus gab ihm selbst dazu Anlaß/indem er ihn beorderte/ nacher Seestadt zu reisen/und einen Wechsel/der sich auf 1400. Rthlr. belieff/ daselbst zu heben/ welchen in hoher Person abzuholen er durch eine Kranckheit verhindert wurde. So bald der Hoffmeister das Geld in seinen Händen sahe/ begab er sich nach dem Richter selbiger Stadt/ und nachdem er selbigem eröffnet hatte/ wie er bißher auff keinerley Weise den geitzigen Inquietus zu der Zahlung der ihm schuldigen Gelder vermögen können/ und auß dieser Ursache anitzo beschlossen / da ihm eine zulängliche Summe von seines Herrn Geldern in die Hände gerathen/ sich selbst zu befriedigen / bath er ihn um

Schutz gegen den Inquietum. Er erhielte dieses mit leichter Mühe/ und wie er seine Forderung abgezogen/ schickte er das übrige seinem Herren/ nebst einem beygelegten Brieffe/ darin er denselben benachrichtigte/wie er nicht nöthig haben würde/ das übrige zu empfangen / weil er es schon abgezehlet/ und als seinen wohlverdienten Lohn zu sich genommen; Er vor seine Person bedancke sich für seine fernere Dienste / und erwarte seiner in der Stadt/ wenn er ihm sonsten etwas zu befehlen haben würde. Inquietus vernahm diese Zeitung mit einem unerträglichen Schmertzen; und beklagete diesen rechtmäßigen Verlust vergebens / weil er/ als er den gewesenen Hoff-Meister in der Stadt verklagete/ noch darzu mit einer langen Nasen abgewiesen wurde.

Zu diesem Unglück/ kahm noch das Grösseste/ daß er den Heyraths-Wurm in den Kopff kriegte/ und mit aller Gewalt durch ein reiches Weib seine Güther vermehren wolle. Alle seine alberne Löffeleyen zu erzehlen / würde zu weitläufftig fallen/ dannenhero will ich nur einige wenige Fürfälle erzählen/ die ein sattsahmes Zeugnitz seiner Schwachheiten ablegen können. Ehe noch sein Herr Vater die Augen zugedrücket / hatte er schon eine grosse Fürsorge für seines Sohnes künfftige Verheurathung getragen/ und nach vieler vergeblich angewendter Mühe/eine Verlobung des Inquietus mit einem reichen und vornehmen Fräulein/die ich Selimene nennen will/ und welche dazumahl kaum 8. Jahr alt war / zum Stande gebracht. Die Abrede war/ daß die Vollziehung dieser Ehe so lange anstehen solte/ biß dieses Kind

das 16te Jahr würde erreichet haben. Dieses zarte Fräulein besaß alle Gaben in schönster Vollkommenheit/ so die Natur und das Glück einem Frauenzimmer schencken können/ und war allein darin unglücklich/ daß Sie einem Menschen muste verlobet seyn/ den alle Welt vor einen Abschaum aller Narren hielte. Dieses quählete Sie ungemein/ als ihr herannahende Urtheil ihr erlaubete/ das bevorstehende unglückliche Verhängniß recht zu überlegen; Sie sahe täglich neue Proben seines Unverstandes/ Sie muste mit Schmertzen öffters mit anhören/ wie schön jederman ihren auffgedrungenen Liebsten durch die Hechel zoge. Ihre Thränen/ die Sie hierüber fallen liesse/ und das wehmüthige Bitten/ so sie öffters an ihre Eltern/ die sich dem Winter über in Seestadt auffhielten/ ergehen ließ/ dieses Elend zu hintertreiben/ richteten nichts anders auß/ als daß sie ein wenig Mitleiden mit ihrem Kinde hatten/ da sie im übrigen bey ihrem Entschlusse blieben/ diese Heyrath zu vollziehen/ die ihnen/ wegen des Inquietus überall berühmten Reichthums/ sehr vortheilhafftig schiene. Solchergestalt sahe die betrübte Braut mit äusserster Empfindlichkeit die Zeit des Beylagers herannahen/ wofür Sie lieber den Sarg erwählet hätte/ wenn es in ihrem Willkühr gestanden. Sie würde auch vielleicht noch itzund diese betrübte Lebens-Art fortgesetzet haben/ wenn nicht eine geschwinde und ungemeine Resolution Sie von diesem verdrießlichen Bande befreyet. Dieses kostete ihr dennoch manchen harten Streit in ihrem Gemüth/ ehe sie diesen gefaßten Vorsatz ins Werck setzete/ der

zwar

zwar ihrer Freyheit/aber nicht ihrem Ehren-Ruhm zuträglich war. Ihrem Kammer-Mädgen / so das verschlagenste Raben-Aaß von der Welt war/ vertraute Sie diesen Handel/ und befahl derselbigen / daß Sie sich in ein Mannes-Kleid stecken/ und Gelegenheit suchen solte / mit ihrem auffgedrungenen Bräutigam bekandt zu werden/ den sie unter dem Schein einer Vertraulichkeit bereden müste / Selimene sey seiner Vermählung unwürdig/ anerwogen sie ein liederliches unkeusches Leben führete / und dabey sich öffters verlauten liesse/ wie wohl sie den Inquietus ins künfftige bekröhnen/ und sich dabey von seinen Geldern lustig machen wolte. Ihm aber ihre gemeine Lebens-Art besser zu überreden / solte das Mädgen sich anerbieten/ den Inquietus selbst an einen solchen Ort zu führen/ wo er ein selbst eigener Zeuge ihrer Leichtfertigkeit seyn könte.

Dieser verliebte Geitzhalß ließ sich immittelst nichts weniger träumen / sondern rechnete Tag und Nacht auß / wie er den erwarteten Braut-Schatz anlegen/ und damit wuchern wolte. Er zehlete schon die Gelder in Gedancken / die er auß ihren Gütern zu heben haben würde/ als das verkapte Kammer-Kätzgen zu ihm kam / und ihm ein höffliches Compliment machte. Sie gab sich für einen Kauff-Diener auß/der von seinem Herrn / einem reichen Korn-Händler/befehlicht worden / eine ziemliche Menge Korns auffzukauffen. Sie hätte nichts bessers ersinnen können / sich bey ihm in Glauben zu setzen / weil Monſ. Inquietus sich so fort die Rechnung machte / etwas ehrliches bey diesem Handel zu schneiden. Er führete den

Co-

Coriander, diesen Namen gabe sich das Kammer-Mädgen/in seine ungeheure Korn-Scheuren/ die so wohl proviantiret wären/ daß man eine gantze Armeé damit hätte auff eine ziemliche Zeit versehen können. Nach ein und anderen Disputen wurden sie wegen des Handels eins/ und gab Coriander, allen Argwohn eines Betrugs zu vermeiden/ dem erfreueten Verkäuffer 2. Ducaten auff die Hand/ so sie zu dem Ende von Selimenen erhalten hatte. Nun war in dem Kauffe verglichen/ daß Inquietus die Helffte der Summe in Seestadt so fort empfangen könte/ wannenhero er sich gefaßt machte/ den falschen Coriander nach der Stadt zu begleiten/nach demer mit demselben vorher Ehren- und Profit halber eine schmahle Mahlzeit gehalten; daselbst kamen sie in der Demmerung an/ und führete Coriander seinen betrogenen Käuffer an einen Ort/ wo man ein gutes Glaß Wein bekommen konte. Er begab sich aber kurtz darauff wieder von ihm/vorschützend/ wie er wegen der Außzahlung der Gelder mit einigen Kauffleuten zu sprechen hätte; an dessen Stelle aber er sich nach Selimenen verfügete/ mit ihr alle benöthigte Sachen abzureden. Nach einer halben Stunde kam er wieder/und berichtete/ daß Morgen gegen 10. Uhr die Zahlung ohnfehlbahr vor sich gehen sollte/ wodurch der Geldhungerige Inquietus höchlich erfreuet/ und so viel mehr auffgemuntert wurde/ die Gläser auff die Gesundheit und Unkosten des Coriander wacker außzuleeren. Indem nun dieser verstellete Kauff-Büchse vermerckete/ daß Inquietus die Krafft des Weins zu empfinden begunte/ kahm er nach gerade mit seiner Commission an-

angestochen/ und sich stellend/ als wann er nach Art der jungen Leute einen Ruhm darin suchete/ sein Glück bey der Damen zu erzehlen/ entdeckete er dem Inquietus, daß er noch heute eine verliebte Visite bey einem vornehmen Frauen-Zimmer abzulegen hätte. Dieser wie er ohne dem ein solch argwöhnischer Mensch ist/ also bekahm er gleich eine Furcht/ ob es etwan seine bald werdende Gemahlin seyn möchte/ die so viel Zuneigung zu diesem jungen Gelbschnabel trüge; er unterließ dieserwegen nicht dem Coriander anzuliegen/ daß er ihm den Nahmen seiner Maitresse sagen möchte. Nach langem Wegern stellete sich Coriander, als wäre er durch das Vertrauen gegen den Herrn Inquietus und sein hefftiges Anhalten überwunden/ und nennete das Fräulein Selimene, welche ihm ihre Gunst geschenckt/ und bißher durch tausenderley Presente zu erkennen gegeben. Er fügte gleichsam auß grosser Vertraulichkeit hinzu/ wie er dieser schönen Person schon ein Jahr lang genossen/ und wäre das Lust-Hauß in ihrem Garten der Ort/ wo sie ihrer Lust zusammen pflegeten. Meine gnädige Herrn können unschwehr ermessen/ mit was Entsetzen und heimlicher Erbitterung der Inquietus bey dieser Erzehlung überfallen worden; welche er doch auf das beste gegen dem Coriander zu dissimuliren vermeinte/ und sich nur so weit herauß ließ/ als wenn er unmöglich dergleichen Dinge von diesem so tugendhafft-geglaubten Frauenzimmer sich könte einbilden lassen. Der andere aber fuhr fort zu betheuren/ daß sich solches in der That also verhielte/ und brachte unter andern vor; Selimene wäre mit einem reichen Ca-

vallier schon lange Zeit verlobet / den sie auß keiner andern Ursache heurathen wolte / als so viel freyer ihrer Neigung zu folgen: Sie freuete sich auch schon zum Vorauß / wie schön sie dessen Geld zu ihrer und des Corianders Vergnügen anwenden wolte; gleichwohl hätte er sie bißher nicht bereden können / ihm den Nahmen ihres Bräutigams zu entdecken. Dieses hiesse nun dem Kalbe recht in die Augen geschlagen / und konte Inquietus nicht anders / als mit Zittern / an eine solche Liebste gedencken / die an statt seine Güther zu vermehren / sich vorgesetzet hätte / ihn derselben zu berauben. Doch seinem heimtückischen Gemüthe / das alles in sich zu schlucken pflegte / war es nicht schwer in seinem angenommenen Unglauben zu verharren / biß Coriander, gleichsam auß Begierde seine Worte wahr zu machen / sich anerbothe / ihn zum Zeugen seines Glücks zu machen / und an einem solchen Ort hinzustellen / wo er alles ansehen und hören könte / was zwischen ihm und der Selimene fürgienge; wobey er nicht vergaß / ihn durch alles was heilig ist / zu beschwehren / daß er dieses Geheimniß / dessen er ihn auß auffrichtigem Vertrauen theilhafftig gemacht / ja bey sich behalten möchte.

Inquietus, der nun nicht mehr an seinem Unstern zweiffelte / und in dem Augenblick den Vorsatz fassete / in Ewigkeit die Selimene nicht zu seiner Frauen zu machen / versicherte seine Verschwiegenheit / mit den höchsten Betheurungen / wie sehr er auch in seinem Hertzen gegen den Coriander erbittert war. Da sie einige Stunden miteinander bey den Gläsern mit gezwungenen Complimenten

ten zugebracht hatten/ und nun die bestimmte Zeit durch den Klockenschlag angedeutet wurde / ließ sich unser betrogener Cortisan von seinem Gefährten nach dem Garten führen / den dieser mit einem Schlüssel eröffnete / und dem Inquietus, der von Furcht / Eifersucht / und Rache gantz eingenommen war / hinter dem Lust-Hauß einen Ort anwieß / an welchem er sehr bequehm einen Zuschauer dieser Comœdie abgeben könte. Darauf gab das Mensch mit einer kleinen Pfeiffen das abgeredete Zeichen / und daurete es nicht lange biß Selimene ankahm. Sie erschien in einer dünnen Nacht-Kleidung / und empfieng den Coriander durch einen liebreichen Kuß / und erwieß ihm so viel Liebes-Zeichen / daß der / mehr als zu scharff sehende Inquietus darüber rasend werden mögen. Sein Verdruß aber fing sich allererst recht an / als diese zwey Schein-verliebten von dem Bräutigam der Selimenen an zu reden fiengen / und er mit anhören muste / wie lustig sie sich auf seine Unkosten machten. Seine bißherige Braut nannte ihn zwar nicht mit Nahmen; doch durffte er nicht zweiffeln / wen es angienge / als sie ihren Liebsten einen Stockfisch / einen Narren / und einen Krohnen-würdigen Hahnrey hiesse / und den Coriander versicherte / daß Sie denselben nach ihrer kurtz zu erfolgenden Heyrath zu einem reichen Manne / vermittelst ihres Mannes Güther / zu machen nicht ermangeln würde. So viel Worte / so viel Stiche gaben sie dem Inquietus in seine Seele / und war ihm nicht anders zu Muthe / als wenn er bereits den Schmertzen fühlete / welchen ihm diese beschlossene Verminderung seines Schatzes erwe-

cken würde. In welchen Gedancken er diese zwey Personen / so ihm einen solchen Angst-Schweiß außgetrieben / mit vielen süssen Verpflichtungen in das Lust-Hauß gehen sahe; und vermeinete er nicht zu irren / daß solches die Rechnung seiner künfftigen Hörner vermehren sollte. Ja! Ja / du Hure / sprach er bey sich selbst / mache dich nur in Gedancken lustig / ich will dich dem Teufel in die Küche schicken. Sollte ich so ein Ertz-Narr seyn / und ein solches liederliches Weib über meine hertzliebe Güter setzen / so wäre ich bey meiner Seelen Außpeitschens werth; der Teufel mag dich davor hohlen! Du magst mit deinem Huren-Schelm hin lauffen wohin du willt / und ich will mir wol ein ander Weib aussuchen / von der ich einen bessern Nutzen zu gewarten habe.

Indessen er nun solchergestalt die schimpfflichsten Schmäh-Worte auff seine bißherige Braut außstiesse / hatte sich diese mit der verkleideten Kammer-Jungfer durch eine andere verborgene Thür wieder auß dem Hause / und nach ihrem Zimmer begeben / sich von Hertzen freuend / daß ihr Anschlag so wohl gelungen / und Sie nunmehr vor dieser verdrießlichen Vermählung sich nichts zu befürchten hätte; doch muste das Mädgen dem unsternhafften Bräutigam noch einen Possen spielen / und die Laqueyen auffwecken / weil sie vorgab / daß in dem Garten sich ein Dieb befinden müste / indem Sie von Ihrem Fenster jemanden zu so ungewöhnlicher Zeit darin gehen gesehen. Diese nicht faul / packten den unglücklichen und unschuldigen Dieb mit dicken Prügeln an / und machten auff seinem Puckel solche Saraban-

banden/ daß er voller Furcht das Haasen-Panier auffwerffen / und ihren gewaltsamen Complimenten mit genauer Noth entspringen konte: Wie sein gestriegelter Rücken sich diese Nacht über befunden / und mit was für Verdruß sein Gemüth gequählet worden / ist leicht zu ermessen. Will demnach nur so viel kürtzlich erwehnen / daß er des andern Tages die Unkeuschheit und liederliche Conduite der Selimenen nicht allein überall herum getragen / sondern auch diese Nachricht dem Herrn Vater dieser schönen Person / durch zwey Abgeordnete zu wissen gethan / und der Vollenziehung der Ehe mit seiner Tochter feyerlichst entsaget. Dieser hatte aber eine viel bessere Meinung von seiner vollkommenen Tochter und deren Tugend ; und wie er alles für eine boßhaffte Erfindung des Inquietus hielte / den die Heyrath / vielleicht auß einer anderwerts gehoffter reicheren Vermählung / gereuen möchte / also muste er hierüber nothwendig höchst entrüstet werden / und an dem Inquietus sich zu rächen suchen ; deswegen ist hierauß ein sehr schwehrer Proceß entstanden / der endlich dahin gedyen / daß mein Herr / weil er nichts beweisen konte / so wohl alle Unkosten dieser Streit-Sache erstatten / als auch einen öffentlichen Wiederruff thun / und der beleidigten Selimene 20000. Rthlr. zur Revange erlegen muste. Selimene wurde darauff an einen andern braven Cavallier verbunden / mit welchem sie in aller Zufriedenheit lebet / und sich glücklich schätzet / daß Sie ihre Ehre durch einen kurtzen Schimpff so listig gerettet / und nunmehr bey ihrem itzigen Liebsten der Vergnügung geniesset / so sie von dem wun-

derlichen Inquietus vergebens würde gehoffet haben. Inquietus aber beseufftzete lange Zeit mit entsetzlicher Quahl seine verlohrne Gelder / und konte sich lange nicht dazu verstehen / an eine andere Heurath wieder zu gedencken.

Doch vor einem halben Jahr führete ihn das Glück zu einer reichen Wittwe/ in deren Besitzung er dasjenige wieder zu erhalten vermeinte/ was er mit der Selimenen verspielet. Diese / deren Benennung Mariamne ist/ konte zwar nicht den Nahmen der Schönsten verdienen; allein ihre Klugheit und wohleingerichtete Aufführung hatten ihr die Gewogenheit der gantzen Stadt erworben. Inquietus hielte sich damahls wegen seiner Korn-Schacherey öffters in der Stadt auff. Er sahe Sie bey einem seiner Verwandten. Man sagete ihm so viel von ihren reichen Güthern vor / daß er in dieselbige mehr als in Mariamnen verliebt wurde. Er trug ihr seine Liebe mit den albernsten Reden vor/ und that ihr die Augen auff/ was sie für einen sonderlichen Wurm gefangen. Mariamne, um deren vortheilhaffte Gunst sich bißher die vornehmsten und qualificirtesten Cavalliers auff das äusserste bemühet / lachete heimlich über die Neigung ihres neuen Auffwärters/ und wie sie von einem lustigen Gemüth war/also beschloß sie bey sich selbst/ Ihn eine Zeitlang zu ihrem Spaß-Galan zu gebrauchen. Einigen von ihren Gespielinnen vertrauete sie ihr so sonderbahres Gluck/ die den unglücklichen Liebhaber eben so sehr durchhechelten/ und Mariamne in ihrem Vorhaben stärcketen. Tausend Possen nahm sie mit ihm vor / und wuste ihn so wohl/ durch die Hoffnung ihres Reichthums hin-

zuhalten/daß er alles thate/was Sie nur von Ihm verlangete. Er muste/Ihr zu gefallen/uns Bedienten eine bessere Kleidung geben / und sich eine neue Kutsche mit 6. stattlichẽ Pferden zulegen/die seinem Stande gleich kame. Sie wuste ihm allerhand Kostbarkeiten abzuschwatzen/ die er doch wieder zu bekommen fest glaubete. In denen Versamlungen dienete er ihr an statt eines Stock-Narren/ indem es stets was zu lachen gab / wenn Inquietus allezeit mit denen andern Cavallieren, so der Mariamne einige gewöhnliche Höfflichkeiten erwiesen / eyfferte/ und Ihr vor allen andern seine Auffwartsamkeit zeigen wolte. Und ihre Freundinnen waren ihr zum höchsten verbunden / daß sie ihnen durch den Inquietus so viel Lust verschaffete. Letzlich aber/ wie einige unbesonnene Leute ihr den Umgang mit diesem tollen Kerl verüben wolten / entledigte sie sich seiner Gesellschafft auff eine sonderbahre Weise. Denn als der unglückliche Liebhaber ihr vor einigen Tagen mit den bündigsten Beweiß-Gründen seine Noth klagete/und um das jüngste Gericht bathe/sich nun einmahl mit ihm ehelich zu verbinden/ stellete sie sich / als wäre diß ihrem eigenen Verlangen gemäß/ und ließ sich so weit herauß / daß sie sich nicht ferner wegern würde/ seine Begierden vollkommen zu vergnügen; doch that Sie ihm dabey zu wissen / daß er ihr vorher in Gegenwart eines Geistlichen/ durch einen Eyd-Schwuhr folgendes versprechen müste; erstlich/ hinführo in der Stadt einen Pallast zu kauffen/ und darinnen zu wohnen; zum andern einen Gräfflichen Staat zu führen/zum dritten ihr alle Monate ein propres Kleid nach ihrem Stande

zu geben/ viertens jederzeit öffentliche Taffel zu halten/und endlich 5tens ihr jede Woche 2. Pfund Chocolata, und 1. Pfund Coffe, unter welchem sie nicht auskommen könte/ ingleichen 50. Rthlr. Spiel-Geld zu geben. Diese Bedingungen dauchten dem betrogenen Inquietus gar zu grausam/ daß er sie hätte eingehen sollen. Vielmehr betraurete er seine grosse Kosten / die er an Mariamnen gewendet hatte/ und verfluchte Sie nunmehr ja so sehr/ als er ihr vorher seine interessirte Liebe blicken lassen. Verschiedene wunderliche Abentheuren könte hier noch beyfügen/die ihm Zeit meines Dienstes auffgestossen; Doch erachte dieses gnug zu seyn/ sich eine Abbildung von seiner Lebens-Art zu machen; absonderlich da es wohl Zeit ist/ meinem Juncker eine Antwort von dem Herrn Tichander zu bringen / worauff er mit Schmertzen warten wird.

Hier endigte der verschmitzte Diener seine Erzehlung/ und hatte dadurch unserer Gesellschafft Anlaß gegeben/ ihre allerseitige Verwunderung über die Seltsamkeit des Inquietus durch allerhand Schertz-Reden an den Tag zu legen. Tichander hingegen steckte dem Diener für seine lustige Erzehlung einen Thaler in die Hand / und fertigte ihn mit einer schrifftlichen Antwort wieder ab / die der krancke Lazarus also gesetzet fand.

Hochwohlgebohrner/ etc.

Es ist nichts als eine überflüßige Höfflichkeit/ daß Sie wegen gestriger Kleinigkeiten um Vergebung bitten; denn da ich das Unglück gehabt/

habt/durch meinē gar zu starck geschwefelten Wein Ew. Hochwohlgeb. eine Unpäßlichkeit zu verursachen / so erfordert es billig meine Schuldigkeit/ deswegen gehorsamst zu deprecieren/und dabey von Hertzen zu wünschen / daß sich diese Maladie bald völlig verliehren möge. Was Dieselben sonsten wegen des gestern entstandenen Streits mir zu befehlen belieben / solches werde bester massen beobachten ; der gestern touchirte Cavallier ist zwar ein rachgieriger Mensch/ und zu nichts so schwehr/ als zu einem Vertrage zu bringen / wenn er einmahl aufgebracht ist ; doch getraue mir noch wohl so viel bey ihm auszurichten / ihn zu einer billigen Versöhnung zu persvadiren. Wie denn gleich itzo zu ihm fahren / und seine Gedancken darüber vernehmen werde. Nachmittage will selbst die Nachricht bringen/ was ich effectuiret / wenn ich mir die Ehre außbitten darff/bey Ew. Hochwohlgeb. meinen ergebensten Besuch abzulegen/ und mündlich zu versichern / daß Ich stets zu heissen verlange

Ew. Hochwohlgeb.

schuldigster Diener.
Tichander.

Dieser Patiente hatte eine zimliche Weile mit zitterndem Hertzen und flüchtigen Augen nach seinem Diener außgesehen. Nunmehr aber brachte ihm Tichanders Brieff eine Linderung seiner erbärmlichen Unruhe / und tröstete er sich mit der Hoffnung / er werde diesesmahl noch mit gantzem Halse davon kommen / diß eintzige machte ihm

einige neue Sorgen / daß er heute wieder einen unangenehmen Eingriff in seinen Beutel würde thun müssen / wenn Tichander bey ihm ansprechen solte.

Er betrog sich auch nicht in seiner Meinung; denn Tichander hatte Daferno nebst dem Lorandi mit auffgesprochen / nach Monf. Seladon zu fahren / denn dieses war der Nahme des gestrigen Gegentheiles. Man persvadirete ihn ohne grosse Mühe zu allem / was sie sich vorgenommen / als der sich ohne dem zu gut dazu hielte / seinen Degen wieder einen Haupt-Narren zu gebrauchen / und kamen sie alle vier Nachmittags bey dem Krancken zusammen / um dieses Schau-Spiel zum erwünschten Ende zu bringen. Hier sollte man wunderliche und lächerliche Auffzüge gesehen haben / als diese Gäste dem Hn. Inquietus in seinem Bette einer nach dem andern das Compliment machten. Tichander striche seine Mühe herauß / die er gehabt / dem Seladon die Duel-Gedancken auß dem Kopffe zu bringen / und wie viel Worte es ihn gekostet / ehe er ihn bereden können / mit zu dem Herrn Patienten zu fahren. Seladon wolte noch wenig von einem Vertrage wissen / sondern bestund / der mit den andern genommenen Abrede nach / darauff / daß es beyderseits Ehre erfordere / ihr Leben auf die Spitze zu setzen. Inquietus ließ lauter gebrochene Worte hören / und bat um nichts als Friede und Vergebung: Daferni und Lorandi schlugen sich zu dieser Parthey / und wandten vor / daß es unnöthig / sich in diese Gefahr zu begeben / weil die Trunckenheit des Inquietus alles entschuldigte / und er sich insonderheit nicht entziehen würde / anitzo

itzo eine Abbitte zu thun / wofern er gestern den Herrn Seladon einiger massen solte beleidiget haben; weil nun auf solche Weise Inquietus, der Krancke/die meisten Stimmen bekam / wurde endlich zwischen diesen streitenden Parthenen Friede gemacht/ welcher aber dem Hrn. Inquietus gar zu kostbahr vorkahm. Denn seine Gäste leereten auff die Beständigkeit dieser Versöhnung so viel Gläser auß / daß dem gezwungenen Bonifacio in seinem Bette grün und gelbe für den Augen wurde. Das schlimmeste dabey war/daß sie nicht auff Ordre warteten/was ihnen sollte vorgesetzet werden / sondern Wein/Confect, Tobak, Theé und Coffe auf des Inquietus Rechnung forderten; derselbe mochte dazu seufftzen und grießgrahmen / so lange ihm beliebte. Hiebey kunten sie sich schwehrlich des Lachens entbrechen / wenn sie sahen / daß ihr barmhertziger Wirth zu einem jeden Schlucke stöhnete/als wenn er gleich Lust hätte abzuscheiden. Dieser aber machte noch grössere Augen / als die Musicanten herein traten / welchen Tichander hatte sagen lassen / daß Inquietus ihre Auffwartung begehrte: Und ob zwar Tichander solches auf das beste zu entschuldigen wuste / so war doch alles nicht vermögend gnug/des Inquietus unruhige Geister auffzurichten: Wie wohl er seine heimliche Quaal/ wegen dieses verschwenderischen Wesens noch dazu verschlucken muste / wolte er anders nicht die gantze Compagnie, die seinentwegen versamlet war/auf das neue für den Kopff stossen / und das letzte ärger als das erste machen; diese hingegen munterten die Spiel-Leute mit des Patienten Wein tapffer auff / daß sie sich recht sonderlich angrif-

griffen/ ihren Zuhörern mit ihren Instrumenten die Ohren zu kützeln.

Wie sie aber endlich der Music auch überdrüssig waren/ muste dieselbe eine Zeitlang inne halten/ und suchte man sich mit allerhand Gesprächen eine Ergötzung zu machen. Sie verfielen in ihrer Unterredung auf die Gewohnheit der meisten Leute/ die bey allen Zusammenkünfften die erste Losung seyn lassen: **Was hat der Herr neues?** Was passirt gutes in publicis? Welches ihnen eine abscheuliche Thorheit zu seyn bedüncket/ indem die mehresten durch dergleichen abgeschmackte Staats-Gewäsche ihre Verrichtungen versäumten/ und sich in Sachen verwickelten/ die sie doch weder verstünden/ noch das geringste darinnen außzurichten vermögten. Ich kan nicht begreiffen/ was für eine Raserey heutiges Tags alle Welt besessen hat/ hub Tichander unter andern an/ daß sich jederman mit seinen ungebethenen Urtheilen in die geheime Staats-Cabinete versteiget/ zu welchen ihm dennoch weder sein Stand/ noch seine Wissenschafft/ noch seine Erfahrung den Zutritt erlaubet. Da bekümmert sich ein mit Pech verbrähmter Schuster/ der den gantzen Tag das Leder mit den Zähnen außgerecket/ und vermittelst seines Kneiffes mit demselben eine Blut-lose Schlacht gehalten/ des Abends/ wenn er in einen Wein-Keller kommt/ um Krieg und Frieden/ und will grossen Königen und Printzen das Staats-Leder außdehnen helffen. Der Schneider vermehret diese öffentliche Rath-Stube/ und nachdem er die Finger und seinen würmigten Kopff mit Messen und Zuschneiden müde gemacht/

macht / wil er dem politischen Cörper das Maaß nehmen / imgleichen die Krieges- und Friedens-Verrichtung nach seiner kurtzen Ehlen außmessen. Hier fehlet es nicht an einem Vulcano, welcher bey seinem Amboß und Schmiede-Hammer zu erlernen verlanget / auf was Weise der Kriegs-Gott die Vestungen / Wälle und Mauren zuschmeisset / und den ungehorsamen Feind unter das Joch bringet. Der Barbier hat nicht so bald sein förchterliches Gewehr eingestecket / und seinen geplageten Patienten die stinckende und offt selbst verursachte Wunden zugepflastert / so kommt er mit seinem politischen Scheer-Messer angestochen / und will der Polizey das Uberflüssige abnehmen / mithin die Mängel der regierenden Persohnen judiciren und verbinden. Wenn doch alle diese gute Leute mit ihrer lächerlichen Weißheit zu Hause blieben / und hingegen von ihren Handthierungen und deren Außbesserung einen geheimen Rath hielten / an statt daß sie sich durch ihre naseweise Judicia vor den Augen eines gescheiden Menschens zum höchsten prostituiren.

Die Ursache bestehet wohl darin / versetzte Lorandi, daß ein jeder Mensch eine gar zu gute Meynung von sich selbst hat / und auch der geringste Bettel-Bube sich eines grössern Glückes würdig schätzet. Dieser Hochmuth machet / daß sie ihre tägliche Arbeit vor all zu unwürdig schätzen / davon zu reden / und sich lieber das Ansehen erwürben / sie wären wegen ihres Verstandes mehr als geschickt / das Hefft der Regierung mit in den Händen zu führen. Und darum hört man auch allezeit diesen

Schluß:

Schluß; wäre ich in dieses oder jenes Generalen Stelle gewesen / ich hätte die Feinde anders geputzet! Hätte ich mit im Rathe gesessen / es solte dieses Unglück nicht vorgegangen seyn. Aus diesem Grunde entstehet das Vor-Urtheil der Liebe oder des Hasses / da ein jeder die Parthey des jenigen erwehlet / von welchem sein Stand oder das Land einigen Vortheil geniesset. Und nach dieser Brille beurtheilen sie denn ihre wichtige Staats-Fragen. Zum Exempel: Einer der nach Schweden einige Schuh und Stieffeln gelieffert hat / der wird auf das äusserste diese Parthey halten / und alle von diesem Lande glückliche Zeitungen mit einem recht innerlichen Vergnügen außbreiten; was aber unglücklich ist / solches wird er mit allen Kräfften als Lügen verwerffen / und das Gegentheil mit einfältigen Gründen eines bessern zu bereden trachten: Wer hinwiederum einige Verwandten in Moscowitischen Diensten hat / der wird sich in allen Gelagen mit Moscowitischen Siegen lustig machen / und sein Maul-Leder tapffermüthig gegen die jenige gebrauchen / die es nicht mit ihm halten wollen. Wie nun über dem ein jeder gerne recht haben will / also verdriesset es diesen selbst gemachten Statisten nicht wenig / wenn ein ander gleiches Gelichters ihm die Stange hält / und seiner super-klugen Nase-Weißheit nicht beypflichtet / und gehet gemeiniglich dieser Schuster- und Schneider-Discours so weit / daß sie sich endlich um des Käysers Bart bey den Köpffen kriegen / und ihren Zuschauern durch ihre blutige Nasen und blaue Augen einen Beweißthum sehen

lassen/ daß sie wegen ihrer Tapfferkeit Könige und Feld-Herren zu seyn verdienen.

Ey/ die Herren seynd auch gar zu sehr auf diese treue Patrioten erbittert/ nahm Daferno lachend die Rede auf/ und ich muß mir die Ehre geben derjenigen Stelle zu vertretten/ die sich klug gnug verantworten würden/ wenn sie hier gegenwärtig seyn solten. Die Staats-Klugheit ist eine Sache/ die nicht in schweren Speculationen bestehet/ sondern in einem guten natürlichen Urtheil. Die Herren Gelehrten bilden sich zwar ein/ daß sie diesen Schlüssel der geheimen Sachen besitzen; allein ein gemeiner Mensch hat vielmahl ein so gesundes/ wo nicht besseres Urtheil und Fähigkeit/ weder jene/ die ihr Lebtage über den Büchern schwitzen/ und doch von der wahren Politic vielmahls weniger als nichts verstehen. Ein Bürger/ Handwercks-Mann/ oder auch ein Bauer/ bekümert sich zwar nicht mit so viel Mühe/ was Monarchie, Aristocratie und Democratie vor Wunder-Thier sind; allein er weiß doch wohl was Obrigkeit und Unterthan sind/ und daß jener Ampt darinn bestehet/ das Land zu regieren/ zu beschützen und zu verbessern/ dieses seine Schuldigkeit aber sey/ zu gehorsamen/ und seiner Leib/ Guth und Blut zu seines Ober-Herrn Dienste auffzuopffern: Warum solte denn dieser nicht ohne alle Künsteley eine solche Sache besser treffen als ein Schein-Gelehrter/ der seinen gantzen Verstand in seinem Schul-Sacke hat/ und wenn derselbe außgelehret/ über seiner eigenen Weißheit verstummen muß. Ich halte also billig die jetzige Zeiten vor sehr glücklich/ darin

auch

auch ein Bauer-Michel erkennet/ daß in der That zwischen ihm und seinem Edelmann kein anderer Unterscheid sey/ als daß dieser den Bauern die Beutel feget/ er aber über seine Ochsen und Schweine das Regiment führet. Und es stehet zu hoffen/daß das guldene Seculum bald angehen werde/ weil schon mancher schlechter Tropff bey seinem Käse und Stücklein Brod/von den Göttern dieser Welt raisonnieren und untersuchen darff/ ob nicht bey den Vornehmen eben so viel Fehler anzutreffen als unter einem Stroh-Dache. Sind die Republiquen glücklich/ wo die Könige philosophiren/ oder die Philosophi regieren/ so sind gewiß unsere Städte und Länder über-seelig/ da fast alle Handwercks-und gemeine Leute in ihren Gedancken mit am Ruder sitzen und lauter kluge Räthe und commandirende Generalen im Leibe tragen! Und warum solte man doch den Unterthanen verdencken/ daß sie ihre Augen dahin richten/ auf was Weise ihr Geld/ das sie dazu hergeben müssen/ so wohl in dem Kriege als bey dem Hoffe/ angewendet wird? Wollen wir ihnen ferner ihre Partheylichkeit verdencken/ so müssen wir die Natur verleugnen/ welche uns befiehlet demjenigen alles gutes zu gönnen von dem man gutes geniesset. Thun doch dieses die grösten Politici selbsten/ daß sie die Sache ihres Principalen mit der Feder und mit dem Munde beschützen/ und auch die rechtmässigsten Ursachen ihrer Feinde als ungerecht verwerffen. Wie nicht weniger die vornehmsten Geschicht-Schreiber/ die nur das berühren/ was ihrem Lande zum Nutzen und Ehre gereichet/ und darum öffters aus der Mücke einen

Elephan-

Elephanten machen / hingegen der Feinde Thaten / so viel möglich / verkleinern. Wannenhero auch diese gute Männer keine so scharffe Censur verdienen / woferne sie die unpolirte Schärffe ihres Verstandes mehr an wichtigen Staats-Affairen probiren / die ihnen etwas schwer zu überlegen / als an ihrem Handwercks-Zeuge / welches ihnen ohne dem bekant gnug ist. Denn weil das Glück Kugel-rund ist / so könte es auch einmal geschehen / daß dergleichen geringe und vor der Welt verachtete Persohnen zu hohen Ehren-Aemtern gelangeten. Dieses beweisen die Historien-Schreiber / daß es nicht so gar unmöglich sey / indem sie von Gärtnern / Rademachern und Bauern Erwehnung thun / die wunderbahrer Weise zur Crone und Scepter gekommen / und selbige auch höchst preißwürdig geführet. Diese müssen vorhero nothwendig auch in ihrem niedrigen Stande einige Erkäntniß des Staats-Wesens gehabt haben / anders sie diese wichtige Ehre nimmer auf ihre Schultern würden genommen haben. Das berühmte Bauer-Mägdgen von Orleans, welche die Frantzösische Crone den siegreichen Engelländern aus den Händen risse / und selbige dem verzagten / aber doch rechtmässigen König auf das Haupt setzete / und also allen hochmüthigen Officirern und Staats-Männern Sand in die Augen streuete / wird vermuthlich vorher bey ihrem Spinn-Rocken von der Kunst zu kriegen / und der Klugheit / eine Armee wohl anzuführen / der Gelegenheit des Ortes sich zu bedienen / einen Außfall zu thun / und eine Stadt zu entsetzen / gründliche Discourse geführet haben /

sonsten sie eine solche verwunderbahrliche Helden-That wohl unterlassen müssen. Und daß ich anderer geschweige / so hat nach meinem Bedüncken der heilige Piastus, dessen Name in Polen ewig wird verehret werden / bey seinen vorigen Ochsen die Wissenschafft nicht versäumet / sich mit der Regierung gegen die Wiederspänstige strenge / und gegen die Gehorsame gelinde auffzuführen. Diesen löblichen Beyspielen folgen nun billig unsere gemeine Statisten / welche nicht allein des Weins wegen zusammen kommen / sondern vielmehr deßwegen / daß sie die Veränderungen in Regiments-Sachen untersuchen / und ihren Staat biß auf das Eingeweide ergründen mögen. Und wegen dieser Ursachen scheinet mir die That jenes gemeinen Soldaten nicht so gar lächerlich zu seyn / der seine Granadier-Mütze als seine Crone / die Flinte als seinen Regiments-Stab / das Gezelt als seine Königliche Residentz / und zuletzt seine kleine Cameraden / die ihn bey tausenden bedienten / als seine Unterthanen / ansahe / auch / weil er die Ehre hatte ein Polnischer Edelmann zu seyn / bey der letzten Wahl in diesem Lande von seinem Befehlshaber Erlaubnüß begehrte nach dem Reichs-Tage zu reisen; in der Hoffnung / er könte so wohl König werden als jemand anders.

So werden sie ohne Zweiffel / gab Seladon schertzweise zur Antwort / die Manier der Spanischen Bettler für unvergleichlich halten / die in den engen Gassen jederman ein Allmosen ablehnen wollen / auf den grossen Plätzen aber lauter Grandes aufführen / und ihre kluge Meynungen

von

von den gegenwärtigen Conjuncturen mit der grössesten Auctorität eröffnen / nicht anders als kähmen sie den Augenblick aus dem geheimen Staats-Collegio.

Allerdings / setzete Daferno die Kurtzweil fort / und schätze ich dieses Land für ein rechtes Staats-Clima, wo alle Nacht hundert tausend Politici ohne die geringste Bücher gemacht werden; und wäre also zu wünschen / daß bey uns noch ferner nicht allein die Handwercks-Leute / denen ich das Wort geredet / sondern auch unsere Bettler den klugen Spaniern hierin nichts nachgeben möchten.

Messieurs, beschloß Lorandi, wir werden zu wenig seyn / diese wichtige Sache zu entscheiden / und derowegen am besten thun / wenn wir dieselbe nach einer berühmten Academie verschicken / und es auf der Herren Juristen Decision ankommen lassen. Indessen wäre mein unvorgreifflicher Rath / wir erzehleten einander einige lustige Schwäncke / welche uns einen viel vergnügteren Zeitvertreib geben können / und woran unser gütiger Herr Wirth zweiffels frey mehr Geschmack finden wird / als an allen unsern Disputen. Gut! pflichtete Tichander diesem bey / wir wollen die neuen Publicisten mit einer ferneren Anklage verschonen / wenn mein werthester Herr Capitain diesen Vorschlag zu erst ins Werck setzen / und eine von seinen erlebten Abentheuren dieser galanten Compagnie mittheilen wird. Wir bitten zugleich hierum / sprachen die andern / und werden das Unserige nachgehends mit beyzutragen nicht manquiren.

Es sey darum / gab sich dieser; Meine Herren werden aber vergeben / daß ich als ein Soldate meine Sachen mit ungekünstelten Worten vorbringe / und nicht nach der galanten Hoff-Manier. Es wird nunmehr fast drey Jahre seyn/daß ich mich in der schönen Stadt Salenburg einige Wochen auffhalten muste/ um daselbst die geworbene Mannschafft / so die Stadt alle Jahr lieffern muß/ anzunehmen. Dieser Ort/ wie er ein rechtes Paradieß des Vergnügens mit allem Recht zunennen / also schlug er mir auch überaus wohl an; so daß ich hätte wünschen mögen / die Zeit meines Lebens allda zu verbringen. Es giebet daselbst schöne Palläste / schöne Garten / schöne Gegenden / und mit einem Worte / es ist alles vollkommen schön. Das Frauen-Zimmer findet man da von einer solchen reitzbahren Anmuth als an einem Orte der Welt / und dessen munterer Geist machet es unschätzbahr. Die Musen so hieselbst ihre Wohnung auffgeschlagen/ machen alles lebhafft / und die Lebens-Art dieser jungen Leute / die gleichsam aus Pracht und Lust zusammen gesetzet sind/ räumet sich überaus wohl mit der Conduite der Damen, welche eben diese Eigenschafften an sich haben. Ich/ der ich mein Lebtage kein Feind weder von den Schönen noch von den Gelehrten gewesen / machte mich durch diese mit jenen bekant / und vergaß hiebey fast alle kriegerische Gedancken / wo ich nicht zu Zeiten/ bey den kleinen Streitigkeiten / so diese hitzige Leute dann und wann miteinander hatten / einen Schieds-Mann abgabe. Doch hatte dieses nicht so viel zu bedeuten / weil es gemeiniglich nur ein

Hauffen

Hauffen Geschrey ohne Blut / und ein blosses Spiegelfechten war / darin es das Ansehen hatte / als wenn zwey Personen zur Zeitverkürtzung miteinander spielen. Worauf dann nichts anders erfolgete / als daß die Zeugen einen guten Schmauß zum besten bekamen / bey welchem es recht studenticos herzugehen pflegte.

Die Herren Musicanten musten allemahl den Gläsern zu Hülffe kommen / wenn diese nicht mächtig gnug waren / uns die Köpffe warm zumachen / und die saubere Thiergen / die man Kammer-Pferdgen heisset / waren da nicht dünne gesäet / und kamen selten mit gantzer Haut nach Hause. Einsmahl kam ich mit zweyen Studenten / die meine vertrauteste Freunde waren / von einer solchen Friedens-Gasterey / und weil wir etwas zu tieff in die Gläser gekucket / so wolten wir Feuchtigkeit durch Feuchtigkeit vertreiben / ich will so viel sagen / wir waren gesonnen die Hitze des Weins durch einen guten Theé abzukühlen. Meine Gefährten versprachen mir / daß sie mich in ein so genanntes honettes Coffee-Hauß führen wolten / welches die Vornehmsten der Stadt zu besuchen pflegten; dennoch erinnerten sie mich bey dem Hingange / daß ich mich an dem Schein nicht zu kehren hätte / indem es nicht so gar unmöglich wäre / unter dieser Larve eine Schnabel-Weide anzutreffen. Ich machte mich zu allem gefast / und folgete meinen Anführern getrost in das Hauß / welches von aussen ein ziemliches Ansehen hatte / von innen aber nicht viel schlimmer war. Vorne im Hauß war der Laden / wo der Himmel voll Lebens-Wasser / und hunderterley Limonaden

war. Hier hieß uns eine ohngefehr 36. jährige Dame willkommen / und ließ mich so wohl wegen ihrer guten Gestalt als ehrbahren Minen gantz verwundert. Sie war etwas völlig vom Leibe / roth vom Gesichte / lebhaffter Augen / uud dennoch waren ihre Gebährden so eingerichtet / daß sie eher einer alten abgemergelten Mutter / die den Heiligen die Füsse abbeissen will / als einer so feurigen gebildeten Persohn gleich kamen. Sie führete uns in ein nettes Zimmer / das aber wegen der vielen darinn befindlichen Biblischen Historien fast ein Zeugnüß von der Andacht dieser Leute abzulegen schiene. Hier funden wir noch zwey vollkommen wohl gestallte Weibes-Bilder / deren die eine verheurathet / die andere aber noch lediges Standes / beyde aber Kinder dieser Damen waren. Diese zwey artige Persohnen sahen sich in allem gleich. Beyde hatten grosse blaue Augen / einen liebreitzenden Mund / schöne Wangen / kurtz einen so wohl gemachten Leib / als ich je gesehen. Dabey aber erschiene an diesen artigen Kindern eben ein so züchtiges und ehrbahres Wesen / als an ihrer Mutter. Der Herr des Hauses hinwiederum / welcher die letzte Person im Spiele abgabe / machte eine gantz andere Figur / der Wein guckte ihm aus der rothen Nase heraus / und sein abscheulich-dicker Leib gab sattsam zu verstehen / wie er nicht von der Religion wäre / die durch Casteyen die Menschen seelig macht. Sehet meine Herren / diß war die ungleiche Compagnie, die uns einige Stunden bey dem Wasser- und Rossoli-Trincken vertriebe. Wir höreten von dem hochlöblichen und Tugend-

hafften Frauenzimmer nichts als ernsthaffte und Christliche Discourse, und einen gantzen Sack voll Klagen über die Gottlosigkeit der Welt / über die Blindheit der Maul-Christen / und dergleichen ehrbahrliche Sachen / daß ich nicht ohne Ursache auf die Gedancken kam / wir befänden uns in einem Quäcker-Collegio. Gegentheils brachte der dickköpffigte Wirth ja so viel lächerliche Schwäncke hervor / als seine Frau und Kinder Gottselige Vermahnungen hören liessen / und trieb er nur sein Gespötte mit alle dem / was diese gutes anführeten. Was zum Teuffel / sprach er / ist es nicht gnug / daß ihr alle Tage in die Bet-Stunden hinlauffet? Wollet ihr auch meine Gäste zu Heuchlern machen? Sie fragen den Hencker nach euren Gebethern / und ist ihnen eben so wenig mit euren Schein-heiligen Seufftzern gedienet. Junge Leute müssen lustig seyn; und die Quäckerey biß ins Alter verspahren. Das habe ich mein Lebtage gethan / und werde auch so fortfahren / so lange ich lebe. Gelt / meine Herren Brüder / richtete er seine Worte an uns / habe ich nicht Raison? Lasset uns trincken / und so lange hochzeitern / als wir können. Wer scheeret sich was darum / was diese eingebildete Heiligen dazu sagen! Meine Frau ist im Kopffe nicht richtig / und meine Töchter sind nicht viel gescheider. Sie haben heute wieder mit dem donnerschen Pfaffen gequackelt / und nun wollen sie gleich lebendig in den Himmel fahren! Ein Glaß Wein vertreibt die Grillen / und ein Gläßgen Aqua Vitæ ist auch nicht zu verachten! Hey! sa / lustig. Junge gib mir den Alakermes her; wir müssen einmal mit

einander braff poculiren / weil wir doch so jung nicht wieder zusammen kommen. Bey diesen wüsten Worten seufftzete das heilige Klee-Blat / und wandte die Augen bald gegen den Himmel / bald wieder nach der Erden / als wären ihre schamhaffte und heilige Ohren durch dasselbe auf das höchste beleidiget worden. Ach! sprach die Mutter / was seyd ihr doch für ein Welt-Kind! wie wollet ihr dermahleins bestehen / wenn ihr von einem jeden unnützen Worte sollet Rechenschafft geben? Ach! mein lieber Papa, liessen die andächtigen Schwestern sich vernehmen: Dencket doch an eure Seeligkeit / die ihr mit Furcht und Zittern schaffen soltet. Höret doch auf / unschuldige Hertzen zu ärgern; wisset ihr nicht / wie geschrieben stehet: Wer ärgert -- Ey lasset mich zu frieden ihr Bet-Hexen / fiel dieser ein / und wenn ihr heucheln wolt / so gehet zu eurem Abgott / der euch diese Alfantzereyen in den Kopff gebracht; ich werde diese wackere Herren nicht ärgern / denn sie seynd ohne dem schlimm gnug / und euch werde ich nicht besser machen / weil an euch Hopffen und Maltz verlohren ist. Sa! ihr Herren! lasset uns lustig seyn! auf Gesundheit der Allerschönsten / die da lebet auf Erden! Vivant, alle die es gern thun / und nicht dürffen! Und was dergleichen Sachen mehr waren. Wir genossen bey dieser geist- und weltlichen Vermischung der grösten Lust / die man sich einbilden kan / und wusten den Mantel so wohl auf beyden Schultern zu tragen / daß wir mit dem Wirthe eins herum truncken / und Possen mit Possen ersetzeten / mit dem Frauen-Zimmer aber es auch nicht verderbe-

ten /

ten/ und gegen ihnen das Gespräche so einrichteten/ wie es ihre Einbildung haben wolte. Der Alte läutete immittelst immer mit der grossen Klocke fort/ und ließ sich seiner Hände Werck/ nemlich den lieben Rosoli Popolski so wohl schmecken/ daß man ihn wegen voller Ladung nach dem Bette schleppen muste. Nach seinem Abzuge erlangten wir mehrere Freyheit/ die heilige Schönheiten zu examiniren; Und funden wir sie so wohl gesetzet/ daß wir über Lieblosigkeit zu klagen keine Ursache hatten. Dann es lautete itzo gantz anders; die vorhin von Schamhafftigkeit niedergeschlagene Augen spieleten nun mit lauter Feuer/ und der Christliche Mund hatte diese Christliche Tugend vortrefflich gelernet/ seinem Nächsten zu dienen/ und dem Küssen und Hertzen auch eine Zeit zu gönnen. Weil wir aber wegen des Mägdgens und Dieners nicht sicher gnug waren/ zum Examine rigoroso zu schreiten/ beredeten wir unsere so dienstfertige Priesterinnen/ in dem Finstern einen Spatzier-Gang mit zu thun/ und nahmen darauf einen kurtzen Abschied/ nachdem sie uns die Versicherung gegeben/ uns bald nachzufolgen. Wir erwarteten ihrer in einer Gassen/ so wir ihnen bezeichnet hatten/ und lacheten innerlich über diese wohlgesetzte Bekehrte/ die einem ehrlichen Kerl aus der Noth zu helffen vor keine Sünde halten müsten. Inzwischen nahmen wir miteinander Abrede/ daß wir uns in verschiedene Gassen zertheilen/ und bey der S. N. Kirchen wieder zusammen stossen wolten; Und darauf sahen wir unsere gutwillige Christimnen gegen uns antretten. Es wurden hier kurtze Complimenten

gemachet; ein jeder von uns gesellete sich zu einer/ mir führete das Glück die älteste Tochter zu / mit der ich wohl zu frieden seyn konte / indem sie mir noch so gut schiene als die beste Jungfer. So bald wir eine Creutz-Gasse erreichten / gieng der eine hie / der andere dort hinaus / seine geistliche Verrichtungen fort zusetzen. Die Zeit wurde mir in den Armen meiner schönen Begleiterin nicht lange / ob ich gleich einen grössern Umschweiff zu nehmen hatte als die andern / und wie wir endlich bey dem abgeredeten Ort ankahmen / waren meine Cameraden allbereit in voller Arbeit mit ihren Subjectis; und durchblätterte der eine der lieben Mama das geistliche Buch unter der Kirchen-Thüre / der Andere hatte eine Treppe / so nach dem Thurn gieng / zu seinem Stuhl erwehlet / darauf er die jüngste Tochter verhörete. Das Hertz lachete mir im Leibe / daß ich Mutter und Tochter so nahe bey einander in einer Positur antraffe / und weil es ungerecht schiene / die Dritte als meine so gütige Gefährtin ohne einen empfindlichen Trost zu lassen / gedachte ich / gleiche Brüder / gleiche Kappen / und suchte ohne Weitläufftigkeit einen bequemen Platz aus / auf welchem ich ihr eine verliebte Rechenschafft ablegete / was ihre vorige Vermahnungen bey mir gefruchtet. Dieses war eine von meinen lustigsten Begebenheiten / die mir in dem angenehmen Salenburg auffgestossen. Und welche mir den Lehr-Satz beygebracht; daß dem fromm-seyn-wollenden Frauen-Zimmer am allerwenigsten zu trauen / und aus einer heiligen Bet-

Schwe-

Schwester gantz gut ein liebreiches Bett-Wärmergen werden könne. Die Herren aber werden nunmehr meinem guten Exempel nachzufolgen belieben / und mir auch etwas von ihren Galanterien wissen lassen.

Also setzte Lorandi seiner Rede ein Ziel / aber nicht dem Lachen seiner Zuhörer / die ihn mit seiner Christlichen Liebe ziemlich herum zu nehmen wusten. Nur allein der unglückliche Inquietus fand hierin das wenigste Plaisir, und wäre gerne dieser lustigen Erzehlungen entübriget geblieben / wenn man nur seines Weins ein wenig mehr geschonet hätte. Seladon aber wurde von allen gebethen / es wieder da anzufangen / wo sein Herr Vorgänger es gelassen; der denn nicht viel Feder-lesens machte / sondern seine Historie mit diesen Worten anfienge:

Wann der Schluß unser curieusen Relationen mit Lachen gemacht werden soll / so muß ich auch wohl etwas lustiges auf die Bahn bringen: Meine Herren wissen / daß ich in dieser Stadt zur Winters-Zeit meine Compagnie zu recroutiren pflege. Weil nun zugleich die Mundur für unser Regiment hieselbst verfertiget wird / habe ich die Ehre gehabt / mit verschiedenen Herren Kauffleuten ziemlicher massen bekandt zu werden. Einige davon wolten mir neulichen Winter einige Höffligkeit erweisen / und nahmen mich mit auf den vornehmsten Wein-Keller / mit ihnen einige hundert Austern / und einen Welschen Haan zu verzehren / und den rechten Kern vom Rheinischen Wein zu kosten.

Die Tractamenten schmeckten unvergleichlich wohl / und der herrliche Reben-Safft noch besser; denn ob man schon selten einen guten Wein hieselbst bekommen kan / so waren doch meine Herren Wirthe von derjenigen Sorte, welche die lumpichten Keller-Jungen nicht allein gleichsam in jährlicher Pension hatten / sondern auch diese lausigte Bengels auff allerhand Art caressirten / ja gar mit ihnen Brüderschafft soffen / damit sie ja auß dem rechten Faß bekämen. Ob mir nun gleich solche Gemeinmachung mit solchen ungehobelten Knoll-Micheln mehr als Außlachens würdig schiene / ich auch viel lieber Zeit Lebens den Rheinischen Wein verschwohren hätte / ehe ich ihn auff diese Weise / nebst der Prostitution meiner selbst / gleichsam vor mein Geld hätte erbetteln sollen / so kehreten wir uns doch dißmahl hieran nicht / sondern liessen es uns so viel besser schmecken / je schwehrer es zu bekommen war. Und wie dieses Orts gleichsam ein Handwerck darauß gemachet wird / den Wein mit Maassen zu sich zu nehmen / also wolten meine Herren Wolthäter diese löbliche und wohlhergebrachte Gewohnheit so wenig in Abgang gerathen lassen / daß sie vielmehr mit einem grossen Glase nach dem andern auf mich loß stürmeten; jedennoch wurden sie in ihrer Meinung mich voll zu sauffen betrogen; weil sie an mir einen Kopfffesten Kerl antraffen / der in dem Soldaten-Leben schon so viel gelernet / einem / wo es die Noth erfordert / redlich und nach alter Teutscher Manier Bescheid zu thun. Denn es wurden die / so mich fangen wolten / selbst über den Tölpel geworffen / und es dauchte mir recht natürlich / als

wenn sich die schönen Gläser in Simsons Gewehre verwandelt hätten / vor welchen einer nach dem andern zu Boden fiele. Mitten in dieser Lust führete / ich weiß nicht was für ein Schicksahl / einen ungeschliffenen Groß-Vater der Haasen zu uns in die Stube / welchen ich Claus Vollfas nennen muß / weil er sich alle Abend mit einem Stübgen Wein schwanger befand / wenn er auff anderer Leute Unkosten schmarotzen konte. Dieses mahl hatte er die Nase schon zimlich begossen / und mochte die Hoffnung / seine unersättliche Kehle hieselbst vollends zu füllen / ihn vielleicht zu uns gebracht haben. Goden Abend / lautete ungefehr seine höffliche Anrede / jy-Hundsv. hev jy Deeve noch nich noog saapen ? Det jü de Düvel den Wien in den sappermentschen-Magen gete / wenn jy my nich wat to supen gevet! Meine Herren urtheilen selbst / wie Spanisch mir dieses Abend-Compliment müsse vorgekommen seyn / und kunte ich mich nicht enthalten / zu meinem Beysitzer zu sagen: Was für ein Unglück führet dieses Mast-Schwein zu uns herein! Ob er nun diese Worte etwan verstanden / oder ob er nach seiner Weise auch mich / den er auß den Federn vor einen Soldaten erkante / mit seiner garstigen Zunge besudeln wolte / kan ich so genau nicht wissen. Denn er fiel mich mit diesen schönen Reden an: Sy! Sy Claas Peerde-Deef / wo föhrt dy de Düvel hie her! Hevven wy noch nich naackte Schladots nooch in düsser Stadt! Sy doch / du hest ock all eenen doden Hund sehn / du verlohpne Straaten-Röver / un nu werstu wohl under unsere Fryheids-Deve gahn / dat wy dy den - - ock fett maaken söllen!

Diese Worte sollten den sanfftmüthigen Menschen die Galle rege gemacht haben / und hatte ich schon das vor mir stehende Glaß in der Hand/ihm damit das lose Maul zu stopffen / als mir mein Neben-Sitzer/der noch unter allen zum vernünfftigsten geblieben war/Einhalt that/ und mir heimlich zuredete/ daß dieser Kerl ein nichtswürdiger Tropff wäre / mit dem sich niemand gerne abgeben wolte. Dieser wegen zwang ich meinen Eiffer/ und stellete mich / als nähme ich seine Zotten vor Schertz auff / wie wohl ich das Verlangen / mich an ihm empfindlich zu rächen nicht ablegete. Man trunck ihm wacker auff die Haut / und ließ ihn so viel schelten/als ihm nur beliebte / welches sich aber in ein unvernehmliches Lallen veränderte/ als er seinen Rentzel gantz voll gepacket. Ich hatte mittlerweile etwas außgedacht/ womit ich ihm das Maul-Leder ein wenig zahm zu machen gesonnen war/und stahl mich von der Compagnie weg / daß es die andern nicht gewahr wurden. Darauff suchte ich einen Karrenschieber auff / und accordirte mit ihm um einen Thaler / daß er einen vollen Kerl auff seinem einräderichen Wagen durch die Haupt-Gassen fahren/ und endlich in eine Mist-Pfütze hineinschmeissen sollte ; dahingegen ich ihm vor allem Schaden gut zu seyn versprache. Der arme Teuffel hätte wohl etwas grösseres um so viel Geld gethan / und stellete sich mit seinem Handwercks-Zeug vor der Keller-Thür ; ich aber begab mich wieder zu der Gesellschafft / die eben in Begriff war / sich von ihren strauchlenden Beinen heimtragen zu lassen. Ich und der Vorige / der des Vollfas Erretter gewesen/fasseten dieses Beest/

so

so nunmehr ohne alle Sinnlichkeit da lage / unter die Arme / und schleppeten ihn als ein abgestochenes Mast-Vieh auß dem Keller / legeten ihn auch / so wie er war auff den Schieb-Karren; der Karren-Schieber war nicht faul / sondern fing sein Amt gantz gravitätisch an zu verrichten / und wanderte mit den schnarchenden / und zugleich kotzenden Fuhre durch verschiedene Gassen der Stadt. Die Jungen / so mit Laternen auff den Gassen auffzupassen pflegen / waren gleich hinter diesem kostbahren Thiere her / und in kurtzer Zeit vermehrete sich das Gefolge so sehr / daß der mühseelige Träger kaum davor fortkommen konte. Wie er dannenhero an einen grossen Hauffen gerieth / den die Mädgens zusammen gekehret hatten / warff er seine Ladung dahinein / und ging wieder mit seinem Karren zurücke / von mir das übrige Geld zu empfangen / weil ich ihm nur die Helffte vorauß gegeben hatte. Er durffte nicht weit marchiren / indem ich von ferne nachgefolget war / um mich an meiner genommenen Rache zu vergnügen / und zu sehen / wie dem Vollfas dieses Bad bekommen möchte. Ich ließ ihn endlich in seinem saubern Quartier nach Belieben herum weltzen / hatte auch noch die Lust / seiner jungen Frauen / die er erst neulich genommen / diese Zeitung selber zu hinterbringen / daß ihr Mann sich mit einem Karren hätte wollen nach Hause bringen lassen / aber in der und der Gassen sich hätte belieben lassen zu bleiben. Dieses artige Weibgen danckte mir sehr verpflichtet vor meine Mühwaltung / daß ich ihr solches selbsten hinterbringen wollen / und schickte ihren Kutscher nebst noch einem andern Kerl nach dem Orte / wel-

welchen ich ihnen bezeichnete/ ihren Herrn auffzusuchen; weil sie auch etwas an sich hatte/das mir gefiel/so ließ ich mich auch leicht bereden/noch so lange zu verbleiben/ biß der gute Vollfas in seine Verwahrung gebracht wurde. Welches mir auch nicht gereuete/ sintemahl ich eine unvermuthete Gelegenheit bekam/ durch die Complaisance dieser gütigen Frauen mich mit noch grösserem Vergnügen an dem Vollfas zu revangiren. Des Morgens breitete sich das Gerüchte von dieser Abstraffung des ungehobelten Vollfas durch die gantze Stadt auß/ und es wurde die Karte so wohl gemischet/ daß ein gewisser Zeitungs-Schreiber diesen Zufall mit solchen Worten seinen Nouvellen einverleibete: Zu wissen sey hiemit/ daß vorgestern Abends/ohngefehr um halb zwölff Uhr/ ein schwartz-braun kräusigtes Schwein auff der Gassen gefunden worden/ gezeichnet mit C. V. welches man mit einem Schieb-Karren in Verwahrung gebracht; wem nun selbiges zugehört/ wolle sich bey dem Verleger dieser Avisen anmelden/ wiedrigen falß soll solches in öffentlichem Außruff dem Meistbietenden verkauffet werden. Eine andere Feder hatte diesen gezüchtigten Sauff-Hans folgende Grab-Schrifft gemachet:

Vier Thiere liegen hier verscharrt in diesem Mist:
Ein Hund/ der wieder frißt/ was er so offt gespeyet/

Ein

Ein Esel / dessen Maul stets seinen Nahmen schreyet /
Ein Ochse / der allein durch Grobheit höfflich ist;
Ein Schwein / das sich zuerst mit Rheinschem Wein bespühlet /
Und nun mit grösserm Recht im Koth und Unflaht wühlet!

Dieses ist die Begebenheit / wodurch ich mich von meiner Schuldigkeit entlediget. Die Herren aber lachen nicht zu sehr / damit sie den übrigen nicht verhinderlich seynd / meine safftige Sachen durch etwas delicaters zu ersetzen.

Dieß war der Schluß des Seladons, und kahm darauff die Ordnung an Tichandern, welcher mit dieser Geschichte sich gegen seine Vorgänger danckbahr erwiese:

Das prächtige Sprenoburg hielte mich / ehe ich nach Seestadt gekommen / durch seine Annehmlichkeit fast ein gantzes Jahr gleichsam gefangen / und ich genosse daselbst so viel Vergnügung / als an einem Orte der Welt. Wer diesen Ort nur einmahl gesehen / wird gäntzlich überzeuget seyn / daß er ein Wunder sey / nicht so wohl Alemaniens / als vielmehr des gantzen Europæ. Nichts aber ist mir mehr in dem Gedächtniß geblieben / als eine rare Cur / die ich in diesem Orte an einem krancken Frauenzimmer erwiesen. Sie hieß Dorinde, und war eine von den grössesten Schönheiten / womit diese Lustreiche Stadt vor andern hervor leuchtet. Ich sahe Sie in der Kirchen / welche ich mehr auß Neugierigkeit als Andacht besuchte.

Sie gefiel mir so wohl / daß ich die Zeit des Gottesdienstes über meine Augen nicht wieder von ihr abwenden konte. Ihre stetige Blicke/die sie nach mir schickte/stärcketen mich in dem Verlangen/ ihre nähere Bekantschafft zu überkommen. Indem mir solches die eitele Gedancken verursachete / daß sie eine nicht gemeine Achtbahrkeit für mich hegen müste. Nach verrichtetem Gottesdienste / verlohr ich sie auß den Augen / und ob mir gleich vorgesetzet/ihr nachzufolgen / muste doch solches einstellen/ als ich unter allem Frauenzimmer/ die auß der Kirchen giengen/ keine fande / die ein gleiches Gesicht mit ihr hatte. Ich konte aber nicht verwehren/ daß nicht eine kleine Unruhe wegen der unbekanten Schönheit/ und deren Verliehrung/ in meinem Hertzen sollte entstanden seyn. Doch die andern Lustbahrkeiten/so ich täglich genosse / vertrieben diese Zärtlichkeit so bald wieder / als sie gebohren worden. Denn weil mir nimmer das Geld an dem Hertzen gewachsen gewesen/ so erlangete ich ohne grosse Rechnung einen freyen Zutritt in die ansehnlichsten Geseälschafften/ wo es nimmer ohne Vergnügen abging. Einer von denen / welche ich hieselbst kennen lernete / hatte fast eben ein solch Gemüth als ich / und so konte es nicht fehlen / wir musten mit der Zeit vertraute Freunde werden. Er offenbahrte mir einsten / als wir mit einander zwischen den Linden/so vor der Stadt in der schönsten Ordnung gepflantzet sind/uns die lange Weile mit Spatziergehen vertrieben / wie er mit einem galanten Frauen-Zimmer dieser Stadt ein Liebes-Bündniß hätte / welche ihm manche angenehme Stunden schenckete. Zu erst hörete ich dieses mit

gantz

ganz gleichgültigen Ohren an/ und sagte nichts dazu/ als daß mir seine Zufriedenheit sehr lieb sey/ und ich ihm ein beständiges Glück bey dieser seiner Geliebten wünschete; da er aber immer fort fuhr/ mir seine Liebste als etwas übermenschliches zu beschreiben/ verspürete ich bey mir einen kleinen Vorwitz/ hievon Kundschafft einzuziehen/ welches ich aber im geringsten nicht bloß gabe/ sondern vielmehr meinem verliebten Begleiter zu verstehen gabe/ wie ihm vielleicht die gar zu hefftige Liebe diese Person als die kostbahrste Schönheit vormahlete/ welches doch andere unpassionirte Augen nicht sagen würden. Worauff ich ziehlete/ das erlangte ich hiedurch/ sintemahl der auffrichtige Coridon mir gleich die Anerbietung thate/ mich zu seinem liebenswürdigen Engel zu führen/ damit ich ein selbst eigener Zeuge seyn könte/ was für ein schätzbahres Frauenzimmer er zu seinem Gegenstande erwählet hätte. Ich stellete mich hiebey/ als wüste ich von keiner Neugierigkeit/ und schützete meine Furcht vor/ die ich hätte/ seine schöne Dorinde zu beleidigen/ wenn ich als ein Fremder ihr eine Visite abstatten wolte. Und durch dieses Bezeigen erhielte ich diesen Vortheil/ daß ich noch dazu von ihm auff das höchste gebethen wurde/ diesen Abend bey der so hoch geliebten Dorinde sein Gast zu seyn/ als bey welcher er seinen ordentlichen Tisch hätte. Endlich willigte ich mit einem simulirten Zwange in sein Begehren; und begaben wir uns eine Stunde vor der Mahlzeit/ nach der Wohnung dieser mir noch unbekanten Schönen. Ihr Vater/ so ein Major vor dem gewesen/ nun aber sich gesetzet/ und Profession davon machte/ vornehme Leu-

te zu speisen / war ein redlicher Teutscher Degen-Knopff/und empfing den andern / als einẽ Bekandten/mich aber als einen Fremden / überauß freundlich. Weil noch niemand von der Tisch-Compagnie so frühe da war / und der Hauß-Herr wegen der Haußhaltung keinen langen Discours mit uns halten konte / bath er uns / in seinem Garten biß zu der Mahlzeit uns vor der Hitze zu enthalten/ und sollte uns seine Tochter so lange unterhalten/ biß es Zeit seyn würde / sich zu Tische zu setzen. Diese Offerte hätte uns nicht erwünschter kommen können / und werde ich keine Mühe brauchen/ Monsieurs zu überreden / daß wir uns diese Gelegenheit gefallen lassen / die Dorinde zu sprechen. Wir hatten kaum einige Gänge des Gartens besehen/ als sich die Demoiselle uns näherte/ und dadurch verpflichtete / ihr das Compliment zu machen: Aber wie wollen sich die Herren meine Bestürtzung vorbilden/als ich in dieser Dorinde jene Schönheit wieder funde/in deren Gesichte ich mich ehemahlen bey dem Gottesdienste so sehr verlohren. Die Röthe / womit ihr liebreitzendes Antlitz anlieffe/ machte mir gleichergestalt die Außlegung / wie ich durch meine unversehene Begegnung nicht weniger Entstellung bey Ihr verursachet! Das Artigste war / daß mein Gefährte dieses vor eine Würckung der Liebe bey seiner Dorinde, bey mir aber für eine Furchtsamkeit auslegete / und sich sehr viel Mühe gab / uns näher mit einander bekandt zu machen. Die Reden fielen auff meiner und des Frauenzimmers Seiten gantz kaltsinnig / weil wir uns beyderseits wohl hüteten/ etwas zu sagen / so dem andern hätte verdächtig fürkom-

kommen können; Dieser seiner seits ließ es sich saur gnung werden/ seiner Geliebten durch allerhand Verpflichtungen die Ohren zu kützeln. Kurtz/ wir wurden in eine kühle Grotte geführet / und musten daselbst einige Erfrischungen einnehmen. Hieselbst fing der Dorinde die Nase an zu bluten/ ich weiß nicht mit Fleiß oder ohngefehr / und muste sie uns Wohlstands halber verlassen. Ihr Adonis folgete seiner Venus nach / mich meinen Gedancken allein überlassend/ damit er zusehen möchte/ daß ihr durch Vergiessung gar zu vieler Lebens-Geister/ nichts an der Liebe gegen ihm abginge/ und als sich dasselbe nicht so fort stillen wollte / eilete er mit geschwinden Schritten nach seiner Behausung/ so einige Strassen davon entfernet lage / damit er einen Stein herbey hohlen möchte/ der unvergleichlich gut für die Blutstürtzung seyn sollte. Es schiene unterdessen / als wenn sich alles zu meiner Liebe schicken müste / die sich nach gerade gegen diese wohlgebildete Person bey mir einzufinden begunte: denn der neue Medicus mochte nicht 8. Schritte von dem Hause seyn/ so sahe ich die Dorinde wieder bey mir / der das Blutvergiessen von selbsten vergangen war. Sölte ich meine Freude/ dieses liebe Kind allein bey mir zu haben/ und unsere Unterredung hier erzehlen / so müste ich einen von den Romanen hervor kriegen / die dergleichen gekünstelte Liebes-Reden in grosser Menge aufführen. Weil ich aber sehr zweiffele / ob ich darinnen die Außdrückungen finden würde / so diese kräfftige Neigung einem auff die Zunge leget/ und dazu bey unserm Herrn Inquietus ehe ein Gebeth-Buch / als dergleichen nützliche Sachen

antreffen würde / so werden meine wertheste Zuhörer verhoffentlich damit friedlich seyn / wenn ich mit dreyen Worten sage / daß ich ihr meine Entzückung/über dem ersten Anblick ihrer Person/meine Quaal über ihrer Verliehrung/ meine Unruhe/ wegen der Unwissenheit/ sie anzutreffen / und endlich meine Vergnügung/Sie zu einer so glücklichen Stunde gefunden zu haben/ auff das verliebteste vorstellete. Sie bekante mir hinwiederum mit einer verliebten Treuhertzigkeit/ daß sie nimmer eine solche Bewegung in sich empfunden/ als wie sie meiner ansichtig geworden ; daß Sie bißher öffters an mich gedacht/ und daß sie mit meiner Begegnung gantz wohl zu frieden wäre. So glücklich wurde in dieser kurtzen Zeit/da mir wohl nichts weniger vorstellen können/und trieb ich es so hoch bey dieser Schönen/ daß mir ihre Gebehrden / so wohl als der Mund ein Bekäntniß ablegen musten / wie sie etwas mehr als eine blosse Hochachtung für mich hegete. In diesen verliebten Geschäfften verstöhrete uns der Medicus mit seinem Stein/ und sahe nunmehr / daß sie seiner Hülffe nicht mehr gebrauchete; es währete nicht lange/daß wir zur Abend-Mahlzeit abgefordert wurden/ welche wir in der beliebten Gesellschafft unserer höfflichen Begleiterin/ ihres Herrn Vaters und verschiedener andern Personen/einnahmen. Nachgehends / wie solche auffgehoben wurde/ und wir unsern Abschied genommen/ muste ich meinem Mit-Buhler eine Erklärung geben / wie mir die Dorinde anstünde; welche dahin ausfiel: Sie wäre nicht häßlich / doch hätte ich ihres gleichen schon mehr gesehen. Dieser war damit nicht zu frie-

frieden/sondern blieb dabey/ daß er Zeit Lebens keine schönere/ und dabey klügere Dame angetroffen. Lage mir auch inständig an/ inskünfftige in diesem Hause meinen Tisch zu nehmen/ damit ich mehrere Proben von ihrem Englischen Verstande sehen/ und seine auff diese Schöne gelegte Wahl billigen möchte. So lächerlich mir dieses kahm/ daß ein Verliebter dem andern seine Geliebte unwissend auffopfferte/ so sehr war ich auch damit zu frieden. Und erlangete nachdem durch dieses Mittel täglich das Glück/bey dem angenehmen Umgange mit der Dorinde mich zu vergnügen. Die gutwillige Treuhertzigkeit ihres Vaters/ der mich für einen leibhafften Pietisten ansahe/und die Leichtglaubigkeit ihres andern Amanten gaben mir allen ersdencklichen Vorschub/zu meinem Zweck immer näher zu gelangen/ und ich fand bey meiner liebbahren Dorinde zwar eine Unschuld/ aber doch auch ein Hertz/ das nicht unüberwindlich heissen konte. Immittelst wurde sie unverhofft mit einem hitzigen Fieber beleget/welches das gantze Hauß in Betrübniß/ ihren andern Liebsten in Verzweiffelung/ mich aber auch in nicht eine geringe Bestürtzung setzete. Ich besuchte sie in dieser Unpäßlichkeit/ so offt ich kunte/ und fand sie auch itzo noch so schön/ daß ich immer verliebter wurde. Der Tag aber/ an welchem der Hertzog von Selcas in Sprenobury seinen öffentlichen Einzug hielte/ war so wohl vor mich als die krancke Dorinde glücklich. Ich saß eben bey ihrem Bette/als der prächtige Zug ihrem Hause vorbey gieng/ und sahe zu/ wie die artige Patientin, so eben in einen kleinen Schlummer gerathen war/ mit den Händen fantasirte. Weil nun das

Zimmer hinten nach dem Garten zu ging/ und die Frau/ so die Auffwartung bey ihr thate/ ihren Vorwitz/ diese Solennität zu sehen/ gerne büssen wollte/ ließ sie mich bey der so krancken als angenehmen Dorinde allein/ und lieff nach den vordern Zimmern/ nichts weniger gedenckend/ als daß ich unterdessen eine gefährliche Medicin probiren würde. Die Anreitzung hierzu gab mir nicht so wohl die Einsamkeit/ als daß Dorinde, im Schlaffe einen Theil der Ober-Decke abstieß/ und mir dadurch etwas zu sehen gabe/ vor dessen Anblick unsere Seelen für Lust zu zerschmeltzen scheinen. Was war es denn Wunder/ daß ich dadurch in eine rasende Gunst versetzet/ und fast aller meiner Sinnlichkeit beraubet wurde. Meine Vernunfft war hier zu wenig/ meinen erhitzten Begierden einen Zaum anzulegen; und ich genoß also bey dieser sterblich-krancken Schönen eine Süssigkeit/ die man sonst nur bey gesunden Tagen verlanget. Sie wachete zwar darüber auff/ aber ihre verwirrete Sinnen/ und die ohne dem ausserordentlich bewegte Lebens-Geister verstatteten ihr nicht eine Gegenwehr zu thun; und ihre entbrante Umarmung zeigete mir/ daß man am verliebtesten sey/ wenn man am wenigsten Vernunfft habe. Allein wer hätte gedencken sollen/ daß dieses ein Mittel seyn würde/ sie wieder zur Gesundheit zu verhelffen/ welches die kräfftigsten Artzneyen der berühmtesten Medicorum nicht zu thun vermocht? Und dennoch geschahe solches/ weil sie des andern Tages nicht allein ihr bißheriges Zimmer verlassen konte/ sondern auch so lebhafft und liebreitzend außsahe/ als jemahls vorhin. Nachgehends

hends habe ich nicht lange dieses Vergnügens geniessen können/ sintemahl mich meine Affaires hieher nach Seestadt gezogen/ wo ich/ wie meinen Herrn wissend ist/ mich diesen Winter über auffhalten müssen: Jedennoch kan nicht läugnen/ daß nicht zu Zeiten noch eine Regung gegen diese artige Person bey mir befinde/und möchte ich wohl wissen/wie es ihr doch ergienge. Wiewohl/ ich überlasse dieses Probat befundene Recept für die krancke Jungfern/ meinen werthesten Freunden zu beurtheilen/und wünsche ihnen/ daß sie sich solches recommendiret seyn lassen/ und bey fürfallender Gelegenheit eben so glücklich appliciren mögen/als ich damahls gethan. Wobey ich gehorsamst um Verzeihung bitte/ daß ich Dero gütiges Gehör durch meine weitläufftige Erzehlung/ so lange gemißbrauchet.

Wir sind allerseits verbunden/antwortete ihm Daferno, daß sie uns eine so schöne Magische Cur nicht verhöhlet haben/ und wird ausser Zweiffel insonderheit der Herr Inquietus recht sehnlich wünschen/daß ihn ein gütiges Kindgen auff gleiche Art von seiner beschwehrlichen Kranckheit befreyen möchte. Die gantze Gesellschafft fieng wieder über diesen Schertz an zu lachen/ und der beängstigte Patiente, dem die Zeit bey diesen Erzehlungen/ und dazwischen geschobenen Gesundheit-Trüncken immer länger wurde/muste sich noch dazu von allen rechtschaffen vexiren lassen. Biß Daferno sich erinnerte/ daß die Gesellschafft auch auff seine Historie wartete/ welche er denn mit dergleichen Umständen ablegete.

Das Glück ist mir nicht so gewogen gewesen/ wie

wie meinen werthisten Freunden / weil ich nimmer solche Einflüsse von dem Venus-Stern bekommen/ dahero dieselben mir erlauben werden/mit einer entlehnten Begebenheit die Reihe voll zu machen. Ich habe mich einige Jahre in dem beruhmten Königreiche Ferronia umgesehen/ ehe ich mich bey meinem itzigen Herrn / dem Hertzog von Peucinien in Dienste begeben / und absonderlich die Haupt-Stadt Petrea eine zimliche Zeit zu meinem Auffenthalt gehabt. Weil dieses ein Ort/ woselbst die Vergnügung bey der Hoffstatt ihre Wohnung auffgeschlagen/so hatte ich keine Ursache meine Zeit zu bereuen/ die ich hieselbst bey dieser Kriegerischen Nation verbrachte: Täglich sahe man neue Erfindungen/ sich das Leben zu versüssen/ und wenn ich alle Fürfallenheiten erzehlen solte / die ich hieselbst anzusehen das Glück gehabt/so würde dieser Abend nicht zureichen. So will ich es dann dabey bewenden lassen/die Zufälle eines von meinen damahligen Freunden zu referiren / den ich itzo Hilaris betituln will. Sein Nahme kahm mit seiner Gemüths-Beschaffenheit überein / indem alle seine Neigungen die Lust zum Entzweck hatten. Sein Wesen war frey und angenehm / seine Gebehrden flüchtig / seine Worte stets schertzhafft / und sein Verstand von einer feurigen Constitution. Seine schöne Güter dieneten ihm allein / sich auff alle ersinnliche Art zu belustigen / und sein Stand erlaubete ihm/ täglich zum Hofe den Zutritt / woselbst er wegen seiner prächtigen und plaisanten Lebens-Art nicht allein wohl gelitten/ sondern auch gar von der Königin in Diensten genommen wurde. In solchem Zustande schätzte sich niemand glückseeliger

als

als er/der dieses Leben vor ein Himmelreich hielte/ welchem nichts fehlete/ als daß es nicht ewig dauren solte. Er sahe sich täglich in der Gesellschafft der Hoff-Damen/welches so zu reden sein Element war. Er genoß der Freyheit/ bald dieser bald jener durch seine Schmeicheleyen Stricke zu legen/ welches ihm ein Paradieß schiene. Und er hatte das Glücke/den Meisten zu gefallen/ wofür er nicht alle Schätze der Welt genommen hätte. Doch die schöne Eleonore lernete ihm/ daß es nicht so leicht sey/ einer klugen und ehrgeitzigen Person das Hertze zu rauben / als einer Leichtgläubigen. Ihre Schönheit war es nicht allein / so ihn fesselte / sondern der verschlagene Verstand/die angenehme Rede/ die unvergleichliche Stimme / und tausend besondere Eigenschafften/womit sie Wunder-Dinge außrichten sollen/ trugen das Ihrige mit bey / den Hilaris seiner Freyheit zu berauben. So verliebt er nun in Eleonoren wurde / so sehr war er auch darauff erpichtet/ihre Gegen-Gunst zu erhalten/ und je schwehrer sie ihm selbige machte/ desto grössere Mühe wandte er an/ diese wohlbeschützte Vestung zu erobern. Er bestürmete Sie mit den zärtlichsten Verpflichtungen/ womit eine gutherzige Schwester gar leicht gefangen werden kan; er setzte mit Demuth und Ehrerbietung an sie/ welches ein Ehrbegieriges Hertz am besten zu rühren pfleget; er versuchete es mit kostbahren Geschencken/ die er ihr unter allerhand Vorwand beyzubringen suchte/ wodurch ein eigennütziges Gemüth unschwehr zu allem zu bewegen ist: Allein er sahe alle seine Räncke fruchtloß/ und seine Schöne blieb einmahl wie das andere unbeweglich. Hieran trug seine hitzige

Liebe selbsten Schuld/ die er nicht verstellen kunte; denn Eleonora war von der jenigen Art/ welche unvermerckt müssen gefangen werden/ und sahe/ nach der Vermerckung seiner Neigung/ alle seine Bemühung ihr zu gefallen als gefährliche Netze an/ sie zu überrumpeln/ und ihrer so werth geschätzten Ehre einen schlimmen Flecken anzuhängen. Dem ungeachtet wurde Hilaris wieder seine Natur beständig/ und liebte diese strenge Schönheit mit solchem Eyffer/ daß er allen anderwärtigen Galanterien gäntzlich fast entsagete. Ungefehr ein Jahr daurete dieses/ daß Hilaris das Hertz seiner Geliebten auf das hefftigste belagerte/ diese aber alle Stürme großmüthig abschlug; biß eine eintzige Stunde ihn vergnügt/ und sie überwunden machte. Er traff sie eines Tages auf ihrem Ruhe-Bette an/ da er nicht so wohl eine Visite bey ihr ablegen/ als sie bitten wolte/ in seiner Gesellschafft mit nach dem Thier-Garten zu fahren/ woselbst die Vornehmsten des Hoffes sich gemeiniglich mit Spatzieren zu ergötzen pflegten. Die liebreitzende Stellung ihres Leibes/ der bequeme Ort/ die erwünschte Einsamkeit/ und der Zustand ihres Hertzens/ das eben durch die Vorstellung der Liebes-Süssigkeit in einer Verzuckung war/ spieleten ihm einen Vortheil in die Hände/ an dem er fast verzweiffelt hatte; Eleonore war für Empfindligkeit zu ihrem Schaden gantz unempfindlich/ und da sie sonst durch die Betrachtung der Ehre ihre Regungen ohne Mühe hatte bemeistern können/ so wurde sie nun zu einer solchen Zeit überschnellet/ da die irritirte Wollust über die andern Passionen den Meister

spielete / und war sie demnach ausser dem Stande / den brünstigen Reitzungen eines feurigen Liebhabers zu wiederstehen.

Kaum aber war dieser Sieg vollführet / als sie gleichsam aus einem dunckelen Traume wieder zu sich selbst kahm / und zu überlegen anfieng / was für ein Schatz ihr von dem Hilaris entwendet worden. Der Schmertz / die Reue und die Erbitterung / womit sie befallen wurde / verwandelte sie in eine Furie, und sie fiel über den Räuber ihrer Ehre / mit den erschrecklichsten Schelt-Worten her / und zerzausete ihm die Parucke und das Angesicht so sehr / daß er sich durch die Flucht der Wuth dieser erboßten Schönen entziehen muste. Auf diesen Sturm folgete noch ein stärcker Gewitter / das dem unglücklichen Hilaris den Untergang drohete. Eleonore war mit der Rache nicht zu frieden / so sie selbsten genommen / sondern begab sich halb verzweifflend nach der Königin / der sie unter lauter Seufftzen und Trähnen den schändlichen Noth-Zwang des Hilaris klagete / und Ihro Majestät um Rache gegen diesen frevelmüthigen Schänder anrieff. Diese hohe Persohn / die eine besondere Gnade gegen Eleonoren trug / vernahm solches mit höchster Ungnade / und brachte es dahin / daß dem unzeitig-verliebten Hilaris das Leben abgesprochen wurde. Seine mächtige Freunde aber legeten so viel Vorbitten vor ihn ein / daß man dem Beklagten alle seine Ehren-Stellen nahm / und den Hoff und die Stadt verboth / wobey er öffentliche Kirchen-Busse thun muste. Wie schmertzlich dem Hilaris zu erst eine solche Veränderung seines

seines Glückes gewesen / kan man hieraus ermessen / daß er einen Eyd that / nimmermehr seinen Barth abschehren zu lassen / so lang er in der Ungnade der Königin seyn würde. Gleichwie er aber sich sonsten über nichts gerne graue Haare wachsen liesse / also vergaß er auch nicht lange hernach auf seinen Gütern dieses Unglück / und vertauschete nun die Hof-Lust mit dem vergnügten Land-Leben / wiewohl er dennoch allezeit seinen Eyd-Schwur / den Barth betreffend / unverbrüchlich hielte / und dannenhero in kurtzen das Ansehen eines alten Einsiedlers annahm / der mit seinem Ehrwürdigen Barth als mit einem grossen Heiligthum pranget. War nun gleich seine Gestalt aus der Mode gekommen / so lebete er nichts desto weniger als ein Welt-Mann / der sich gäntzlich der Wollust auffopffert; Und da ihm der Umgang der galanten Hoff-Damen mangelte / wuste er solches mit dem Adelichen Frauen-Zimmer / so in der Nachbahrschafft ihre Wohnungen hatten / reichlich zu ersetzen: Und war dieses nur der Unterscheid / daß er bey diesen weniger List und Mühe brauchete / als bey jenen. Sahe er dann eine feine Bauren-Dirne / so nahm er solche in seinen Dienst / den sie aber mehr des Nachtes als des Tages in acht nehmen müssen. Uber dem konte man seine Einsamkeit wohl mit Recht erträglich nennen / in Betrachtung / daß er mit denen benachbahrten Jungen von Adel eine rechte Bande auffrichtete darinnen er das Directorium führete / und welche sonst fast nichts that / als des Tages auf der Jagd einen Krieg mit den Hasen zu führen / und des Abends mit einander dem

Sauff-

Sauff-Spiel-und Liebes-Gott die wollüstige Opffer zu bringen. Dieses Leben / das so öffentlich ohne Scheu getrieben wurde / konte dem Pfarrherrn des Hilaris nicht verborgen bleiben; dieser brachte solches Aergernüß / so fort auf seinen privilegirten Thron / und mahlete die Compagnie als eine rechte Teuffels-Rotte mit gar lästerlichen Farben ab. Hilaris war ein gegenwärtiger Zeuge / als ihm der gute Herr Johannes so wacker den Text lase / aber bey ihm / der sein Lebtage nicht viel Wercks von dem Venerabili Clero gemacht / hatte eine solche scharffe Predigt keinen andern Effect, als daß er den Schluß fassete / von dem unzeitigen Sitten-Lehrer eine nachdenckliche Rache zu nehmen. Er lud einige Tage nach her zwey seiner getreuesten Cameraden heimlich zu sich / denen er eröffnete / was ihnen der naseweise Pfaffe vor einen Possen gespielet / und welcher gestalt er beschlossen hätte ihn redlich zu bezahlen. Man verabredete / daß seine Gäste sich in einer Neben-Kammer stille halten und Mutter-nackt entkleiden / auf das von dem Hilaris zu gebende Zeichen aber in die Stube springen / und Mitspieler abgeben solten. Hilaris begab sich inzwischen mit seinen 3. glattmäuligten Mädgens / die er mehr zur Streu als zur Haußhaltung hielte / in das Bett / nachdem sie sich vorhero gantz bloß außgezogen; und schickte einen Diener zu dem Herrn Johannes / der ihn um das Jüngste Gericht bitten solte / zu dem Hilaris zu kommen / welcher an einer plötzlichen Kranckheit schwer darnieder läge / und in seiner Todtes-Stunde sich nach nichts so sehr sehnete /

nete / als sich mit dem Herrn zu versöhnen / und die Absolution zu erlangen; weßwegen sich der Herr Pastor durch nichts möchte abhalten lassen / eine halb verzweiffelte Seele zu erretten. Dem Herrn Johannes kam diese Nachricht unvermuthet / und legete er diesen erdichteten Zufall so gleich vor ein augenscheinliches Gerichte des Himmels aus / saumete sich auch nicht länger / diesem bußfertigen Sünder zu Hülffe zu kommen / als biß er seinen hochheiligen Kragen und ehrwürdigen Mantel umgethan / und einige Sachen zu sich genommen / die in solchen Fällen für nützlich und nöthig gehalten werden. So bald er seinen gravitätischen Fuß in die Stube hinein gesetzet / erblickete er den leichtfertigen Patienten in dem Bette / der den Kopff verbunden hatte / und ein jämmerliches Gewinsel trieb / als wenn er diesen Augenblick der Welt gute Nacht geben würde; der Priester wolte sich darauf mit seinen bewährten Mitteln zu diesem verirrten Schaaffe nahen / wurde aber in eine abscheuliche Entstellung gesetzet / als dieser das Bette von sich warff / und so / wie ihn seine Mutter zur Welt gebracht / mit seinen dreyen Gefährtinnen aus dem Bette sprang / und denen Versteckten das bewuste Zeichen gab / auf welches diese in gleicher Positur sich sehen liessen; Herr Pastor, spottete man seiner noch darzu / eure heilige Gegenwarth hat an uns Krancken ein Wunder-Werck erwiesen / und es ist unsere Schuldigkeit / daß wir uns dagegen erkäntlich erzeigen. Mit diesen Worten fiengen sie alle sechs einen solchen Ehren-Tantz mit einander an / daß der Christliche Herr Zuschauer für Eiffer seinen

Kra-

Kragen hätte zerreissen mögen. Er begab sich mit vielen Seufftzern und Exclamationen aus diesem ungeistlichen Hause / wo man so schimpfflich des Narrens mit ihm gespielet / und würde diese ärgerliche Sache zweiffels ohne an einen höhern Ort haben gelangen lassen / wenn man ihm nicht mit einem dutzend Ducaten das Maul gestopffet hätte. Hilaris brachte indessen zwey Jahr in aller Ergätzligkeit / die er nur ersinnen konte / auf seinen Gütern zu / und wartete immer / ob nicht bald die Zeit kommen würde / daß er seinen Barth wieder loß würde / der in dieser Zeit so lang gewachsen / daß er ihm biß an den Gürtel reichete. Nach diesem redeten einige Grossen der Königin von Ferronia beweglich zu / daß Ihro Majestät doch einmal mit dem elenden Hilaris ein allergnädigstes Mitleiden zu haben geruhen möchten. Er wäre bißher gnugsam vor seinen Fehler gestraffet / und sein kläglicher Zustand verspräche eine ernstliche Besserung / indem wohl bekant / daß er wegen Dero unerträglichen Zorns bißher wie ein wilder Mensch lebete / und mit seinem abscheulichen Bart auch sein ärgste Feinde zum Erbarmen bewegete. Diese Printzessin / wie sie die gütigste Person von der Welt war / also wurde sie durch diese Vorstellungen so sehr gerühret / daß sie diesen büssenden Diener zu pardonniren beschloß / insonderheit da sie ein grosses Verlangen hätte / ihn in seiner jetzigen Aufführung zu sehen. Er wurde demnach befehliget / so wie er sich damahl befande / zu der Königin zu kommen; Er that dieses mit Freuden / und wuste sich so wehmüthig anzustellen / daß diese gnä-

dige

dige Königin ein hohes Gefallen an den Zeichen seiner Busse hatte / und ihn nicht allein ihrer Gnade versicherte / sondern auch wieder in seine vorige Dienste setzen ließ; sie beredete auch die annehmliche und bißher äusserst betrübte Eleonore, durch ihre hohe Vorsprache / daß sie dem veränderten Hilaris das jenige gleicher massen verzeihen möchte / was er ehmahl aus Liebe gegen sie begangen. Eleonora fand selbsten / daß zu geschehenen Dingen das Beste zu reden / und es ihr anständiger seyn würde / des Hilaris Gemahlin / als seine Geschwächete zu heissen; und weil auch bey diesem die Liebe gegen seiner beleidigten Schönheit wieder auffloderte / gaben sie sich beyderseits die eheliche Hände / und genossen nunmehr das jenige in einer vergönneten Zufriedenheit / was ihnen vorher so viele Verdrießligkeiten zugezogen hatte. Ich schliesse mit einer Uberschrifft / die mir damahls über die Vereinigung dieser Persohnen einfiel:

Der Brand wird durch die Gluth / der Frost durch Kälte heil /
Ein Gifft-geschwoll'ner Leib kan nur durch Gifft genesen:
Hat Amor denn nicht recht / daß dessen Zauber-Pfeil
Die Ursach unsrer Qual und unsrer Lust gewesen?

Nach dieser geendigten Erzehlung wurde auch das Faß zugeschlagen / und die Anwesenden / die nicht gemercket hatten / daß es schon über Mitter-Nacht / wünscheten dem Herrn Wirth / nebst höfflicher Bedanckung eine glückliche Nacht / und

und baldige Gesundheit; die Spielleute aber wolten nicht zugleich ihren Abschied nehmen/ sondern fiengen an mit dem Krancken Herrn zu expostulieren/ daß er ihnen für ihre Auffwartung die gebührende Bezahlung geben möchte. Dieser/ der bereits angefangen hatte/ GOtt zu dancken/ daß er einmahl von einer so beschwerlichen Last befreyet worden/ hatte hierzu keine Ohren/ und warff ihnen sehr hefftig vor/ ob er sie her geruffen hätte/ ihm den Kopff mit ihren Stroh-Fiedeln warm zu machen/ und ob sie nicht zu frieden seyn könten/ daß sie ihme seinen theuren Wein außgesoffen hätten. Diese halb berauschte Kerle fiengen hierauf an zu schmähle/ und mit solchem Ungestümm ihre Forderung zu verlangen/ daß der Hauß-Wirth durch das Geschrey herbey gezogen wurde/ der sie durch die Bedräuung/ die Wache hohlen zu lassen/ aus dem Hause schaffete. Dergestalt hatte er von aussen einmal wieder Friede/ aber in seinem Hertzen wüthete die Unruhe wegen der auffgegangenen Unkosten so viel hefftiger/ daß er fast die gantze Nacht für übermässiger Betrübnuß kein Auge zuschliessen konte. So bald nun der Morgen angebrochen/ und die Thore geöffnet wurden/ begab er sich wieder aus der Stadt/ weil sich die Schwachheit/ die der Wein bey ihm erreget hatte/ durch seine itzige Mässigkeit mehrentheils geleget hatte/ und eilete ohne genommenen Abschied nach seinem Gute zu/ welches ihm zu einem Grabe seiner Sorgen dienete. Denn er schüttete in dem Schoose seines getreuen Hansens das jenige aus/ was seinem Beutel auf dieser kurtzen und auß Menage angestel-

gestelleten Reise vor Abentheur auffgestossen / und fassete mit demselben den Schluß / die kostbahre See-Stadt nicht so bald wieder zu besuchen / und für allen Dingen sich vor der fernern Freundschafft mit Tichandern in acht zu nehmen; die seinem Geitze bißher so wenig zuträglich gewesen.

Wir wollen ihn aber in seiner unersättlichen Geld-Begierde rasen lassen / biß er vielleicht durch ein Wunder-Werck zur Erkäntnüß kommen wird; und uns vielmehr zu lebhafftern Gesellschafften hin begeben / die wir in der Person des Tichanders und seiner bekandten Freunde nicht weit suchen dürffen. Bey diesem hatte die verstohlene Abreise des wunderlichen Inquietus keine sonderliche Bekümmernüß erwecket / anerwogen er seine Kurtzweil sattsam an ihm gebüsset. Es hatte Daferno zu ihm geschicket / und vernehmen lassen / ob er Nachmittag die neue Opera mit anzusehen beliebte / die von einem Nagel-neuen Poëten verfertiget worden / welches Anerbieten er mit höfflicher Gefälligkeit annahm. Dieser sein Freund erschiene um die bestimmte Zeit / und nachdem sie eine Weile von den gestrigen Begebenheiten gesprochen / setzeten sie sich in die Carosse, und liessen sich nach dieser Versammlung der neugierigen Welt hinbringen: Hieselbst funden sie schon eine grosse Menge Volcks für sich / die alle auf die Eröffnung des Schau-Platzes mit begierigen Hertzen warteten. Es waren nicht weniger alle Logen von Standes-Persohnen so voll gepfropffet / daß vor Ihnen droben kein Platz übrig war / wiewohl sie eben nicht groß darnach fragten / weil sie lieber in diesem der Lust gewidmeten Hau-

se

se von einem Orte zum andern spatziren / und ihre flüchtige Augen an den verschiedenen Gesichtern vergnügen wolten / als sich in einem engen Zimmer/wie die Logen sind/einschliessen zu lassen: Demnach erwehleten sie das Parterre, und sahen nicht lange darnach die Vorhänge des Theatri hinweg ziehen.

Die Music war ohne Tadel / und die Virtuesen stritten miteinander in die Wette/ wer durch seine Stimme und Manieren die Anwesende am meisten zur Verwunderung bewegen könte. Insonderheit griff sich ein junges Opern-Frauenzimmer/ Jucunda Namens/ überauß an / und da sie eine verliebte Princessin vorstellete / die ihre Gunst durch vielerley Erfindungen einem solchen Opern-Printzen offenbahren solte / wuste sie ihre schöne Stimme so durchdringend zu gebrauchen / und dergleichen bewegliche Mienen und Blicke an sich zunehmen / daß niemand anders urtheilen kunte/ es wäre ihr Ernst/ mehrere Hertzen in eine verliebte Gluth zu bringen. Ob nun gleich das Auditorium öffters durch ein grosses Hände-Klatschen erschallete / wenn die reitzbahre Jucunda eine Aria absang; und diese dadurch das Vergnügen genoß / was sie von dem Beyfall der Zuhörer sich versprochen hatte; so war doch ihre bezaubernde Action nicht so mächtig / solchen Personen das Maul zu stopffen / die sich eine Lust daraus machten / die Fehler des Frauenzimmers durchzustrieglen. Tichander und Daserno sahe davon ein Exempel an zweyen unbekandten Personen / die vor ihnen stunden / und diese schöne Sängerin über die Zunge springen liessen.

Mich nimmet Wunder/ sprach der eine/ durch was Mittel die Jucunda ihre Heiserkeit vertrieben/ womit sie bißher durch ihre Debauchen behafftet gewesen. Monſ. Seladon, sprach der ander/ wird sie diese Nacht besser zugedecket haben als der Herr Krumfuß/ bey dessen Bedienung sie/ wie man sagt/ ihre Stimme verlohren. Bey dieser Benennung des Seladons spitzeten die Unserigen die Ohren/ weil ihnen die Bekantschafft dieses ihres Freundes mit der Virtueuſin unwissend war/ und höreten sie den ersten also fragen:

Woher weiß der Herr/daß dieses eben der rechte Artzt gewesen/ der der schönen Sängerin ein so heilsames Pflästergen auffgeleget? Ob er ihr ein Pflaster geschmieret/ oder ein Clistier gesetzet/ oder Fuchslungen-Safft eingegeben/ kan ich eben nicht entscheiden. Dieses aber habe ich selbst gesehen/ als ich vor ihrem Hause vorbey gehen wolte/ daß er diese Nacht um 2. Uhr ihre Thüre eröffnete/ und von ihr im Finstern mit so starcken Küssen empfangen wurde/ daß davon der Wiederschall biß zu meinen Ohren gelangete: Der Vorwitz trieb mich an ihr Fenster/ und konte ich daselbst fast jedes Wort vernehmen/ was darinn geredet wurde: Wie hat mich mein Engel so lange können warten lassen/ hörete ich diese saubere Schönheit mit ihrem Medico sprechen? Da du doch weissest/ daß mir alle Augenblicke zu Jahren werden/ darinnen ich dich nicht umarmen kan. Meine Sehnsucht verantwortete sich derselbe/ ist nicht geringer gewesen/ mein Liecht/ und würde solcher mich zeitiger her getrieben haben/ wenn ich nicht von einer werthen

Com-

Compagnie abgehalten worden. Aber ist mein Kind so gantz einsam gewesen / oder hat der Herr Krumfuß dir indessen die Zeit gekürtzet? Ach hält mich mein Schatz noch immer in diesem übelgegründeten Verdacht? replicirete diese / was solte ich doch mit dem Narren anfangen? Der Teuffel -- wenn ich ihn gesehen! das Bette scheinet doch ziemlich umgerissen / sprach Seladon, als wenn ein guter Noth-Helffer meine Stelle darauf vertretten hätte: Bey meiner Seelen Seligkeit / betheuerte dieses Thiergen / ich habe allein darauf gelegen/und dich in Gedancken umpfangen. Und straffe mich -- wenn du nicht der eintzige bist/ den ich auf der Welt recht inbrünstig liebe. Halte nur stille / mein V -- ließ sich dieser zu letzt hören / es sey darum! Ich habe keine Lust mit dir zu zancken. Hier wurden sie etwas stille / und kunte ich nichts als etliche Schmätze / und diese gebrochene Worte vernehmen: Ach! Ach! -- zu groß -- halt recht -- weiter - he - he - du thust mir wehe -- nicht zurück -- ach -- he - he -- ich ster --.

Dieses ist es was ich diese Nacht beobachtet/ und kan mein Herr hieraus genugsam überführet werden / daß ich nicht ohne Ursache dem Herrn Seladon diese glückliche Cur unserer Jucunda zugeschrieben. Mein Herr hat recht/ beschloß dieser / und wir sind dem gedachten Herrn allerseits verbunden / weil wir sonsten nicht so viel Vergnügung von der Stimme dieser artigen Operistin geniessen würden.

Dieses Gespräch bewegte Tichandern und seinen Gefährten zu einem heimlichen Gelächter / und beredeten sie sich schon / wie sie den Herrn Sela-

don mit seiner Opern-Göttin vexiren wolten/ als sich ein kleiner Mensch / den sie bißher bald hier bald dort durch die Leute kriechen gesehen/ zu ihnen verfügete/ und mit einem Sack voll Wort-Gepränge seine Anrede entschuldigte. Er trabete mit einer ernsthafften Miene daher / und hatte seinen kleinen Kopff in eine so grosse Parucke gestecket/ daß jener ein Anhang von dieser heissen konte. Gleich wie nun dem Tichander nichts so verdrießlich fiel/ als wenn er mit jemand sprechen solte / der an den Complimenten kein Ende machet / also verstund er sich auch sehr wohl darauf / diesen Ceremonien-Meister mit eben so weitläufftigen Rodomontaden abzufertigen. Der gantze Kram lieff endlich hierauf hinaus/ daß der Duodez-Cavalier sich eine Beurtheilung außbath / ob nicht die Poëtische Außarbeitung dieser Opera ihre gütige Approbation verdienete?

Tichander merckete nun erst / daß gegenwärtiges Schau-Spiel in dem Kopffe dieses complaisanten Männgens außgebrüthet worden/ und ließ sich derowegen vernehmen / daß das Thema ohne Verbesserung/ die schöne Außarbeitung aber es unvergleichlich machte. Man kunte diesem an den Augen ansehen / wie sanffte ihm ein solches Lob thun müste / denn er brüstete sich / als ein Esel in der Löwen-Haut / und zopffete seine Parucke auf ein Ohr / sich und seine Kunst also verrathend: Dero Gütigkeit ist es allein/ mon maitre, welche meinem geringen Wercke einige lustre beyleget. Was düncket ihnen aber bey der Pensée, die itzo kommet? Ist hier nicht eine sinnreiche Allegorie von dem Seegeln in der See

eingeführet? Sind die Bey-Wörter nicht kräfftig/ und drücket die gantze Suite nicht ein schönes Morale auß?

Ach das hätte ich bald überhüpffet/ versetzete Daferno schalckhafft/ und wie sehr bin ich meinem Hochgelehrten Herrn verpflichtet/daß sie mir dieses künstliche Geheimnüß gezeiget / welches ich mit meinen fünff Sinnen nicht hätte heraus klauben können. Man kan leichtlich etwas übersehen/ pralete der eingebildete Schüler des Ehrwürdigen Hans Sachsens / woran doch öffters zum völligen Verstande eines wohl außgearbeiteten Sujets viel gelegen; Hören meine Hoch- und Vielgeehrte Herren diese lustige Aria mit einem Nachdencken an / die ich nicht pour rire hinein gerucket! En fin! Ich will ihnen im Vertrauen sagen / daß darin auf den B. von S. gestichelt wird: Sehen sie/ wie rectè sich ein Anbetter der edlen Poësie gegen die unbefugten Feinde derselben revanchiren könne!

Er sagte noch viel ander Zeug daher / worüber Tichander und Daferno das Lachen verbeissen musten: Weil er aber als eine beständige Unruhe nicht lange auf einer Stelle bleiben kunte / machte er ihnen durch seine Entfernung / die er mit einem tieffen Bückling begleitete / einmahl wieder Lufft/ sich über seiner Thorheit zu divertiren. Dieser Apollo aber geriethe an die zwey vorigen / die über den Seladon so kurtzweilig gescherzet hatten / und wolte durch seine Fragen auch allhier ein gleiches Lob-Lied seiner Poëtischen Gebuhrten heraus locken. Doch hier kahm er an die rechten / die grausam über seine Verse critisirten/

sirten/ und eine jede Expression mit einer sonderlichen Glosse beehreten. Wie sehr ihm diese Unbescheidenheit verdrosse / so geschwinde entäusserte er sich ihrer Gesellschafft / und suchte andere aus/ die er seiner Erklährung und Lobes würdiger hielte.

Diese zwey kurtzweilige Köpffe / huben darauf so laute an / den armen Schelm durch alle Prædicamenta durchzunehmen / daß Tichander und Daferno ihre Worte eben so deutlich als vorhin verstehen konte. Laß mir das einē Reimen-Schmied seyn / ließ sich der eine hören / der vor Begierde brennet/ seinen Namen überall zuverewigen; er würde aber noch mehrern Zulauff haben / wenn er folgenden Titel außtheilen liesse:

Kund und zu wissen sey hiemit/ daß allhier ist ankommen / der Großmächtige und verwunderbahre Apollo **unserer Zeit / welcher / nachdem er aus dem** Pegaso **seiner himmlischen Gedancken alle Offen-Löcher und Rauch-Fänge der Hoch-Ehrwürdigen Pritsch-Meister durchflogen/ und aus dem lieblichen** Castalio **seines Uhr-Ahn-Herrn / des weiland (Tit.) Meister Hans Sachsen / sich öfftermahls sternvoll gesoffen / mithin durch unermüdetes Herumschwermen in allerhand dergleichen** Poëtischen **Brunnen / sich** capable **gemachet / einen Ober-Alten / der nimmer gnug geprriesenen Meister-Sänger abzugeben; nunmehr gäntzlich beschlossen / diesen Seeſtädtischen** Musen-**Berg/**

durch

durch Krafft und Beystand aller Ober- und Unter-Götter/ mit der Ehre seiner Residence zu beseeligen/ und auf dem hiesigen Thron der Poësie, die Quint-Essenz seiner wunder-schönen Leyer allen und jeden Liebhabern vor Geld und gute Worte allergnädigst zu communiciren. Wer nun Lust und Belieben hat/ kan sich um 5. Uhr einstellen; kauffet in der Zeit/ so habet ihr es in der Noth.

Ey Schande/ setzete der andere das Gespötte fort/ daß sie ihm diesen Vorschlag nicht vorhin gethan; er würde nicht so bald das Reiß-aus gespielet haben. Allein den Schertz bey Seyte gesetzet/ so nimmt es mich nicht so groß Wunder daß dieser gute Kerl den Verstand verlohren. Denn/ wenn man Tag und nacht darauf verpichtet ist/ die Buchstaben und Sylben zu radebrechen/ wenn man sich alle Nägel abbeisset/ die Wörter und Reimen abzuzircklen/ wie dieser Haseus, und dabey allen Soliden Wissenschafften entsaget/ so ist es nichts seltsames/ wenn einem solchen der Kopff durch dergleichen unnütze Grillen verwirret/ und derselbe dadurch so unleidlich in aller menschlichen Gesellschafft wird/ daß man lieber mit einem einfältigen Bauren/ als mit einem solchen Wörter-Händler umgehen solte. Ach wenn sie doch diesen geheimen Rath des Apollo gestern bey der Probe gesehen hätten/ fieng jener wieder an/ wie geschäfftig er sich erwiese/ die Acteurs zu unterrichten/ auf was Weise sie ein jedes verliebtes/ trauriges oder zorniges Wort mit allen Gliedmassen recht natürlich außdrücken solten/

Ich glaube / sie hätten sich schäckicht über seinen Ampts-Eiffer lachen müssen / wenn es nicht alles nach seiner eigensinnigen Phantasey außfiel. Er knirschte mit den Zähnen / fuchtelte mit den Händen / und stampffete so hefftig mit den Füssen / daß ein guter Freund ihn bitten muste / des Theatri zu verschonen / damit es nicht über einen Hauffen fallen möchte. Aber er wurde von der lustigen Person nachdrücklich bezahlet. Dieser Vogel hatte ein Liecht in der Hand / und da er hinter dem Vizli Puzli, der sich über den Stuhl der Jucunda gelehnet hatte / vorbey gieng / steckete er ihm gleichsam von ohngefehr die schöne Poetische Staats-Parucke an / die augenblicklich lichter-loh an zu brennen fieng / und dem Herrn bald den Verse-Kasten angezündet hätte.

Ich habe niemahl die sonderbahre Ehr gehabt / nahm dieser das Wort auf / diesen Ertz-Pedanten in einer ansehnlichen Versammlung von Damen und Cavalieren zusehen; bey welcher er eine gelehrte Probe seiner Tollheit ablegete. Seine Gespräche handelten von lauter Sonetten / Uberschrifften / Arien und Cantaten / und ein jedes Frauenzimmer genosse das Glück / von seiner Zunge mit einem schönen Sinn-Gedichte beehret zu werden / die eine war seine Diana, und muste alle Lob-Sprüche dieser Göttin auf sich appliciren lassen. Die sich aber so fort darin fand / und damit sie alle Eigenschafften einer solchen Jagd-Göttin an sich nehmen möchte / den Lob-Redner mit einem paar Finger von hinten zu zum Actæon machte / und ihn krafft ihrer habenden Gewalt condemnirte von der Compagnie das gewöhnliche

Weidemesser zu empfangen. Eine andere nennte er seine Venus, welche diesen Tittel mit dem Beding annahm/ daß der Versifex bey ihr in Diensten treten/ und ihren Waffenträger den Bachus abgeben solte. Die Ubrigen wolte er auch in so viel Göttinnen verwandeln / die ihn auf gleiche Manier zu vexiren wusten / und ihn endlich höchst-feyerlich mit einer Stroh-Crone beehreten.

So viel kunten Tichander und Daferno von der Unterredung dieser zwey Unbekanten vernehmen / weil sich selbige mit des ihrem Gesichte entzogen. Unsere zwey Freunde verliessen nun auch diesen Platz/ und wolten sehen/ ob ihnen nicht einige andere Abentheuer auffstossen würden. Sie geriethen hierüber an Lorandi, der mit einem Frauenzimmer im Gespräch begriffen war. Sie wolten ihn nicht so gleich in seiner Andacht verstöhren/ sondern betrachteten zu erst mit grosser Verwunderung diese Mißgeburth der Schönheit/ deren seltsame Gestalt einem beynahe die Gedärme auffrührisch machte. Sie war so dick vom Leibe/ als eine gemästete Sau / und hätte ihr die Natur an der Länge abgenommen / was sie derselben an Fett zu viel gethan. Ihre trieffende Augen verglichen sich zweyen Irrwischen / die zwar tieff gnug in dem Kopffe sassen / aber nichts desto minder wie eine Garn-Winde herum lieffen. Die Stirne war ungewöhnlich breit / und nicht länger als der unförmliche Halß / welcher durch die erhöhete Schultern als durch Bollwercke beschützet wurde / die mit Rubinen reichlich versetzte Nase sahe dem Schnabel eines Welschen Hahns nicht

nicht unähnlich/und deren zwey weite Rauch-Lö-
cher liessen nicht anders / als wenn sie eine zimliche
Zeit zu einem Altar dem Pontio Pilato geweihet
worden. Die glüende Pauß-Backen hiengen so
weit herunter/daß sie sich unter dem Kinn mit dem
zierlichen Kropffe vereinigen konten; und das ab-
scheuliche Maul konte ein verfallenes Thor be-
deuten / in welchem die schwartze Zähne die Stelle
der Schieß-Gattern vertraten. Wenn man aber
die abscheulichen Brüste ersahe / die auf diesem
Fleisch-Marckte feil lagen / so hätte man auff die
Gedancken gerathen können / die Natur hätte sich
bey ihrer Bildung verirret/und ihr einen Theil des
Leibes / den die Schaamhafftigkeit zu nennen ver-
bietet / vorne auffgebürdet. Und was die übrigen
Glieder vor Schätzbarkeiten in den Kleidern ver-
schlossen halten müsten/ davon konte man leicht aus
dem vorigen einen Entwurff machen.

Unsere zwey Cavalliers waren noch in solcher
Betrachtung dieses Außbundes der Schönheit
begriffen / als Lorandi ihrer gewahr wurde / und
dadurch Gelegenheit bekam / die eckelhaffte Unter-
haltung dieser schönen Meer-Katzen abzubrechen.
Daß ihm dieses nicht unangenehm / konte man
darauß abnehmen/ weil er seine angetroffene Freun-
de unter einigen Discoursen nach einer andern
Stelle führete / woselbst sie sich etwas freyer mit
einander besprechen konten.

Wir haben eine grosse Unhöfflichkeit began-
gen/sprach Tichander, daß wir den Herrn Haupt-
mann in seiner vergnügten Conversation mit ei-
ner so wunder-schönen Person gestöhret. Ja
freylich haben Sie wegen der Beraubung eines
so

so grossen Glückes/ um Vergebung zu bitten/ antwortete dieser / und ich glaube / sie haben solches auß Mißgunst gethan / und lieber selber diesen schönen Engel bedienen wollen. Sie haben es getroffen/versetzte Daferno, und ich muß es nur gestehen / daß wir beyderseits von dem Liebreitz dieser Schönheit gerühret worden. Sie werden aber ihren Freunden / die Bitte nicht abschlagen / ihnen bey dieser ihrer Inclination einen Zutritt zu verschaffen. Ha! Ha! lachete Lorandi, so weit wird sich unsere Freundschafft wohl nicht erstrecken/ daß ich mir selbst Flöhe in den Peltz setzen sollte: Aber wie gefällt ihm dieses Murmel-Thiergen? Habe ich nicht was recht hübsches zu meiner Liebe außgesuchet? Wir wollen gar gerne gestehen/ gab sich Tichander, daß wir ihres gleichen nicht gesehen/ wenn sie nur so gütig sind/ uns ihren Nahmen zu eröffnen. Ich sollte zwar Bedencken tragen/dergleichen gefährlichen Mit-Buhlern die Benennung meiner Liebsten zu sagen/ ließ sich Lorandi herauß; doch ich will so großmüthig seyn / woferne sie mir versprechen werden/ sie nimmer hitziger zu lieben als ich thue. Ich betheure dieses bey ihrer Schönheit / erbothen sich diese zugleich mit lachendem Munde! So wissen sie denn / sprach Lorandi, daß diese unvergleichliche Person sich Seracia nennen lasse. Nun verlangen sie auch zu wissen/ was sie eigentlich/ und wes Standes sie sey / auch/ was mich für ein gütiger Stern/ in die Bekanntschafft dieser wunder-würdigen Dame geführet: Jedoch / weil sie mir an meinem Glücke hinderlich gewesen/ so will ihnen wieder den Possen thun/ ihr Verlangen nicht eher zu befriedigen / als biß

wir

wir nach der Opera, an einem sichern Orte / ohne Auffmercker mit einander hievon reden können. Daferno wolte antworten / daß sie damit zu frieden seyn würden / wenn ihnen nur solche wichtige Liebes-Geheimnisse nicht gäntzlich solten verhöhlet werden. Er wurde aber durch einen Pagen des Hertzogs von Peucinien davon abgehalten / der ihm berichtete / der Hertzog hätte ihn zu sprechen verlanget. Demnach machte er gegen seinen zweyen Freunden ein verbündliches Compliment; und eilete nach der Loge des Hertzogs / um demselben seine Auffwartung abzustatten. Er fand ihn mit verschiedenen Damen und Stands-Personen umgeben. Unter dem übrigen Frauenzimmer war das Fräulein von Sembro, deren unvergleichlicher Liebreitz vor allen andern so sehr hervorstrahlete / daß der Hertzog sich nicht enthalten konte / die meiste Zeit des Schau-Spiels mit ihr zu sprechen. Die Ursache / daß er Daferno herauff fordern lassen / war eben diese Amalia von Sembro, der dieser Herr seinen Bedienten den Daferno ungemein gerühmet hätte / wie er alle gegenwärtige Virtuosen in der Music überträffe. Da nun Amalia vorwitzig war ihn zu sehen / und der Hertzog ihn eben auff dem Parterre in die Augen bekahm / muste er herauff kommen / und vernehmen / was man ihm zu befehlen hätte.

Kommet doch her / sprach der Hertzog / und überredet die schöne Amalia, daß die Sänger da auff dem Theatro euch in der Singe-Kunst den Vorzug lassen müssen. Ew. Durchl. antwortete dieser / bin ohne Außnahm zu gehorsamen schuldig; allein mein gnädigster Herr werden verge-

geben / wenn ich incapable bin / diesem schönen Fräulein etwas zu sagen / was ich nimmer glauben kan. Ich dachte wohl/war des Hertzogs Gegenrede / die er mit einer gütigen Miene gab / daß euere Bescheidenheit zu groß / euch selbst zu rühmen. Doch werde dem angenehmen Fräulein von Sembro Gelegenheit geben/ selbsten eure Fertigkeit in der Music zu beurtheilen. Amalia, die/ ich weiß nicht was für eine Regung/ bey dem Anschauen des Daferno empfunde / machte eine tieffe Verbeugung gegen dem Hertzog/ und ließ sich solchergestalt herauß: Ich bin eine so grosse Liebhaberin dieser edlen Wissenschafft/ daß Ew. Durchl. höchlich für diese Gnade verpflichtet seyn werde. Es soll das wenigste seyn / erwiederte dieser / wodurch dem unvergleichlichen Fräulein von Sembro meine Ergebenheit bezeugen werde/ und haben Sie nur zu befehlen/ wenn ihnen Daferno auffwarten soll.

Ew. Durchl. sehen mich nicht vor so eingebildet an / daß ich dero Cavalieren befehlen sollte; gleichwohl würde es mir höchst angenehm seyn/ wenn dieselben mir das Glück zu verschaffen geruhen / etwas schönes von Monſ. Daferno zu hören. Mein gnädiges Fräulein erlauben dero Knechte diese Bitte/entschuldigte sich dieser / sich nicht so viel von meiner geringen Capacité zu versprechen. Ihr könnet morgen euer Bestes thun/meine Worte zu bestärcken / schloß der Hertzog / und fing darauff mit der von Sembro einen andern Discours an / worin er sich durch vielfältige Schmeichelungen verriethe/ daß er etwas mehrers/ als eine blosse Höfflichkeit gegen ihre reitzbahre Eigenschafften he-

hegete. Indessen nun Amalia diese Ehre eines theils auff das artigste von sich ablehnete / anders theils aber die Bewegung zu unterdrücken suchte / die Daferno durch sein wohlanständiges Wesen bey ihr erreget hatte / der Hertzog hingegen immer mehrere Flammen auß dem Anschauen / und der Unterredung dieser liebreitzenden Schönheit zoge / begab sich Daferno mit guter Art von dannen / und suchete seine zwey Freunde auff / die sich etwas weiter nach dem Theatro hinbegeben hatten. Kaum hatte er sie wieder angeredet / so wurde das Schauspiel auff eine seltzame Weise geendiget: Sie sahen nemlich auff dem Schau-Platz eine ernstliche Action, darüber alles in Verwirrung gebracht wurde / indem Seladon mit blossem Gewehr unversehens erschiene / und einen andern vor sich herjagete / mit welchem er in dem Anschauen der gantzen Versammlung ein recht hitziges Gefecht anfieng. Das Geklinge der Degen / ihre zornige Mienen / und einige Worte / die ihnen der Eyfer außstiesse / zeigeten gnugsam an / daß es kein Schertz wäre / und konte das Zwischenlauffen der entstelleten Operisten nicht verhindern / daß Seladon seinem Gegner nicht den Arm durchbohret hätte. Endlich brachte man sie / wiewohl mit grosser Mühe von einander / und da nicht allein die Zuschauer / sondern auch die Acteurs selbst hiedurch gantz auß sich selbst gesetzet wurden / war es das beste / daß man mit dieser traurigen Handlung das Spiel beschlosse.

Jederman begab sich also nach Hause / der eine diß der ander jenes davon urtheilend / und Tichander, Daferno, und Lorandi musten auch end-

lich den Schau-Platz verlassen / nachdem sie eine gute Weile vergebens gefastet / den Seladon anzutreffen / um von ihm die Ursache dieser Begebenheit zu vernehmen. Das Ubrige des Abends wurde bey Lorandi zugebracht / der seine Freunde auff das beste bewirthete. Die heutige Abentheuren gaben ihnen sattsahmen Stoff zum Gespräch / und erzählete Daferno unter andern / warum ihn der Hertzog zu sich ruffen lassen.

Was ist dieses für ein Fräulein / die sich von Sembro nennet / fragte Tichander? Sie ist auß dem Hertzogthum Albania gebürthig / sagete dieser / wie uns des Hertzogs Page berichtet; ihre Familie soll die Vornehmste desselbigen Landes seyn / und in Ansehung der trefflichen Güther / so ihr von ihren verstorbenen Eltern hinterlassen / kan man sie eine von den Reichesten nennen. Von Person aber scheinet sie die Klugheit und Schönheit selber zu seyn.

Sie machen eine so kurtze Beschreibung von diesem Frauenzimmer / war Lorandi Einreden / als der ernsthaffteste Philosophe; womit wir aber nicht zu frieden sind / sondern einen weitläufftigen Entwurff der Amalia von ihnen erwarten / so muß ich denn wohl den Herren zu gefallen / einen phantasirenden Elb-Schwaan abgeben / schertzte Daferno, und ihre blonde Haare in güldene Stricke / ihre muntere und lebhaffte Augen in himmlische Sterne / und ihre Blicke in feurige Liebes-Pfeile / die gleichsam auß des Cupidons Köcher geborget sind / verwandeln. Imgleichen auß ihrem unvergleichlichen Munde ein bepurpertes Rosen-Thal / aus den wohlgebildeten Augenbraunen

H lieb-

liebliche Regenbogen / auß ihren Wangen ein schimmerndes Milch- und Purpur-Meer / und auß ihrer wohlproportionirten Brust ein wallendes Schnee- und Feuer-Gebürge machen?

Monsieur thun gar klug/fuhr Tichander fort/ daß sie uns nicht zu viel von dieser vollkommenen Person sagen / weil sie besorget seyn müsten / wir möchten die Abbildung ihrer Annehmlichkeiten mit eben solcher entzückten Passion anhören / als sie dieselbe vielleicht angesehen. Ich will nicht in Abrede seyn/pflichtete Daferno diesem bey / daß sich meine Augen ungemein durch das Anschauen dieser Schönen vergnüget. Ich bin aber von so kurtzem Gedächtniß / daß mir ihre Gestalt so fort wieder entfallen; und weiß mein liebster Tichander selbst am besten/daß es mir nicht zu rathen stünde/einer wohlgemachten Person gar zu tieff in die Augen zu sehen. Sollte ich aber morgen das Glück geniessen/diesem Fräulein mit meiner schlechten Music auffzuwarten / so will nicht ermangeln/ eine Schreib-Taffel bey mir zu stecken / damit ich sie verstohlen abreissen könne. Sie speisen uns mit leeren Worten ab / fiel Tichanders Antwort/ und wie würden sie mit Monf. Lorandi zu frieden seyn / fals er sich eben so kurtz von seinem Versprechen entledigen sollte / uns die Liebes-Begebnissen mit der heutigen Seracia zu offenbahren.

Wenn ich das Fräulein von Sembro so offt gesehen / erwiederte Daferno, als Monf. Lorandi seine Göttin / so sollte mein Abriß dieser Person mit mehrern Farben geschehen seyn: Uber dem weiß mein Tichander, daß mir die Natur die edle Wissenschafft der Beredsamkeit sehr spahrsam mitgethei-

theilet/ die sich doch bey dem Herrn Lorandi überflüßig findet. So seyn sie dann von der Güte/ bat Tichander diesen / und erweisen sich freygebiger/ in ihrer versprochenen Erzehlung/ als der mißgünstige Herr Daferno, weil wir ohne dem die Zeit nicht angenehmer passiren können.

Ich muß mich wohl von der Schuld befreyen/ hub dieser an / die ich durch heutige Zusage gemachet. Sie werden aber nachgehends selbst gestehen/ daß sie umsonst eine gelehrte Plaudertasche bey mir gesuchet. Die unvergleichliche Person/ deren süsser Unterredung sie mich heute beraubet / ist anitzo in den Wittwen-Stand getreten/ wornach sie so lange mit der grössesten Sehnsucht geseufftzet. Ihr verstorbener Mann war bereits 62. Jahr alt/ da er sich diese Seracia ehelich beylegete/ und hat wohl mehr ihr Brautschatz/ der sich wie man saget/ auff ein grosses belieffe / als die Liebe dieser Heurath gestifftet. Ihrer seits wurde sie von ihrem Vater / der ein Apothecker in einer nicht weit von hier gelegenen Stadt ist / mehr gezwungen/ als beredet/ diesen alten/ reichen Knaster-Barth zu ehligen/ in Betracht / daß er mehr Geld/ als Haare auff seinem kahlen Kopff hatte. Wiewohl sie sich in ihrem Hertzen zum Voraus bedunge/ ihre bißherige Lebens-Art auch in der Ehe fortzusetzen; und sich der Liebes-Lust mit anständigen Galanen / so viel freyer zu ergeben. Daß sie es an nichts ermangeln lassen / diesen löblichen Vorsatz unverbrüchlich zu halten / kan mit eigener Erfahrung bestätigen/ nach dem ich eine Zeit das unverdiente Glück genossen / in ihrem gütigen Andencken zu stehen. Damit nun nicht das geringste vergessen/

sen/ was zu der Vorstellung dieser Geschichte gehöret/ so viel vorher erzehlen/ auff was Weise ich ihre Bekandschafft erlanget. Ich ging einsten mit einem guten Freunde vor ihrem Hause vorbey. Dieses Meisterstück der Unvollkommenheit hatte sich in das Fenster geleget/ und sahe sich vielleicht um/ob nicht ein guter Haan sich finden wolte/ der auff ihrem Miste zu krähen verlangete. Weil nun mein Gefährter einige Bekandschafft in ihrem Hause hatte/entsahe sie sich nicht/ihn im Vorbeygehen anzuruffen/ und von ihm zu erfragen/ wohin er gedächte/ und wen er bey sich hätte.

Er antwortete ihr/ich weiß nicht was/und Seracia hielte bey ihm an/ nebst mir in ihr Zimmer zu kommen/ und einen guten Coffe, den sie eben verzehren wollen/ mit ihr zu trinken. Wir machten nicht viel Complimenten/ und ob mir gleich ihr Butter-Milchs-Gesicht schier das Reissen im Leibe veruhrsachete/ so ließ ich mir dennoch gefallen/einige Stunden bey dieser dicken Kratz-Bürsten zu verschwenden. Sie erwiese mir auch alle ersinnliche Caressen/ die ich mit einigen Gegenverpflichtungen ersetzete/ als der ich nicht gerne undanckbahr und grob heissen wollte: Bey dem Abschiede muste ich mir die Hände von ihr abscheulich zerdrucken lassen/ und konnte nicht eher loß kommen/ ich hätte dann versprochen/ ihr offtermahlen meine Visiten zu gönnen. Einige Tage verflossen/ daß ich nichts von ihr vernahm/ und hatte ich weiter keine Gedancken von dieser schönen Bekantschafft/ biß mir den 4ten Tag darauff ein Brieff eingehändiget wurde/ in welchem ich einen saubern mit Diamanten versetzten Ring/ und

ei-

einen solchen kauderwelschen Inhalt fande / den ich zum guten Glücke noch in Originali bey mir habe.

Allerschönstes Lieb.

WEnn Sie noch bey guter Gesundheit sind / so ist es mir von Hertzen lieb; ich bin GOtt lob noch bey guter Leibes-Disposition ; doch muß ich dir sagen / mein Tausend-Schätzgen / daß du mir mein Hertz gestohlen hast. Ach das liebe Hertzgen! Es ist mir bißher so lieb gewesen / und hat es noch niemand bekommen / als du kleiner Schelm. Denn du hast doch gar zu sarbande Augen in deinem verhurten Spiegel ! Ich möchte sie dir wohl vor Liebe auß dem Kopff reissen. Und deine admiserable Nase hat ein so schönes Amen, daß ich sie dir für Freuden abbeissen wolte. Mein außerwehltes Brust-Lätzgen / Parcontire mich doch / daß ich ehrliche Frau so frey schreibe. Ich bin / der Teufel soll mich reiten / eine honette Dame; aber was kan ich davor / daß du so hübsch bist ? Ach ich bin doch gar zu verliebt in dich! Meine Liebe ist starck wie der Tod / wie geschrieben stehet; und ich habe schon vor Liebe diese Nacht mich - - ach komm doch fein bald / bald / wieder zu mir / du allerliebstes Kind / daß ich dein süsses Mündelein von Hertzen einmahl incrassiren

siren kan! Ich schicke dir ein kleines Ringelein / das ist vor deinen wohl zu klein / daran sollt du gedencken mein / daß du Hertzallerliebstes Mäuselein / mich besuchest offt und fein; den Nachmittag will ich allein zu Hause seyn / in meinem grossen Häuselein. Ich bitte dich / komm doch um des Himmels willen / komm doch zu mir / und ich will deiner allezeit in meinem Gebeth gedencken / und auß Christlicher Liebe das Hertz / und alles was an mir ist mit dir theilen. Befehle dich in den Schutz des Allerhöchsten / und verbleibe allezeit / ohne Auffhören biß an mein seeliges Ende

Mein allerschönstes Lieb

Dero
cres hiéble serpentin
E. Seracia.

Ist dieses nicht ein Muster eines Hertzbrechenden Liebes-Briefes / fuhr Lorandi nach Verlesung dieses Schreibens fort / und können mich die Herren wohl tadeln / daß ich zur schuldigen Erkenntlichkeit / um die bestimmte Stunde meine gehorsamste Auffwartung bey meiner Gebieterin abgeleget: Aber solten sie gesehen haben / mit was für Complimenten sie mich empfienge / sie würden mir gewiß dieses Glück noch weniger gönnen als anitzo. Ihre zarte Hände schlossen mich gantz inbrünstig in ihre Arme / und ihre Purpur-

Au-

Augen liebäugelten mit solchen Strahlen; (Ich muß auch einmahl als ein fruchtbringender Liebhaber der Teutschen Reinigkeit reden) als eine rothe verrostete Laterne/ darin der Wind das Licht hin und her treibet. Ihr Zucker-süsser Mund schloß sich nicht anders an den Meinigen/ als hätte ihn der Tischler daran geleimet/ und ich wurde von diesem Lippen-Nectar so berauschet/ (die „Herrn notiren doch diese schöne Redens-Arten/) „und von dem durchdringenden Balsam ihres „Athems so starck erquicket/ daß mich die barmher„tzige Schöne/ wegen meiner zubefürchtenden „Ohnmacht mit Gewalt nach ihren Hyazintenen „Brüsten zog/ und auff diesen Venus-Klippen so „lange stranden ließ/ biß ich gantz ermüdete/ da „mich denn die verpurperte Lippen wieder erquicken „musten/ und diesen angenehmen Wechsel trieben „wir so lange/ biß ich vor zeitlicher Entzückung auff„zuhören gezwungen wurde. Gelt! diß war eine Probe meiner Beredsamkeit/ womit mich Monſ. Daferno angezapffet/ und ich will alle Welt davon raisonniren lassen/ ob ich nicht besser meine Beschreibung außziehre als Er!

Ich werde ungemein durch diese künstliche Redens-Arten gerühret/ versetzete Tichander lachend/ und stehe ihrer galanten Rede-Kunst gerne den Preiß vor Monſ. Daferno zu: Habe ich doch solches zuvor gesaget/ verantwortete sich dieser; daß meine Zunge nicht so wohl gelöset sey; ich wolte aber was darum schuldig seyn/ daß ich wüste/ auß welchen Büchern Monſ. Lorandi dergleichen schöne Worte erlernet hätte: So! So! sprach dieser/ nun wollen sie mich gar zu ihrem Informator

machen: Weil ich aber rachgierig bin / so will ich ihnen nicht sagen / daß ich diese sinnreiche Flosculos auß des Behmeno neulich herauß gekommenen lieblichen / und doch Kriegerischen Cupido entlehnend: Denn dieses galante Buch / wie es der galante Herr Autor selbsten betitelt / hat auß mir mit einmahl einen galanten Redner gemachet. Inzwischen ist mir das Pflügen mit einem andern Kalbe so saur angekommen / daß ich Mons. Tichandern auff die Gesundheit meiner schönen Seracia ein Gläßgen bringen muß:

Nach dieser Digression continuirte er seine Geschichte solchermassen: Mit genauer Noth / konte ich zum Reden kommen / und mich für ihre angetragene Liebe / und übersandtes Present bedancken / anerwogen sie mich alle Augenblicke mit dem entzuckenden Julep ihrer Küsse überschwemmete: (Monſ. Daserno nota bene) und mir mit ihrer holdseeligen Zunge so in dem Munde herum wühlete / als wenn sie mir hiedurch eine Lehre geben wolte / was ich für eine Revange mit veränderten Umständen an ihr nehmen müste.

Wiewohl ich nun hierzu keine Ohren hatte / so spahrete ich doch keine Reitzungen und Liebkosungen / sie vollends gantz närrisch zu machen / und mein Vergnügen an ihrer lächerlichen Aufführung zu haben: Hätte aber hiedurch bald das gantze Spiel verderbet / indem die zunehmende Brunst dieses erhitzten Weibes eine Löschung von mir forderte / die nicht in blossen Worten bestünde / und mir dannenhero um so viel weniger in den Kopff wolte / je grössern Eckel ich an ihr haben muste. Auß dieser Verwirrung brachte mich noch zur rechten Zeit

ein starckes Gewitter/ dessen grausame Schläge und entsetzliches Blitzen die verbuhlete Seracia in einen gantz andern Stand versetzte. Dann da sie vorhin vor Wollust mit unkeuscher Begierde gantz ausser sich selbst gerathen war / so entstund nunmehr eine so schleunige Furcht bey ihr / daß sie/wie ein Espen-Laub zitterte / und mit bebenden Gliedern ihr Gesang- und Gebeth-Buch hervor suchete/um den erzürneten Himmel eben so feurige Opffer zu reichen / als sie vorhin der lasterhafften Liebe bringen wollen/welches mir Anlaß gab/lieber im Regen nach Hause zu gehen/ als an diesem Orte auff besser Wetter zu warten.

Der folgende Tag gab mir zu erkennen / von was kurtzer Dauer diese geschwinde Bekehrung gewesen ; sie schickte mir einen gleich närrischen Brieff mit einigen Geschencken begleitet / die ich nicht so wohl auß Geitz/als zur rechtmäßigen Bestraffung dieser Vettel/willigst annahm / und mir leicht die Mühe geben kunte / mich noch einmahl an ihren Schwachheiten zu ergetzen. War der Empfang vorhin verliebt gewesen / so geschahe es nun doppelt/da wir schon etwas mehr mit einander bekandt waren. Der schönen Caressen zu geschweigen/so setzete sie mit dem herrlichsten Tinde-Wein/ und leckerhafften Confecturen an mich/ damit sie mich zu einem guten Satz auffmuntern möchte. Ich bekahm einen halben Rausch/und/da ich nicht gnug Erfindungen ersinnen konte / ihren Lockungen und Offerten zu entgehen / gerieth ich auff die Spitze/ihr auß Mitleiden über ihre verliebte Raserey einen würcklichen Trost zu ertheilen ; allein ich bekahm hierdurch Sachen zu sehen / die mir allen

Appetit versaltzeten/ und wäre es mir nicht möglich gewesen/ dieses gute Werck zu vollführen/ wenn ich auch aller Welt Schätze dadurch hätte erwerben können. Demnach ließ ich sie in der Stellung wie sie war/ und eilete aus dem Zimmer und Hause/ mich weder an ihre Seufftzer noch Bitten kehrend.

Ob ich nun gleich nachgehends ihre Gesellschafft auf das sorgfältigste vermiede/ so konte ich dennoch von ihren Versuchungen nicht befreyet seyn. Sie ließ ihr Mädgen alle Tage zu mir lauffen/ die mir ihre alberne Brieffe übertragen muste/ darinnen sie mich auf das wehmüthigste/ ja so gar (ich erschrecke über diese Ruchlosigkeit) um die Wunden Christi bath ihre Liebe zu vergnügen. Welches Lauffen/ als ich es nicht länger dulten wolte/ kahm sie selbst verkleidet in mein Zimmer/ mir meine Kaltsinnigkeit und Unerkäntlichkeit verweisend. Ich erschracke hierüber recht sehr/ daß die Geilheit ein Weib so sehr bethören könte/ und vermeinete Wunder/ was ich außgerichtet hätte/ als ich sie/ mit der Vorstellung der Unsicherheit des Hauses/ worinnen sie unschwer erkennt werden möchte/ und vermittelst vieler Betheurungen/ sie in ihrem eigenen Hause zu umarmen/ aus dem Hause brachte. Aber mein Verdruß wurde ververdoppelt/ als sie des andern Tages wieder in einer neuen Masque eine Visite bey mir ablegete/ und mir die Geniessung ihres Sau-Leders mit aller Macht auffdringen wolte. Ich beredete sie noch dieses mahl in Gedult zu stehen/ weil es sich hier gar nicht thun liesse; Mein Zimmer

könte nicht verriegelt werden / und hätte der Wirth einen Haupt-Schlüssel zu allen Gemächern / der uns / als ein sehr argwöhnischer Mann belauren und ertappen könte / da es denn um ihre gantze Renommée gethan seyn würde; Indessen solte sie sich gantz gewiß versichert halten / mich morgen in ihrem Hause zu küssen.

So bald sie die Stube geräumet / überlegete ich / was ich wegen ihrer Wiederkunfft anzufangen hätte. Ich war auf ein Mittel bedacht sie der abermahligen Visiten vergessen zu machen. Der Schluß war / daß ich des Wirthes und meinem Diener sagte / es würde / um die und die Zeit / eine Hure in Mannes-Kleidern für meine Stuben-Thüre kommen / die einer mir zum Possen in das Hauß schicken wolte / und solten sie solche nach Verdienst abfertigen. Diß war vor diese Vögel ein gefundenes Fressen; denn wie meine allerliebste Seracia am folgenden Abend in eines Cavalliers-Kleidung anzustechen kam / packeten sie dieselbe an / und wuschen ihr nicht allein den Peltz mit tausenderley Ehren-Namen / sondern zogen ihr auch die ungewohnte Hosen herunter / und peitscheten sie mit frischen Ruthen so hefftig / daß sie Ceter und Mordio schrie / und um GOttes willen bath ihrer zu verschonen / biß sie ihr henckermässiges Ampt gnugsam an ihr probiret hatten. Man jagete sie darauf aus dem Hause / in welches sie auch biß itzo nicht einen Fuß wieder gesetzet / ohne Zweiffel / weil ihr der Kützel vertrieben / und sie nach dergleichen Liebkosungen kein grosses Verlangen hat. Und solcher Gestalt hat sich meine Liebe

unglück-

unglücklich geendiget / die unter keinen guten Aspecten entsprungen seyn muß.

Dem ungeachtet hat sie ihr heßliches Feld nimmer wollen unbepflüget liegen lassen / sondern mit ihrem und ihres Mannes Geldern / bald diesen bald jenen in Dienst genommen / welche ihren Acker besäen müssen. Gleichwie nun zuletzt dem alten Mann nicht länger verschwiegen bleiben konte / auf was Weise seine schöne Frau mit dem Seinigen hausirete; also war es ihm doch nicht möglich / sie von ihrer lieberlichen Lebens-Art abzuziehen / weil es an den besten Persuasoriis mangelte. Alles was er thun kunte / bestund darinnen / daß er ihr den Geld-Beutel so hoch zu hängen vermeinte / daß sie nicht mehr nach Belieben dahinein greiffen könte.

Ein gewisser Baron blieb bey solchen Umständen an ihrem Vogel-Leim behangen / der die Kunst besser als ich verstunde / ein heßliches Luder mit geschlossenen Augen zu küssen. Er war wohl gewachsen / von einem zarten Gesichte / und seine Ehrerbietung und Höfflichkeit hatten ihn bey jederman beliebt machen können / wenn seine Armuth / da er seine Güter wegen eines Lehns-Fehlers seiner Vorfahren in des Fiscals Händen sahe / ihm nicht verbothen hätte / vornehme Compagnie zu besuchen. Demnach war er wohl zu frieden / daß er bey der Seracia eine Gelegenheit sahe / sich aus der Noth zu helffen / und wuste sich in wenig Stunden ihres Hertzens so wohl zu bemeistern / daß er sie nachgehends zu allem bereden konte / was er nur verlangete. Sie nahm ihn zu sich ins Hauß / dem Alten einbildend / er

würde

würde die Stuben bezahlen. Sie gab ihm Geld zum Tisch; sie nahm das sauberste Leinen-Geräthe vor ihn aus. Sie verschaffete ihm durch ihres Mannes Credit ein nettes und Standesmässiges Kleid; und führete sich in allem so Christlich gegen ihn auf / daß der Herr Baron sein Lebtag sich nicht besser befunden hatte.

Weil aber hiezu ziemliche Summen erfordert/ und ihr von dem Alten / wie gesaget / die Hände gebunden wurden / muste sie andere Mittel hervor suchen / ihren Geliebten zu vergnügen. Sie gab ihm ihre Ringe / Jubelen / imgleichen gantze Stücke der kostbahresten Spitzen zu versetzen; und von dem Gelde das benöthigte anzuschaffen. Da dieses noch nicht zu reichen wolte / kam sie ihrem Manne über seinen Medaillen-Schranck / und liefferte ihrem Baron die rareste guldene und silberne Stücke / welche ihr alter Ehe-Krüppel von vielen Jahren her / als einen kostbahren Schatz gesammlet hatte. Ein gantzes Stück des herzlichsten Damastes / so ihr Herr Vatter ihr zum Neu-Jahrs-Geschenck übersandt / muste mit in die Juden-Schule gehen/ und endlich auch so gar einige mit Silber beschlagene Bücher folgen / in welchen sie aus Einfalt ihren Namen stehen lassen.

Dieses Wesen / wie es nicht allein dem Unterhändler / als auch dem Mauschel bekandt wurde/ bey welchem sie alles verpfändete / also kam es durch einen plauderhafften Freund des Herrn Barons vollends an den Tag / den dieser bey später Nacht-Zeit zum Schlaff-Gesellen mit nach Hause nahm. Denn Madame Seracia, die schon im

tieffen Schnarchen begriffen war/ erfuhr nichts davon/ daß ihr Courtisan jemand frembdes bey sich im Bette hätte/ und als sie des andern Morgens die Begierde nach einem verliebten Morgen-Gruß nicht ruhen ließ/ kahm sie für das Bette getretten/ nicht anders glaubend als ihren Herrn galant allein zu umarmen. Dieser lag hinten in den Federn begraben/ dessen Freund aber/ der bereits wach war/ hatte die Ehre/ daß ihn Seracia hin und wieder betastete/ und mit diesen Worten auffwecken wolte. Schläffest du noch/ du loser Vogel? Du bist gestern gewiß bey einer andern gewesen/ daß du so späte nach Hause gekommen? Sie zoge mit des die Vorhänge zurück/ daß das Liecht hineinfallen könte/ und weil sie ihres Irrthums gewahr wurde/ und dazu von diesem unbekanten einen lächerlichen guten Morgen bekam/ eilete sie voller Schrecken stillschweigends davon/ und verstattete dadurch dem Lauscher von seinem Freunde alle Umstände zu vernehmen/ die er/ seiner waschhafften Gewohnheit nach/ seinen andern Cameraden erzehlete/ dadurch es in der Stadt als ein Mährgen herum geschleppet wurde. Man sahe auch in kurtzer Zeit ein Stachel-Gedicht auf diese Buhlerey folgendes Innhalts:

Die Apothecke war mein rechtes Vater-Land;
Drum halte ich so viel von süssen Liebes-Pillen.
In mich vergaffte sich ein alter Laborant,
Und konte dennoch nicht mir meine Büchse füllen.
Sein armer Stöpfel war im Mörsel viel zu klein;

Und

Und so bedien ich mich der munteren Gesellen/
Die bey der Blasen/ Helm/ und Mörsel fleissig seyn/
Und für des Mannes Geld die Apotheck bestellen.

Dem Ehe-Mann der verhurten Seracia wurde von seinen Verwandten die unsichtbahre Schmach hinterbracht/ womit er von seinem vermeinten Mieths-Mann beleget wurde. Dannenhero er endlich seine Hauß-Ehre dazu verpflichtete/ den Baron fortzuschaffen. Er nahm noch mit was er kriegen konte/ der Seracia versprechend/ ihr alles nach diesem wieder zu erstatten/ und that eine Tour nach Nerovia, um auch anderwärts sein Glück zu ersuchen; von daraus schrieb er an seine verlassene Seracia, und addressirte den Brief thörigter Weise an seinen vorgedachten Freund/ der ihn aber erbrochen zu mir brachte/ mich ersuchend ihn wieder zu versiegeln/ weil er wuste/ daß ich diese Kunst verstunde. Ich that solches/ vorher aber nahm ich die Abschrifft davon/ welche auffgehoben/ und daraus meinen wertheſten Freunden das Meiste vorlesen kan/ wofern nicht die weitläufftige und unordentliche Schreib-Art denselben keinen Verdruß erwecket. Hierauf suchete er ein Papier hervor und ließ seinen Zuhörern diese Worte hören:

Außerwehltes Hertz/ rc.

Ich wünsche/ daß dich gegenwärtige Zeilen in„ allem Vergnügen antreffen mögen. Ich„ „bin

„bin meines Ortes zu L. mit einem ziemlichen
„starcken Fieber überfallen worden/ welches mich
„biß 8. Tage allda auffgehalten hat. Ich hätte
„es gerne berichten wollen / allein ich habe ge-
„fürchtet/ die Brieffe möchten von L. aus nicht
„wohl zu rechte kommen / und ich vermeinete/
„mein Engel würde mir genommener Abrede nach
„die Parucke geschicket haben. Allein es ist nichts
„erfolget/ habe mich also halb kranck und matt
„den 31. May von L. nach Nerovia gemachet/
„allwo ich den 2. Junii Abends späte glücklich
„angekommen / und mich itzo / GOtt lob! in
„guter Gesundheit befinde. In L. habe nicht al-
„lein meinen Schuldener nicht mehr angetroffen/
„sondern über diß vernommen / daß er den Tag
„vor meiner Ankunfft sich mit meinem Officier
„geschlagen / und durch und durch ist verwundet
„worden; ob er wird davon kommen/ stehet da-
„hin. Er lieget auf seinen Gütern/ ist mir al-
„so sehr schwer gewesen / wegen Mangel des Gel-
„des. Ich habe/ um den Wirth/ wo ich in L.
„logiret habe/ und den Doctor zu bezahlen/ mei-
„nen schwartzen Rock/ Stiefflen / das klahre
„Hembde/ 3. der besten Halßtücher/ und alle
„meine Kanten-Mauen/ versetzen müssen. Bin
„hierauf über Vermögen weggereiset hieher nach
„Nerovia. Herr von W. aber ist mit dem Chur-
„Fürstl. Hoffe auf das Land gereiset/ kommet
„erst um ein paar Tage wieder / habe zwar ihn
„gesprochen/ allein er bittet immer mich zu gedul-
„ten. Bey solchem Zustande nun möchte ich de-
„sperat werden / allein so scheinet es doch / als
„wenn ich nicht gar im Unglück sterben soll; in-
dem

dem mir gestern Morgen von jemanden verspro-„
chen worden / wo ich wolte 100. Rthlr. an einen„
gewissen Rath schencken / so könte ich hier beym „
Secretarius werden / und weil der jenige / wel-„
cher diese Stelle bekommt / gleich nach Seestadt„
reisen soll / etwas bey der C. außzurichten / so„
träffe es mich just. O / mein GOtt ! was„
Freude würde ich haben / dich / mein Leben /„
wieder zu umarmen ? Nun ich abwesend /„
nun empfinde ich erst / daß ich dich geliebet. Al-„
lein / meine andere Seele / weil es jetzo auf dem„
Punct von meinem Glücke ist / so beschwehre„
ich dich nicht allein bey aller derjenigen zärtlichen„
Liebes-Neigung / so du jederzeit gegen mir gehabt„
hast / sondern bitte dich auch um GOttes„
Barmhertzigkeit willen / hilff mir jetzo / da ich so„
nahe zu meinem Glücke bin. Verlaß mich„
nur jetzo nicht / sondern thue etwas / was„
du sonst nicht gerne thätest. Ich will dir es /„
so wahr GOtt lebet / wieder ehrlich und redlich„
vergelten. Allein nur jetzo hilff mir mit den„
100. Rthlr. Nimm sie / mein Liecht / wo auf /„
bey jemand / und wenn es auch bey deinem ei-„
genen Herrn Vatter wäre. Ist es aber nicht„
möglich / so viel / so hilff mir doch um Christi„
willen mit 70. oder 80. Rthlr. 10. Tage hat mein„
Hertz Zeit dazu. Ach! mein Leben / laß mich„
dißmal nicht / da du mir so viel Proben von dei-„
ner Liebe gezeiget hast; sonsten versichere / daß„
ich als ein verzweiffelter Mensch mir selbst halb„
rasend das Leben nehmen will. Mein Glück ist„
vor der Thür / und fehlet an nichts als an dem„

„verfluchten Gelde. Nun / liebster Engel / anitzo
„verlaß ich mich auf GOtt / und dich; lässest du
„mich jetzo / so bin ich verlohren. Ach! hilff!
„hilff mir dißmahl / es ist ja nichts als etwas we-
„niges / so ich von dir bitte. Ich kan dich versi-
„chern / daß ich vor lauter Kummer und Sor-
„gen / wie ein Schatten vergehe. Glaube auch /
„daß mein Fieber wohl meist davon herrühret:
„Ich weyne offt / wieder meinen Willen / wie
„ein Kind; Lieber GOtt! Mein Zustand ist auch
„kläglich gnug! Ich habe keinen Menschen in
„der Welt / als dich / weiß ja aber auch nicht /
„ob du dich meiner dißmahl annehmen und er-
„barmen wirst. Wohlan! ich habe das Ver-
„trauen / wenn ich von allen verlassen / bin ichs
„doch von dir nicht; Ich lebe hier miserable in-
„des / weil ich ja keinen Heller habe / als was vor
„mein Zeug kriege / wenn ich es versetze. O
„GOtt / wie unglücklich bin ich armer Teuffel!
„Mein Liecht; bitte dich ꝛc. ꝛc. Die Thrä-
„nen fallen mir hier auf das Papier / daß ich muß
„so unverschämt seyn / und dich um so viel anspre-
„chen; Allein GOtt weiß / wie nöthig ich es ha-
„be / und daß ich vor mir itzo nichts habe. Schrei-
„be mir doch die allererste Post / wo es möglich /
„daß du so bald klar werden kanst. Ich werde
„nun nicht eher schreiben / als biß ich Antwort
„von dir empfangen / damit ich weiß / ob dieser
„Brieff sey zu recht kommen. Ich habe ihn in
„Herrn L. seinem eingeschlossen gehabt; du kanst
„aber nur den Brieff / und / wo du so wilt so gut
„seyn / das Geld / und das Obige / gerade auf
„die Post schicken / hieher nach Nerovia. Der di-
cke L.

cke L. hat mir wollen vor 8. Tagen schon auch„
einige Thaler schicken / habe aber noch nichts.„
Meine Schuldener laß sich noch einige vier Wo=„
chen gedulden; denn werde / (wo du dich mei=„
ner jetzo treulich annimmest / mein Hertz / und„
dich meiner mit dem Bagadell erbarmen wilst)„
der Glücklichste seyn / und fehlet hernach an der„
Vollkommenheit nichts / als daß ich dich nicht„
zugleich itzo mit haben kan / alsdenn wäre ich„
vollkommen. Sey so gut und sage nur / ich wä=„
re zu B. denn es ist nicht rathsam / daß man„
in See=Stadt weiß / daß ich hier bin. Ich er=„
sterbe / „

Meine andere Seele /

Dein treuester und be-
ständigster Diener.
Baron von R.

Nach Verlesung dieses Schreibens schloß Lorandi seine Rede mit diesen Worten: Ob nun der Herr Baron diese Forderung durch seine Christliche Beschwerungen erhalten / kan ich nicht verrathen / indem ich mich / wegen gehaltener Campagne und anderer Affairen hierum nicht bekümmern können. Bey meiner Wiederkunfft aber in diese Stadt erhielte ich die Zeitung / daß Madame Seracia ihren alten Ehe=Schatz durch den Todt verlohren / und nun im Begriff wäre / mit ihrem bißherigen Kauff=Diener sich zum andern mal zu verheyrathen. Ich bin auch heute das erste mal wieder so glücklich gewesen / sie in der Opera anzutreffen / da ich ihr über ihren Ver-

 lust /

lust / und bevorstehende Vermählung / eben meine Condolenz und Gratulation zugleich ablegete / als ich durch die Mißgunst meiner geliebten Freunde / an der Fortsetzung dieser artigen Conversation gehindert wurde. Wollen nun meine Herren ihre Zufriedenheit / bey dieser wunder-seltenen Person / gleichfals suchen / so erinnere man sich fein offt seines vorigen Versprechens / nemlich daß man diese Schöne nicht mehr als ich / lieben wolte.

Mit dieser Erzehlung hatte Lorandi seinen Gästen einen sonderlichen Gefallen erwiesen / und hatten sie den wenigen Rest des Abends gnug mit der ehrlichen Seracia zu thun / deren Abentheurliche Gestalt / und verliebte Lebens-Art / von allen mit einer lustigen Critique beleget wurde. Die verstrichene Zeit und ermüdete Glieder trenneten endlich diese Gesellschafft. Tichander erwartete mit grosser Sehnsucht des folgenden Tages / damit er von dem Seladon die Ursache seines Theatralischen Turniers erfahren könte.

So bald der Morgen angebrochen / machete er ihm die Visite, da er kaum aus dem Bette gekrochen war. Schuldiger Diener / mein Herr Lang-Schläffer / war seine Anrede; haben sie sich diese Nacht eben so bey der schönen Jucunda ermattet / als die vorige? Ich komme / sie deßwegen auf die scharffe Frage zu kriegen. Ich glaube gewiß / sie verstehen sich auf die schwartze Kunst / sprach der verwirrete Seladon, daß sie meine Gänge so eben wissen / die ich doch so lange verborgen gehalten.

Freylich verstehe ich die Zauberey aus dem Grunde / antwortete er / und ich will stehendes

Fusses eine Probe davon geben. Ist es nicht wahr/ daß sie vorgestern/ da wir von des Inquietus Schmause kahmen/ noch die liebreitzende Sängerin besuchet? Hatten sie nicht einen Schlüssel bey sich/ womit das Hauß geöffnet wurde? Wurden sie nicht mit den kräfftigsten Küssen empfangen? Hat man nicht einen Verweiß bekommen/ daß man so lange auf sich warten lassen? Muste ihnen nicht unsere Gesellschafft zu einer Entschuldigung ihres Verweilens dienen? Waren sie nicht ein wenig eiffersüchtig auf Monf. Krumfuß? Kam ihnen das umgewühlete Bett nicht verdächtig vor? Schwuhr sie nicht/ bey Teuffel hohlen/ daß Monsieur Seladon der eintzige Hahn im Korbe wäre? Und was geschahe ihr zu leide/daß sie auf dem Bette so gebrochene Seufftzer außstieß? Diese Fragen des Tichanders machten die Bestürtzung des Seladons immer grösser/ und kunte er sich nicht enthalten/ seine Verwunderung also bloß zu geben: Ich bin gantz ausser mir selbst/ daß Monsieur Tichander dieses alles so Haar-klein getroffen/ und weiß ich nicht/ wie ich mit ihnen daran bin/ ob sie es von jemanden erfahren/ oder selbsten in dem Schlaff-Gemach der Jucunda einen Zeugen abgegeben.

Ich muß ihnen nur die Wahrheit gestehen/ gab sich Tichander; Sie sind von jemand belauret worden/ der es mir ebenfalls unwissend geoffenbahret. Er sagete ihm ferner/ was jene zwey Spitz-Köpffe/ Zeit währendes Schau-Spiels miteinander seinetwegen für Schertz getrieben/ und fügete endlich hinbey/ wie sehr er davon benachrichtiget zu werden verlangete/ warum/ und mit wem/

er auf dem Theatro ein so blutiges Gefechte gehalten / und dadurch den Zuschauern diesen Schaden zugefuget / daß sie ihr Geld für eine halbe Opera hingeben mussen? Ich will ihnen kein Geheimnüß daraus machen / gegenredete dieser / weil ich ohne dem gestern mit der Jucunda gebrochen; Wir wollen aber vorher ein wenig Thée zu uns nehmen / sintemahl es gefährlich seyn soll / mit nüchternem Munde die Warheit zu sagen. Und damit ihnen die Zeit nicht gar zu lange währen möge; so lesen sie hier diese Gedancken / die gestern der Jucunda zu Ehren auffgesetzet / und eröffnen mir die Ihrigen darüber / Tichander nahm solche mit begierigen Händen an / und fand selbige also gestellet:

Jucunda saß des Nachts in ihrem netten Zimmer /
Und wolt ein Ebenbild der nackten Venus seyn;
Da schlich sich Seladon von ungefähr hinein /
Und sah entstellet an des blossen Leibes Schimmer.
Er fand die zarte Haut in Falten eingeleget /
In safferanen Glantz / mit Flecken außstaffirt /
Es war so Arm als Bein mit Fontanel geziehrt /
Und von dem Angesicht die Schmincke abgefeget.
Es konte selbiges Medusen Bildnüß zeigen;
Der Augen Wunder-Schein war faulen Austern gleich /
Das Stirn- und Wangen-Fell an tausend Runtzeln reich /

Der Mund vergliche sich den Schimmel-vollen Feigen/
Die Brüste stellten vor zwey hohle Wasser-Ballen/
Der Schooß bezeichnete des Plutons-Höllen-Grufft/
Ein Ambra füllete dabey die strenge Lufft/
Daß bald der Seladon in Todtes-Angst gefallen;
Ach! schrie er/ seh ich nicht unerhörte Sachen/
Davon der Eindruck sich biß in den Magen neig't/
Wenn deine Schönheit sich bey Tag so mächtig zeig't/
Jucunda, kanst du denn nicht Wunder-Wercke machen?

Sie machen eine recht appetitliche Beschreibung einer nackten Schönheit / hub Tichander an/ und müssen sie die Annehmlichkeit der Jucunda am vorigen Abend recht genau betrachtet haben. Allerdings replicirte dieser/ ich habe sie so sehr bewundert / daß ich darüber alle Hochachtung und Liebe verlohren. Solten sie aber glauben können/ daß diese schöne Virtuosin, die wie ein Engel gestaltet ist/ diejenige sey/ die ich hier entworffen? Sie müste sich denn seit gestern in eine Mißgeburth verwandelt haben/ sprach Tichander, sonsten solte man schwehren/ dieser Abriß gehöre zu den Poetischen Fabeln. Allein was hat dieses mit der gestrigen Action zu thun/ so der Herr Seladon im Gesichte der halben Stadt gespielet! Sie sind doch gar zu ungedultig/ ver-

antwortete sich dieser/ und ich muß sie nur nicht länger auf die Erzehlung meiner Abentheuer warten lassen.

Ich bin vor dem in die Gesellschafft der Jucunda gerathen: Sie schiene mir allzu liebreitzend/ daß ich sie mit indifferenten Augen betrachten sollen. Ihre Blicke rühreten mich; die artige Beredsamkeit/ so ich an ihr funde/ überwunden mein Hertz/ und die vortreffliche Stimme/ wodurch sie hiesiges Theatrum schätzbar machet/ erhielte mich in ihren Stricken. Ich hatte lange Zeit vergebene Mühe/ ihre Gegengunst zu erhalten/ und gieng es mir wie tausend andern/ welche die Festungen am liebsten bestreiten/ so am meisten Arbeit kosten. Endlich eroberte ich ihr vermeyntes keusches Hertz/ und Jucunda ergabe sich vollkommen meinem verliebten Willen. Wie künstlich sie mich zu betriegen gewust/ ist unnöthig zu erwehnen; gnug/ daß sie mir den Wahn beyzubringen wuste/ ich hätte die reineste Jungferschafft von der Welt bekommen.

Ein zimliches Geld habe ich mit dieser Hure verschwendet/weil ich ihr alles geben muste/ was zur Leibes Nahrung und Nothdurfft gehöret. Und zwar that ich solches mit der grössesten Zufriedenheit/ mich vestiglich überredend/ allein ihr Auffwärter zu seyn. Man hat mir aber vor einigen Tagen in den Kopff gesetzet/ daß sie mit dem Krumm-Fuß eine mir nachtheilige Gemeinschafft pflegen sollte. Ich habe nicht allein gelauert/ ob ich gewisse Nachricht hievon bekommen könte/ sondern auch/wie ihr schon wisset/ solches dieser liederlichen Metze einige mahl vorgeworffen; daß

ihre

ihre Entschuldigungen und Schwühre in faulen Fischen bestanden/ haben mich gestern meine eigene Augen verständiget. Denn nicht so wohl die Liebe/ als das Verlangen/ sie zu überraschen/ brachte mich auff den Schau-Platz; da ich an der Seyten eine Stelle erwehlete/ wo ich wegen der Finsterniß nicht so leicht konte gesehen werden.

Ich habe nicht lange gewartet/ so sahe ich meine Maitresse, so eben ihre Lection abgesungen/ in ein dunckeles Cabinet hinein wischen. Hier setzte ich alle Betrachtungen auff die Seyte/ und trat getrost in diesen Winckel hinein/ der mich allzusehr vergewisserte/ daß mir keine Unwahrheit berichtet worden. Denn Jucunda fiel mir gleich in die Augen/ die von einer Manns-Person recht brünstig umarmet war. Die Galle überlieff mich so starck/ daß ich sie in ihrer vermeintlich süssen Arbeit verstöhrete/ und gegen den Liebhaber dieser Ungetreuen mit entblössetem Gewehr loßstürmete. Er that deßgleichen/ indem er sahe/ daß ich nicht zu halten war/ und die bestürtzte Jucunda schlich sich unvermerckt davon/ um sich nicht bey dem Tumult zu verrathen/ daß solcher ihrentwegen sich erhoben.

Wie ich nun durchauß von Eyffersucht und Rache verblendet war/ also trieb ich meinen Mit-Buhler hitzig vor mir her/ der sich zuletzt auff den Schau-Platz retirirte/ und von mir bey dem Schein der Liechter für den Krumm-Fuß erkant wurde. Weil ich nun hierüber noch rachgieriger wurde/ stieß ich immer hefftiger auff ihn zu/ biß man mich endlich von ihm brachte/ nachdem ich ihm einen blutigen Denck-Zettel an dem Arm hinter-

lassen. Die Opera wurde hierüber auffgehoben/ und ich suchete auch mein Quartier/ um mich von dieser empfindlichen Begebniß zu erhohlen.

Als ich mich einige Stunden mit wiederwärtigen Gedancken geschlagen / kahm ich auff den Laun / sie noch einmahl zu sehen / und mich durch Vorwerffung ihrer betriegerischen Falschheit rechtschaffen an ihr zu rächen. Gedacht / gethan; ich schloß die Thür mit meinem Schlüssel sanffte auff/und ertappete sie in einer solchen Gestalt / dafür mir noch ein Eckel ankommt. Sie saß und wusche sich / und ließ mir alle die verschlossene Schätzbahrkeiten sehen / wie ich sie in den gelesenen Zeilen entworffen. Nimmer hätte ich glauben sollen / daß die Kunst eine Mißgebuhrt der Natur also außstaffieren können / wie ich sie vormahls mit entzückten Augen bewundert; und wer würde mich wohl überredet haben / daß die schöne Farbe dieses listigen Weibsstückes / die weissen und steiffen Brüste/ und andere Sachen / die ich nicht nennen mag/ Verstellungen gewesen?

Allein die Schaur überfiel mich so starck / und meine Sinne überzeugeten mich so klar / daß ich bißher einen eingefleischten Teuffel für einen Engel geliebet. Eben dieser Eckel führete mich auch wieder von diesem Orte hinweg / wo ich so einen unvermutheten Prospect gehabt/ weilen diese Vettel nunmehr vor gar zu unwürdig hielte / ein Wort gegen ihr zu verliehren; und verbanne ich nun diese Thais ja so sehr auß meinem Hertzen / als ich sie bißher hochgeschätzet. Aller Nutzen/den für mein auff sie gewandtes Geld habe/ bestehet darin / daß ich auß der Erfahrung gelernet/ man habe hundert

Au-

Augen vonnöthen/ hinter die listigen Streiche eines gleißnerischen Weibes-Bildes zu kommen.

Hiemit hatte Scladon das Verlangen seines Freundes gestillet/ der ihn zwar in seiner außgefallenen Liebe beklagete; aber doch nicht unterließ/ ihm seinen darüber geschöpfften Verdruß auff allerhand Weise zu lindern. In diesem Absehen hinterbrachte er ihm zwischen dem Wasser-Trincken die gestrige Rencontre mit der Seracia, und was er von ihrem Lebens-Lauffe auß des Lorandi Munde vernommen/ und als er vermerckete daß Seladon seine unlustige Gedancken mehrentheils verlohr/ schlug er ihm vor/ ob er Belieben trüge eine kleine Lust-Reise nach dem Schlosse des Hrn von Frideborn zu thun/ dem er schon längstens versprochen/ nebst einigen Freunden sich bey ihm zu divertiren: Er wolte ihn versichern/ daß er seine Zeit nicht bereuen solte/ weil er daselbst nicht allein einen überauß angenehmen Ort/ sondern auch die artigste Compagnie antreffen würde.

Seladon war hiemit friedlich/ und man schickete zu dem Lorandi, ob er die Compagnie zu vermehren gesonnen wäre. Daferno hätten sie auch gerne mitgenommen/ weil ihnen aber nicht unwissend/ daß dieser bey dem Hertzog von Peucinien diesen Tag zu thun haben würde/ liessen sie es dabey bewenden/ und wie Lorandi ihrem Verlangen gemäß auch erschien/ liessen sie die Carosse anspannen/ und fuhren immer nach Elsterburg zu/ welches der Sitz des Herrn von Friedeborn war. Der mit Büschen hin und wieder belaubete Weg/ die angeneh-

nehme und gemäßigte Lust/ und die unvergleichliche Gegend/durch welche sie fuhren/ war es nicht allein/so ihnen vergnügte Gedancken erweckete/ sondern der lebhaffte Geist/ der bey allen dreyen gleich angenehm war/ legete sich durch tausenderley Schertz-Reden an den Tag/ und kürtzeten sie sich die Zeit so wohl/daß sie über keine verdrießliche Reise zu klagen hatten. Seladon schlug nicht weniger alles Mißvergnügen wegen der Jucunda auß dem Sinn/ und gedachte forthin nicht anders als mit Lachen an diese gewesene Liebste. Wenn ihn denn die andern wegen der gespielten Tragœdie raillirten/ wuste er sie eben so artig mit der Sprenoburgischen Dorinde, und Seracia herum zu nehmen. Unter dergleichen Gesprächen verstrichen die Stunden so geschwinde/ daß sie gegen Abend in Elsterburg zu seyn verhoffen konten. Wir wollen sie aber in ihrem Plaisir nicht verstöhren/weil wir noch einen Augenblick in Seestadt zurücke bleiben/und zusehen müssen/ was allda vorgehet.

Das schöne Fräulein von Sembro will sich hieselbst ein wenig Mitleiden außbitten/ welche wir in einer kleinen Unpäßlichkeit antreffen/ womit sie in der Nacht überfallen worden. Ob es nun gleich nichts Sonderliches zu bedeuten hatte/ so gieng es doch diesem artigen Kinde/ wie andern zärtlich erzogenen Personen/ daß sie sich gleich etwas gefährliches befahrete/ und dieserwegen nicht allein ungesäumt den berühmtesten Medicum zu sich fordern ließ/ sondern auch sorgfältig das Bette hütete/ damit ja nichts versäumet würde/ was einigen schädlichen Zufällen vorbeugen könte.

te. So nöthig nun dieses dem krancken Leibe schiene / so sehr verlangete auch das beunruhigte Hertz einen Artzt / der dessen Beschwehrung durch eine verliebte Artzney vertreiben solte.

Daferno hätte dieses Amt am füglichsten verwalten können / sintemahl ihre verliebte Sehnsucht diesen Cavalier zu ihrem Gegenstand erwehlet hatte. Denn das gestrige Anschauen dieses Herrn hatte eine schleunige Würckung bey der liebreichen Amalia gehabt / und sein Bildniß blieb so feste in ihrer Brust eingepräget / daß aller Zwang / den sie sich deswegen anthat / nicht zureichen wolte / das Andencken einer so gefälligen Person zu verbannen. Sie glaubete niemahls etwas vollkommners / artigers und liebreitzenders gesehen zu haben / als diesen Unbekandten / und wenn ihr gleich zuweilen die verpflichtete Aufführung des Hertzogs von Peucinien und dessen galante Person die Gedancken einnahmen / so schien ihr doch jener tausendmahl annehmlicher / als dieser mit aller seiner Hoheit / die sie über dem zweifelhafftig machte / ob nicht des Hertzogs gestrige Bemühung ihr zugefallen / einen nachtheiligen Endzweck haben möchte.

Wenn sie sich denn erinnerte / daß ihr der Hertzog versprochen / den beliebten Daferno zu ihr zu bringen / so konte sie nicht verwehren / daß nicht eine schleunige Freude ihre Regungen einnahm / diesen so wehrten Cavalier zu sehen: Doch wurde dieselbe bald in eine Furcht verwandelt / wenn sie bey sich überlegete / wie diese Visite, wegen ihrer Kranckheit wohl auffgeschoben werden dörffte. Sie war noch hierüber mit ihren Gedancken beschäffti-

get /

get/ als der Hertzog ihr das Compliment machen/ und dabey ein sehr kostbahres Bouquet überreichen ließ/ unter welchem sie einen Brieff liegen sahe. Ihre Bestürtzung wurde anfänglich nicht geringer/ weil sie ohnschwehr errathen konte/ daß er von dem Hertzog kommen/ und mit dessen verliebten Bezeigen übereinstimmen würde. Gleichwohl konte sie sich nicht enthalten/ das von Diamanten funckelnde Present zu betrachten/ und den Brieff zu entsiegeln/ worin diese verbindliche Worte stunden:

Unvergleichliche Amalia,

JE mehr sie sich als meine Feindin erweisen/ desto mehr sehe mich gezwungen Sie anzubeten. Was haben sie nicht gestern schon vor Grausamkeit außgeübet/ da sie meine ehrerbietigste Liebe unter dem Vorwand eines Schertzes verachteten? Was für Marter haben sie mir nicht diese wenige Zeit verursachet/ da ich dero Englische Person nicht gesehen? Dennoch sind sie diejenige/ welche ich über alles hochachte/ die ich innigst verehre/und der ich mein Hertz und meine Seele ewig auffopffern werde. Mein schönstes Fräulein sehen hier ein schrifftliches Bekäntniß/ wenn das mündliche keinen Glauben gefunden. Sie untersuchen doch ihr edles Hertz/ ob darinnen keine Regungen zu finden/ die gegen meine inbrünstige Liebe mitleidig seyn wollen/ und lassen mir zum wenigsten den Trost auß ihrem schönsten Munde hören/daß sie nicht allezeit ungläubig bleiben wollen. Ich werde solches darauß abnehmen/ wenn

mei-

meine Gebieterin diesen geringen Bluhmen-Strauß/ den ich um eine Vorsprache ersuchet/ gütig anzunehmen/ und selbigen so viel zu würdigen geruhen/ ihn an dero unschätzbahren Brust zu tragen. Noch mehr aber werde mich verpflichtet erkennen/ wenn mein schönstes Fräulein mir einige Merckmahle geben wolten/ daß Ihnen die Ergebenheit nicht mißfällig sey/ womit sie beständig verehret/

Unvergleichliche Amalia.

Alexander,
Hertzog von Peucinien.

Wäre das Fräulein von einem hochmüthigen Geiste gewesen/ so würde diese so ehrerbietige Schreib-Art/ und Liebes-Vortrag sie sonder Zweiffel überwunden haben; So aber/ da die Lust zur Vergnügung in ihrer Seelen herschete/ und dazu Daferno durch die geheime Macht des Schicksahls ein Meister über ihre Regungen geworden/ lase sie das Schreiben mit einer unempfindlichen Kaltsinnigkeit durch/ und wurde durch nichts mehr beunruhiget/ als daß sie sich gezwungen sahe/ des Hertzoges obligeante Zeilen mit gleicher Art zu ersetzen. Denn so ungerne sie sich hiezu entschlosse/ aus Furcht durch ihre nothwendige Gegenverpflichtungen/ dem Alexander gar zu viele Hoffnung zu machen/ so wenig konte ihr doch ihre kleine Unpäßlichkeit zu einer glaubhafften Entschuldigung dienen; und fand sie vor rathsamer/ um allen Verdacht einer Verachtung und

und Unhöfflichkeit von sich abzukehren / die Feder zu ergreiffen / und folgende Antwort zu stellen:

Durchl. Hertzog /
Gnädiger Herr.

Ew. Durchl. erweisen Dero unterthänigsten Dienerin / durch eine eigenhändige Zuschrifft und Ubersendung eines gar zu kostbahren Bouquets so viel unverdiente Gnaden-Zeichen / daß vor den geringsten Theil meiner gehorsamsten Schuldigkeit halte / für diese ungemeine Großmuth den unterthänigsten Danck mit tieffster Demuth abzustatten / ungeachtet / ich wegen einer schleunigen Unpäßlichkeit / womit diese Nacht beleget worden / fast ausser den Stand gesetzet bin / die Feder gebührend zu führen. Die Verpflichtungen aber / deren sich Ew. Durchl. gegen mir zu gebrauchen geruhen wollen / sind für ein so einfältiges Frauenzimmer zu hoch / die nichts von allen den Eigenschafften bey sich findet / so Ew. Durchl. derselben beyzulegen / die Gnade haben. Meine geringe Schönheit ist gar zu unvermögend / ein Fürstliches Hertz verliebt zu machen / und mein niedriger Stand verbietet mir / die Verwegenheit in meine Gedancken kommen zu lassen / als wären Ew. Durchl. gefällige Schertz-Reden aus einer entzündeten Brust geflossen. Sie belieben aber doch zu glauben / daß auch von dieser Gnade / da Ew. Durchl. mich zu ihrem Schertz erlesen / unendlich verbunden verbleibe / und wie Ew. Drl. höchste Person jederzeit mit ehrerbietigsten Gedan-

dancken anbeten werde/ also wünsche nichts so sehr/ als denenselben mündlich diesen tieffsten Respect zu bezeugen/ wenn Ew. Durchl. dero Hoheit nicht vor unanständig halten werden/ die demüthigste Auffwartung heute anzunehmen von

Ew. Durchl.

Meines gnädigsten Herrn/

unterthänigst verbundenſten Dienerin.
Amalia.

Der Hertzog empfieng diese Zeilen mit einer besondern Bewegung seines Gemüthes. Er fand sich würcklich in die schöne Amalia äusserst verliebet/ und schien ihr sein gantzes Hertz gewidmet zu haben/ das bißher unter viele Schönheiten getheilet gewesen. Denn er vernahm die Zeitung ihres Zufalles mit einer so schmertzlichen Unruhe/ als sein Verlangen ungemein war/ diese seine Geliebte selbst zu sehen. Und ob ihm zwar ihre höffliche Ablehnung seines Vortrages nicht allerdings gefallen kunte/ so schmeichelte er sich doch mit den Gedancken/ daß Amalia wohl eine andere Erklährung von sich geben solte/ wenn sie seiner beständigen Neigung völlig überzeuget seyn würde.

In solcher Betrachtung erwartete er die verlangte Nachmittags-Stunde/ und wie dieselbe erschien/ begab er sich voller Hoffnung nach der Wohnung seines Angel-Sterns/ dem Daferno befehlend/ ihm nach einer vierthel Stunde zu folgen. Man empfieng ihn mit einer solchen Ehrerbietung/ dergleichen die Hoheit seines Standes erforderte/

und Amalia hatte kein Bedencken / sich auff einem Ruhe-Bette sehen zu lassen / anerwogen die hohe Person/in deren Ansehung solches geschahe/imgleichen die Freyheit dieses galanten Orts/wo die Regeln des Wohlstandes nicht so sehr eingeschrencket waren / ein solches entschuldigte. Sie ließ sich in einem prächtigen Schlaffrock sehen/der von Himmel-blauem Atlaß / und durchauß mit güldenen Bluhmen durchflochten war. Das nette Nacht-Zeug / so sie auffhatte/ stund ihr so wohl an / daß man nimmer was artigers erblicket hatte / und der Bluhmen-Strauß / den sie von dem Hertzog bekommen/ hatte seinen Platz an der schönen Brust/ um dadurch zu bezeugen / wie angenehm ihr dieses Present gewesen. Ungeachtet ihrer Kranckheit sahe sie so liebreitzend auß / daß man hätte glauben sollen/die Maladie hätte ihrem Glantze noch einen Zusatz gegeben. Ihr zartes Gesicht streuete einen Strahl von tausend Annehmlichkeiten von sich/ die Bewegung ihrer holden Augen schien ein durchdringendes Feur von sich zu schiessen / das den verzagtesten zur Liebe auffzumuntern / dem Kühnsten aber den Muth zu benehmen / geschickt war / und der unvergleichliche Mund hielte mit den liebreichen Wangen einen Wettstreit/ wessen Röthe den andern Theil beschähmen könte.

Dieses Wunder-Bild der Natur setzete den Hertzog/bey seinem Eintritt/in eine süsse Verwunderung/und sein Hertz fieng für Entzückung an zu wallen. Er küssete ihr mit einer rechten Innigkeit die Hand / welches sie zwar verwehren wolte/ aber dennoch seiner verliebten Gewalt weichen muste/und da er ihr mit den verbündlichsten Worten

sein Mitleiden hören lassen / so er über ihre Schwachheit hegete / sie aber sich höchstens vor das kostbahre Present bedancket hatte / fügete er dieses hinbey: Ich weiß aber nicht / schönste Amalia, ob ich meinen Augen trauen soll / die in ihrem unvergleichlichen Gesichte kein Zeichen einer Maladie erblicken können?

Ew. Durchl. unverdiente Gnade / davon Dero hoher Zuspruch / und gütigstes Mitleiden mit Dero Dienerin / gnugsam zeuget / machet mich gantz beschähmet / antwortete diese / und fehlen mir die gebührende Worte / meine Verbindlichkeit sattsam außzudrucken; warum sie aber an meiner Kranckheit zu zweiffeln belieben / solches ist mir zu errathen zu schwehr.

Mein allerliebstes Fräulein / versetzte Alexander, brauchen gar zu vielen Respect gegen eine Person / die sich ihnen gantz zu eigen ergeben; ich wünsche / daß sie mit mir / als einem auffrichtigen Verehrer ihrer Annehmlichkeiten / und nicht als mit einem Hertzogen / umgehen möchten. Ubrigens kan ich meine Verwunderung nicht bergen / daß ihre wunder-schöne Augen / bey ihrer heutigen Kranckheit eben so viel bezaubernde Krafft an sich haben / als gestern. Habe ich denn nicht Ursache zu glauben / daß sie nur darum malade geworden / damit sie zu meinem Vergnügen noch schöner werden möchten? Allein / wolte der Himmel / daß sie auch gegen meine Liebe geneigter geworden wären / die ich mit so grosser Auffrichtigkeit in meinem Schreiben entdecket.

Ew. Durchl. itzige Schertz-Reden stimmen so wohl mit den schrifftlichen überein / suchete sich

das Fräulein loßzuwircken / daß nichts anders muthmassen kan / als daß dieselbe einer unterthänigsten Dienerin die Verpflichtungen erweisen wollen / die sie einer vornehmen Printzeßin zu geben gesonnen sind. Jedoch weiß ich nicht / wie es zu verantworten stehet / daß sie einer Patientin von der Liebe vorsagen / die doch nichts als Sterbens-Gedancken hören solte.

Ihre Unpäßlichkeit / mein Licht / wird nicht länger währen / als ihre Unentschlüßigkeit / mich glückseelig zu machen / antwortete der Hertzog eben so schertzhafft; denn können sie noch nicht sehen / daß sie sich diese Straffe von dem Himmel zugezogen / weil sie meinen gestrigen Worten keinen Glauben beymessen wollen / wie ich sie biß in das Grab als meine Gebieterin verehren würde? So lieget es nur an mir / gesund oder kranck zu seyn / gegenredete Amalia? Solten nicht Ew. Durchl. einen vortrefflichen Artzt abgeben / wenn sie den Krancken so gewisse Mittel vorzuschreiben wissen? Und ich muß es wohl meinem Medico hinterbringen / was für eine hohe Person ihm ins Amt fallen wolle.

Ach! hören sie doch einmahl auff zu schertzen / werthestes Fräulein / seufftzete der Hertzog / und trauen meinen theuren Versicherungen / daß ich von dem ersten Augenblicke an / da ich das Glück gehabt sie zu sehen / von ihrem Liebreitz gezwungen worden / sie zu meiner Geliebten zu erwehlen. Dieses habe ich ihnen mündlich und schrifftlich eröffnet. Ich habe sie um dero schätzbahre Gegen-Gunst ersuchet / ich habe ihnen geschwohren / daß meine Treue unzerbrüchlich sollte gehalten werden. Sie aber / grau-

grausame Amalia, bleiben unempfindlich/ und lassen mir nicht die geringste Hoffnung sehen/ ihr Hertze durch meine Ergebenheit zu gewinnen. Haben sie nicht dadurch den Himmel erzürnet/ der von uns fordert/ die uns bewiesene Liebe mit Gegen-Gunst auffzunehmen? Und sollte es unglaublich seyn/ daß derselbe sie darum mit der jetzigen Kranckheit beleget?

Ew. Durchl. vergeben gnädigst/ entschuldigte sich das Fräulein/ daß ihren Schertz-Reden/ womit sie meinen Unverstand probiren wollen/ nicht beypflichten kan. Ich mag mich untersuchen wie ich will/ so weiß ich nichts von denen Qualitæten/ die einem so grossen Hertzoge gefallen/ geschweige zur Liebe bewegen könten. Hierzu wird eine vortreffliche Schönheit erfordert/ ein überirdischer Verstand/ und ein Geblüth/ daß Ew. Durchl. hohem Stande gleich kömmet. Was habe ich nun verschuldet/ daß dieselben von mir urtheilen/ als könte sich meine Einbildung so hoch versteigen/ und sich mit dergleichen Gedancken vergeblich schmeicheln!

Sie verringern ihre seltene Eigenschafften zu sehr/ annehmliche Amalia, war Alexanders Einrede/ und ich halte es für eine Sünde gegen sich selbst/ wenn sie nicht erkennen wollen/ was die gantze Welt an ihnen verehret. Sie fragen/ wen sie wollen/ so werden sie die Antwort bekommen/ daß sie alles besitzen/ was eine Schönheit vollkommen machen kan. Können sie mir dann mit Recht verdencken/ so was Unschätzbahres in eurer Person anzubeten? Verlangen sie zur Bestätigung noch mehr als mein Fürstliches Wort/ so schwehre ich

bey allem was heilig ist / daß ich mein Licht allen Schönheiten der Welt vorziehe/ und auch beständig vorziehen werde.

Ich bin einer so hohen Gnade viel zu unwürdig/ wolte Amalia antworten / als Daferno ankahm/ und sie sowohl als den Hertzog verpflichtete/ den Discours zu verändern. Was empfande sie aber für Bewegungen in ihrer Seelen/ als sie eine Person heran kommen sahe / die ihr so werth war? Wie fieng ihr das Hertz anzuklopffen / da dieser Cavalier ihr die Hände küssete / dem sie von der ersten Erblickung ihr Hertze gewidmet ? Und was machete es ihr nicht für Verdruß / daß sie in Gegenwart deß Hertzoges ihre Neigung verstellen muste ?

Ihro Durchl. meines gnädigsten Herrn Befehl wird meine Kühnheit entschuldigen / war deß Daferno Compliment, wenn der schönen Amalia durch meine unterthänige Auffwartung einige Ungelegenheit veruhrsache. Ich beklage aber mein Unglück/daß meinem gnädigen Fräulein in einem schwächlichen Zustande meine Reverence machen muß / und wünsche auß ergebenster Schuldigkeit/ daß deroselben ehestens zur Wiedererlangung ihrer kostbahren Gesundheit gehorsamst gratuliren könne.

Amalia hatte alle Mühe vonnöthen/ die Verwirrung zu bergen/ worein sie sich durch des Daferno Gegenwart gesetzet sahe / und konte sie mit genauer Noth für dessen erwiesenes Beyleid / und für die Güte/daß er durch seine angenehme Music ihr die langweilige Stunden zu kürtzen gesonnen/ ihn ihrer Erkenntlichkeit versichern. Dieser aber

muste

muste seinen Platz bey dem Clavier nehmen / und das Verlangen seiner Zuhörer zu befriedigen suchen. Er phantasirte eine Weile / und erwieß durch seine angenehme Einfälle / daß er für keinen Schüler auff diesem Instrumente zu halten. Nachgehends vereinbahrte er seine bezaubernde Stimme mit den wohlklingenden Seyten / und setzete insonderheit durch folgende Arie, so er mit einer sehr anmuthigen Art herauß brachte / die auffmercksahme Amalia in eine entzückte Verwunderung:

Des Alterthumes grauer Schimmel
Schickt Glut und Andacht Himmel an:
Hab ich denn unrecht nun gethan /
Daß ich dem schönsten Angesichte /
Als einem Anmuths-reichen Himmel /
Den schuld'gen Opffer-Dienst in stiller Brunst verrichte?

***

Die Rosen / so Aurora mahlet /
Zeigt deiner Wangen Purpur-Beet /
Der Sonnen-Glantz / so hier auffgeht /
Bezeichnen die entflammte Augen /
Damit dein heitrer Himmel strahlet /
Ach könte ich darauß auch Lebens-Blicke saugen!

***

Getrost! der Himmel trägt Erbarmen /
Wenn das Gebeth die Wolcken bricht;
Vielleicht / daß auch mein Himmels-Licht /
Das meine Brust entzückt verehret /
Mitleiden träget mit mir Armen!
Denn wo die Gottheit wohnt / bleibt niemand unerhöret!

Die reine und überauß rare Stimme/ die anzügliche Manieren/ und die bewegliche Gebehrden/ so Daferno hören und sehen ließ/ rühreten dieses artige Fräulein in dem Innersten deß Hertzens/ und sie verlohr vollends alles/ was sie noch von ihrer Freyheit übrig hatte. Die Sehnsucht ihre Neigung mit der Seinigen zu vertauschen/ trieb ihr einige verstohlene Seufftzer ab/ wodurch sich die empfindliche Brust einiger Massen zu erleichtern vermeinte/ und jemehr Daferno fortfuhr/ ihre Ohren zu vergnügen/ desto grösseren Eintrag that er unwissend seinem Herrn/ dem die entzündete Amalia alle Hoffnung bey sich selbst absprach/ nachdem sie ihre Passion dem beliebten Daferno gewidmet. Zwar bemühete sich Alexander mit allen Kräfften/ vor diesesmahl das Hertz seiner Gebieterin zu erobern/ allein das schlaue und schon anderwerts verstrickte Fräulein wuste sich mit so wohl anständiger Art des Hertzogs Anfällen zu wiedersetzen/ daß er sich mehr uber ihre Standhafftigkeit verwundern/ als darüber unwillig werden konte.

Die Gesellschafft vermehrete sich inzwischen durch einige Damen, die das Fräulein zu besuchen ankahmen/ und da der Hertzog solchergestalt keine fernere Gelegenheit fand/ seine Leidenschafft der Amalia zu eröffnen/ da auch der Zwang/ den er sich in Gegenwart der andern anthun muste/ seinem feurigen Geiste gar zu verdrießlich fiele/ gieng der Auffbruch zeitiger vor sich/ als er sich vorgesetzet hatte.

Wir wollen aber so wohl den Hertzog als das Fräulein ihren verliebten Geschäfften überlassen/ und wieder nach unserer verlassenen Reise-Gesellschafft

schafft zurücke kehren / die wir vor dem Schlosse des Herrn von Friedeborn antreffen. So bald sie sich anmelden lassen / erschien derselbe / und empfieng sie mit eben so grosser Höfflichkeit / als ihre Complimenten verdieneten. Doch / man brauchte keine lange Entschuldigungen / indem so wohl der Herr Wirth als die Gäste von keinen weitläufftigen Ceremonien wissen wolten / sondern sie erhuben sich sämptlich nach der andern Gesellschafft / die eben im Begriff ware / das Abend-Essen in dem Garten einzunehmen.

Es bestunde dieselbe / aus der Frau von Friedeborn, deren zweyen Fräulein / Constantine und Helene, einem Herrn von Güntersdorff / nebst seiner Ehe-Liebsten / und noch zweyen andern Mannes-Persohnen / davon der eine Alonso mit Namen / ebenfals ein Frembder / und ein Doctor war / der ander aber das Ampt eines Hauß-Hoffmeisters auf den Gütern des Herrn von Friedeborn vertrat. Nachdem nun Tichander und seine Gefährten der Frau von Friedeborn / und denen Fräulein die Hände geküsset / und den übrigen von der Compagnie einige Höfflichkeiten vorgesaget / setzete man sich in einer bunten Reihe / und genoß der auffgetragenen Speisen / die so wohl zugerichtet waren / daß auch dem eckelhafftesten der Appetit hätte ankommen müssen. Doch / wie dieses das wenigste Vergnügen ist / sich allein mit Essen und Trincken anzufüllen / also war auch diese Gesellschafft nicht von derjenigen Art / die eine stumme Mahlzeit vor ihre gröste Glückseligkeit halten / sondern ein jeder weiß / daß ihm die Zunge nicht gelähmet wäre.

Tichander saß zwischen dem Herrn von Friedeborn und seiner Frau Liebsten/ und hatte also zweyfache Mühe/ sie beyde zu unterhalten. Mit jenem raisonnirete er von allerhand ernsthafften Sachen/ von Kriegs-Händeln/ von der Haußhaltung und dergleichen. Mit dieser aber muste er gleicher Gestalt nach der Beschaffenheit ihres Gemüths handeln; denn sie war ja so sehr den Eitelkeiten ergeben/ als ihr Mann dieselbe anfeindete. Die Lust/ sich ehrerbietig auffwarten zu lassen/ war ihr in ihrem 34. Jahre noch nicht vergangen/ und wenn es wahr ist/ daß dieses Alter dem Triebe zum Ehr-Geitz am meisten unterworffen ist/ so konte man wohl mit Wahrheit sagen/ daß diese Dame davon die meiste Anfechtung haben müste. Ihre Majestätische Mienen zeugeten hievon/ und wie ihr die Hoheit und Einbildung aus den Augen blitzete/ also konte der Mund seine Liebe zur Ruhmräthigkeit eben so wenig verstellen.

Tichander traff es recht bey ihr. Die ehrerbietige Art/ womit er dieser Damen begegnete/ konte ihr nicht anders als angenehm seyn. Er beantwortete alle ihre Reden mit einer Verwunderung/ und kützelte ihr durch tausenderley Lob-Reden die Ohren/ daß sie ihm dannenhero recht gut wurde.

Lorandi und Seladon hatten auch Gelegenheit die Kunst der Schmeicheley zu probiren/ wozu sie die Beschaffenheit ihrer Nebensitzerinnen verpflichtete. Lorandi hatte die angenehme Constantine zu der Rechten/ und die Frau von Güntersdorff zur Lincken. Beyder Schönheit verdiente eine genaue Betrachtung/ anerwogen die

Erste

Erste nicht mehr als 17. Jahre erreichet hatte/ und die Andere/ ohnerachtet ihrer Vermählung erst in das 20. eingetretten war. Constantine erschiene von einer langen ansehnlichen Statur, hatte dunckelblaue Augen/ deren Bewegung zwar langsam/ aber so viel durchdringender war/ und sonsten eine so liebliche Bildung ihres Antlitzes/ daß man sie als eine heimliche/ aber desto gefährlichere Feindin der Freyheit anzusehen hatte. Ihr gantzes Wesen ließ eine ernsthaffte Auffrichtigkeit von sich blicken/ die mit einer bezaubernden Leutseligkeit vermischet war/ und wer das Glück hatte sie zu sehen/ wurde durch eine heimliche Gewalt zu einer stillen Ehr-Furcht gezwungen. Die Frau von Güntersdorff schiene von einem hitzigen Wesen zu seyn; die Gluth/ so auf ihren Wangen spielete/ war ein Verräther von dem inwendigen Feuer ihres Hertzens. Ihre graue Augen hatten so viel Lieblichkeiten als Treuhertzigkeit in sich geschlossen/ und ob man gleich aus ihrer Auffführung leichtlich urtheilen konte/ daß sie nicht viel unter die Leute gekommen/ so schien doch aus allen Mienen eine unschuldige Anmuth hervor/ die da fähig gnug war/ jemanden die Fessel anzulegen.

Der muntere Lorandi führete sich gegen diese Persohnen so gescheid auf/ daß er bey allen beyden den Beyfall erhielte/ wie er ein Mensch/ der wohl zu leben wüste. Bald unterhielte er das Fräulein mit allerhand artigen und sinnreichen Sachen/ die ihrer Gemüths-Art am nächsten kamen. Bald sagete er wiederum der Damen etwas gefälliges und lustiges vor/ woran sie ein

sonderliches Belieben hatte. Hätte er aber gewust/ daß er durch dieses Bezeigen zweyen gegenwärtigen Personen einen ungemeinen Verdruß machte/ er würde sich vielleicht vorsichtiger angestellet haben. Diese waren der Herr von Güntersdorff/ und der Herr Doctor Alonso. Jener/ dessen tieff in dem Kopffe liegende Augen eine hämische Eifersucht andeuteten/ konte nicht ohne schmertzliche Unruhe ansehen/ daß Lorandi, wie es schiene/ seiner Frauen gefallen wolte/ und daß sie ihm hinwieder einige freundliche Blicke schenckete. Dieser aber/ der sich in die schöne Constantine also sterblich verliebet hatte/ daß er für übermässiger Passion in ihrer Anwesenheit kein Wort vorzubringen vermochte/ hätte vor innerlicher Unmuth bersten mögen/ daß Lorandi nicht allein bey seiner Schönen zu sitzen das Glück hatte/ sondern sich auch so viel Mühe gabe/ ihre Gewogenheit zu erhalten. Wie er denn in ihren Gebährden etwas zu sehen vermeinte/ was dem Lorandi einigen Vortheil zu versprechen schiene/ wodurch sein Hertz-fressender Gram mehr und mehr Wurtzel fassete.

Gleich wie sich aber Lorandi wegen der Verwirrung dieser beyden Eyffersüchtigen keine Sorge machete/ von deren Seufftzern er so gleich keine Außlegung machen konte/ also hatte Seladon gleiches Schickfahl. Sein Sitz war zwischen dem von Güntersdorff/ und der muntern Helena. Dieses liebreitzende Frauenzimmer war von einer gantz andern Complexion, als ihre Schwester. Ihr Alter belieff sich zwar nur auf 16. Jahr/ doch war sie zu ihrem Vortheil so wohl

gewach-

gewachsen/ daß sie mit der vollkommensten Dame einen Wett-Streit halten konnte. Bezauberte jene durch ihre stille Ernsthafftigkeit die Gemüther/ so war die Munterkeit dieser Schönen ein Zunder/ tausend Hertzen in Brand zu setzen. Ihre schwartze Augen strahleten mit einem geschwinden Feuer/ gegen welchem aller Wiederstand vergebens war. Die blühende Wangen waren nicht weniger gefährlich als der artige Mund/ und die allgemach anwachsende Brüste schienen so annehmlich zu seyn/ daß auch ein unüberwindliches Hertz bey ihrem Anschauen zerschmeltzen muste. Ihre Reden waren ohne langes Uberlegen/ und dennoch voller Geist und Anmuth; alles lachete an ihr/ alles war voll Leben/ und wenn man die Lebhafftigkeit der Venus vorstellen wolte/ hatte die Helena dazu das vollkommenste Ebenbild geben können.

Diese schöne Eigenschafften/ waren dem Sinn des Seladons so gleichförmig/ daß er sein Vergnügen nicht unterdrücken konte/ diese Schöne zu unterhalten. War sie munter/ so erwiese er sich nicht weniger feurig; War sie schertzhafft/ so fehlete es ihm nicht an kurtzweiligen Einfällen/ und aus seiner lebhafften Aufführung machte man den Schluß/ daß er sich nicht übel zu einer so geistreichen Person schickete. Ob nun dieses gleich nichts nachdenckliches in der Conversation mit Frauenzimmer heissen konte/ so hatte doch der von Güntersdorff eine gantz andere Meynung davon. Es muste derselbe die Anzahl der verliebten Thoren vermehren/ indem er sich so sehr in dem Liebreitz der Helena verirret/ daß er ihr

sein

sein Hertz / seine Freyheit / und ich glaube auch seinen Verstand auffgeopffert. Er hatte ihr dieses schon verschiedenemal eröffnet / aber nichts anders dadurch außgerichtet / als daß Helena ihren Schertz mit seinen verliebten Anfällen triebe. Weil er aber ein guter Freund von ihrem Herrn Vatter war / und wegen ihrer öffteren Zusammenkünfften nicht selten das Glück genosse / seine Helena zu sehen / so schmeichelte er sich mit der Hoffnung / endlich ihren Sinn zu gewinnen. Inzwischen beeyferte er einen jeden / der mit seiner Geliebten nur ein Wort wechselte / und empfand darüber eine solche Quaal / die ihn zuweilen fast biß zur Raserey brachte. Demnach konte er auch anitzo unmöglich die Aufführung des Seladons mit gedultigen Augen betrachten / die er nach seiner vorgefaßten Meynung außlegete / als wenn es auf ein Liebes-Verständnüß mit Helenen abgezielet wäre. Er untersuchte alle Blicke / als ein hundert-äugigter Argus, und jedes Wort / womit sich dieses artige Paar die Zeit kürtzete / solte ihm etwas gefährliches bezeichnen / welches seiner Liebe einen tödtlichen Stoß thun könte. Wenn er nun seine Frau / die er doch nicht sonderlich achtete / wegen des Gespräches mit Lorandi, mit scheelen Augen ansahe / so hätte man seine Blicke / gegen die äusserst-geliebte Helena / wegen ihrer Gefälligkeit gegen Seladon, wohl mit Recht Donner-Keile der Eiffersucht nennen können. Diese hingegen / ob sie schon ohne Schwürigkeit die innersten Bewegungen ihres ungelegenen Anbeters errathen konte / stellete sie sich doch gantz unwissend / und fuhr immer fort / ihn

durch

durch die freundliche Conduite, die sie dem Seladon erwieß / auf das entsetzlichste zu martern / weil es ihr eine nicht geringe Vergnügung war / seine Thorheit vermittelst seiner eigenen Unruhe zu bestraffen.

Dergestalt war der Zustand dieser ungleichen Gesellschafft beschaffen / da einige auffgeräumet und zu frieden / andere aber mißvergnüget außsahen. Das Gespräch wurde nach gerade allgemein / wozu die Frau von Friedeborn Anlaß gabe / anerwogen sie eine Begebenheit erzehlete / die die Compagnie nicht allein auffmercksam machte / sondern auch einen lustigen Zanck erregete. Wir wollen sie nach allen Umständen hersetzen / ob sie vielleicht dem geehrten Leser eben das Vergnügen geben könne / als der damahligen Versammlung.

In einer nah gelegenen Stadt / fieng sie an / befinden sich 2. Persohnen / davon die eine Cloris, die andere Leander genandt wird. Diese waren einander so gleich / als wenn sie die Natur für einander gemachet hätte. Cloris besaß alle Eigenschafften / die ein Frauenzimmer beliebt machen können; Sie war von ungemeiner Schönheit / rarem Verstande / annehmlichem Wesen / und munterm Geiste / und Leander nicht weniger wohlgestaltet / klug und artig. Weil sie nahe beyeinander wohneten / legete der tägliche Umgang von Jugend auf einen Grund zu einem unaufflößlichen Liebes-Bande. Nimmer hatte man eine genauere Vereinigung zwischen zweyen Kindern gesehen. Ihre zärtliche Regungen / die ein Theil gegen das andere truge / ihre Gefälligkeit /

und die einander bezeugte Hochachtung / konten den Erwachsenen zu einem Muster dienen / wie eine Liebe rein und vergnügt seyn könne.

Bey anwachsenden Jahren vermehrete sich die Zuneigung bey diesen Verliebten um so viel mehr/ je fähiger ihr Verstand wurde die seltene Verdienste des andern zu beurtheilen. Der Herr Vatter der artigen Cloris, der bißher die Zufriedenheit dieser zwey Verliebten nicht beobachtet/ sahe solche endlich mit andern Augen an; Eine gewisse Feindschafft/ die zwischen ihm und dem Vatter des Leanders entstanden war/ hieß ihm diese Bekantschafft der Kinder abbrechen / ungeachtet er sonsten nichts dawieder zusagen hatte. Er befahl seiner Tochter mit einer ungewohnten Ernsthafftigkeit / den bißherigen Umgang mit Leandern nunmehr einzustellen / nachdem ihre herannahende Jahre sie verpflichten solten / die Mannes-Persohnen zu meiden / und auf ihre Ehre acht zu haben.

Die kluge Cloris begriff dieses zwar; allein mit was für Schmertzen sie diesen Befehl ins Werck gerichtet / mag ein äusserst Verliebter beurtheilen. Wie aber alles gezwungene Wesen nicht lange dauret/ also geschahe es auch bey dem Zwange / den sie sich anlegen muste. Es war nur um eine Anrede zu thun/ die Leander vermittelst seiner glücklichen Erfindung auch wieder ihren Willen zu thun wuste / so verlohr diese Schöne alle Macht sich ferner zu verstellen/ und ihre verneuerte Lieb wurde nach diesem so viel hefftiger. Gleichwohl musten sie alle Vorsicht anwenden/ daß der wiedrig gesinnte Vatter die-

se

se geheime Fortsetzung ihrer Liebe nicht inne würde. Gleichwie nun nichts sinnreicher ist als die Liebe/ alle wuste auch dieses galante Paar ihren guten Verstand so wohl anzuwenden / daß sie bald hier bald dar eine verstohlene Zusammenkunfft halten/ und einander die Regungen ihrer Seelen zuerkennen geben kunten. Doch diese Vergnügung daurete nicht länger/ als biß sich dem Vatter der Cloris eine vortheilhaffte Parthey zeigete/ sein Kind mit einem reichen und ansehnlichen Hause zu verbinden.

Henricio war derjenige/ der um diese Schöne die Anwerbung that; Ein Mann/ der einen übergrossen Reichthum besaß/ und darneben den Ruhm hatte / daß er wegen seines Verstandes und guter Aufführung so schöner Güter nicht unwürdig sey. Nur eines fehlete ihm/ welches ihn biß hieher vom Heyrathen abgehalten. Ein unglücklicher Zufall hatte ihn ohne sein Verschulden in den Stand gesetzet/ daß er den vornehmsten Zweck des Ehestandes zu erhalten nicht hoffen konte. Dem ungeachtet / muste er doch dem ungestümmen Anhalten seiner Verwandten weichen / welche ihn so lange mit ihrem Bitten plageten/ biß er den Entschluß fassete/ sich nach einer Frauen umzusehen. Man schlug ihm das Hauß der Cloris vor / und da diese Schöne zum wenigsten seinen Augen gefiel / ließ er die Werbung an ihren Vatter gelangen. Die Freude war bey diesem überauß groß / als ihm diese Gelegenheit angebothen wurde / seine Tochter so wohl zu versorgen/ und versprach er sie dem Henricio, ohne fernere Rück-Sprache mit der Cloris zu

halten/ ob ihr auch dieser Bräutigam anständig wäre.

Was that aber diese Unglückselige nicht/ als man ihr eröffnete/ daß sie so unverhofft verkaufft wäre? Mit was für Schrecken wurde sie nicht befallen? Wie viel Thränen ließ sie nicht hierüber fliessen? Ich will aber die Vorstellung ihres kläglichen Zustandes eines jeden eigener Phantasey überlassen/ und nur so viel sagen/ daß sie zuletzt ihrem Vatter auf den Knien beichtete; sie wäre ihm bißher darin ungehorsam gewesen/ daß sie sich mit ihrem geliebten Leander in ein heimliches Ehe-Verlöbnüß eingelassen/ welches sie verhinderte/sich mit dem Hn. Henricio zu verbinden. Sie setzte ihre Trähnen zu dem zärtlichsten Bitten/ die einen Stein hätten bewegen können; An statt aber daß dieses dem Vatter zu Hertzen gehen sollen/ erbitterte es den strengen Mann noch mehr/und er schwuhr voller Zorn/ daß er seine Tochter erbloß machen/ und in das Zucht-Hauß stecken wolte/ wofern sie einen andern Mann nehmen würde/ als welchem er sie versprochen. Es blieb nicht bey den Worten/ sondern er ließ gleich die dazu gehörige Zeugen zu sich bitten/ unter welchen er auch mit gutem Bedacht den verliebten Leander nahm/ damit demselben sein Schluß bekant werden möchte; und richtete ein förmliches Testament auf/ solches Innhalts/ als er vorhin der armseligen Cloris zugeschwohren hatte.

Ich kan unmöglich entwerffen/ wie dem armen Leander hiebey zu Muthe war/ als er solche unerwartete Zeitung vernehmen/ und noch dazu seinen

Namen mit zitternder Hand unter sein eigẽ Todtes-Urtheil zeichnen muste. Solte man denn wohl glauben/daß der verzweiffelnde Leander vermögend gewesen/ die Trost-lose Cloris, seiner Liebe und Vergnügung zu wieder / zu dem Bündnüß mit dem Henricio zu bereden? Er erwieß solches würcklich/ nachdem der erste Auffstand des Gemüthes vorüber war. Denn wie er seine Liebste viel zu sehr liebete / daß er sie durch seine Liebe ihrer Güter beraubet sehen solte: Also wuste er derselben solches mit den grösten Liebes-Zeichen vorzustellen / so daß sie ihn darum noch höher schätzete / und so viel eher überwunden wurde / dem Willen ihres Herrn Vatters sich gleichförmig zu erklähren / so schwer es ihr auch ankam ihrer Neigung Gewalt anzuthun. Das Hochzeit-Fest mit Henricio erfolgete darauf mit so grosser Pracht / als es der Zustand dieser beyden begüterten Familien erforderte / und die liebreiche Cloris sahe sich in den Armen eines Mannes / der sie wegen vorhin berührter Ursache nicht anderst als eine Freundin bedienen konte; Leander aber verreisete eine zeitlang / damit er die Vollziehung dieser Ehe nicht mit ansehen dürffte / welche er seiner Gebieterin selbsten angerathen.

Mittlerweile verzehrete sich die unglückselige Frau des Henricio durch heimlichen Kummer / so lange Leander nicht zugegen war / und thät zwar ihr Möglichstes / seiner zu vergessen / doch die Liebe zu ihm war wie das wilde Kraut / das immer mehr wächset / je stärcker man es außzureuten vermeinet. Die Unvermögenheit ihres neuen Mannes / der ihr den Namen seiner Frauen in

der That nicht beylegen konte/ gab ein schlechtes Mittel ab/ ihren Schmertzen zu stillen/ und die immerwährende Vorstellungen/ was sie vor Vergnügungen bey ihrem alten Liebsten zu gewarten gehabt/ setzeten ihr so hart zu/ daß dem Henricio ihr betrübtes Wesen nicht verborgen bleiben kunte/ ob sie gleich alle Kräffte anwandte/ ihren Kummer zu unterdrücken. Er durffte nicht lange auf eine Ursache sinnen/ weil ihm sein Zustand gar zu wohl bekant war; sein Mitleiden war so groß als sein Verdruß/ daß er das Mittel seyn müssen/ eine so vollkommene und Tugendhaffte Person unglücklich zu machen. Und suchete er also alle erdenckliche Lustbahrkeiten hervor/ ihre Betrübnüß zu mildern.

Jedennoch/ als Leander dem Zuge nach der Cloris nicht länger wiederstehen konte/ und sich also wieder in der Stadt einfande/ und seine Cloris ihn wieder in Gesellschafften und sonsten zu Gesichte kriegte/ wurde ihre Liebe zu ihm/ und folglich ihre Wehmuth so viel empfindlicher/ daß sie auch ihre Seufftzer und Thränen nicht mehr vor ihrem Ehe-Herrn so geheim halten konte. Dieses gieng ihm so viel mehr zu Hertzen/ jeweniger er es mangeln liesse/ ihren Unmuth durch tausenderley Freundschaffts-Bezeigungen zu vertreiben. Er setzete mit dem verbindlichsten Bitten in sie/ ihm doch die Ursache zusagen/ warum er sie anitzo mehr als jemahlen in stäten Thränen zerschmeltzen sähe. Er versicherte ihr auf das höchste/ daß er alles/ was ihm möglich/ beytragen wolte/ ihre Ruhe und Zufriedenheit zu befördern/ und er nahm ihren beklagungs-würdigen

gen Zustand / so unbekandt ihm auch desselben Ursache war / dennoch so sehr zu Gemühte / als wäre alles ihr Leiden sein eigen. Eine ziemliche Zeit brachte er vergebens zu / sie zur Eröffnung ihres Schicksahls zu bewegen / biß sie sich endlich seiner so offt verspühreten Redlichkeit und Offenhertzigkeit gäntzlich vertrauete / und ihm erzehlete / wie genau sie sich vor ihrer Vermählung mit dem Leander verbunden gehabt / dessen Andencken / weder die getrohete Enterbung ihres Herrn Vatters / noch die Zeit / noch ihr gegenwärtiges erwünschtes Ehebündnüß außlöschen können. Sie eröffnete ihm ferner / daß es ihr unmöglich fiele / sich wie bißher zu verstellen / da ihr geliebter Leander wieder für ihren Augen herum gienge / und ihr stillschweigend die gebrochene Treue vorzurücken schiene / und beschwur den Henricio auf das nachdrücklichste / diese unschuldige Neigung / der sie nicht wiederstehen könte / ihr nicht zu verübeln / noch zu ihrem Schaden zu mißbrauchen.

Wäre Henricio von der Gattung Leute gewesen / die von der Eyffersucht gequählet werden / so würde er diese Zeitung mit einem gantz andern Gemüthe aufgenommen haben / als er that. An statt sich darüber zu beunruhigen / schmertzete ihn nicht wenig daß er an der Trennung zweyer so hertzlich liebenden Persohnen Schuld tragen müste; Es schien ihm höchstungerecht zu seyn / daß / da er nicht im Stande der Schönheit seiner angenehmen Cloris zu geniessen / ein ander dessen ebenfalß beraubet seyn solte. Er überlegete diese Sache hin und her / und bemühete sich eine Art außzu-

sinnen/ womit er diese treue Hertzen vergnügen könte. Der Schluß fiel also auß/ daß er entweder seine Unvermögenheit dem geistlichen Gerichte zu erkennen geben/ und dieser Ursache wegen die Ehescheidung suchen/ oder auch denen zwey Verliebten die Erfüllung ihrer Begierden erlauben müste. Das Erste schien ihm unerträglich/ weil seine Ehre dadurch dem Gespötte der gantzen Welt außgesetzet würde. Bey dem andern aber fand sich weniger Schwürigkeit/ sintemahl er sich wegen seiner unvollkommenen Natur nicht vor einen rechten Ehegatten der Cloris hielte/ und also gar kein Recht zu haben vermeinete/ das Vergnügen zu unterbrechen/ welches sie bey ihrem geliebten Leander zu hoffen hatte.

Diese Schöne wurde wohl in eine schaamhaffte Verwirrung gesetzet/ als er ihr seinen Willen eröffnete/ dem Leander als ihrem rechtmässigen Ehe-Mann zu begegnen. Es kahm ihr dieses so unvermuthet/ daß sie anfangs wähnete/ es wäre eine Probierung ihrer Tugend. Die hefftige Betheurungen ihres Mannes aber überredete ihr das Gegentheil/ und sein ferneres Bezeigen ließ sie nicht mehr zweiffeln/ daß seine Großmuth nicht erdichtet gewesen. Denn da die artige Cloris, ob gleich ihr Hertz mit diesem Vortrag nicht anderst als einstimmig seyn konte/ sich dennoch auß angebohrner Schamhafftigkeit nicht dazu verstehen wolte/ so ließ Henricio den Leander zu sich bitten/ und nachdem er von ihm einen Eyd genommen/ daß er ihm eine Bitte/ die zu seinem Vortheil gereichete/ nicht abschlagen wolte/ that er ihm zu wissen/ daß ihm sein Liebes-

Bünd-

Bündnuß mit der schönen Cloris nicht unbekant wäre; weil ihm nun seine Leibes-Beschaffenheit verhinderlich wäre/ ihr diejenigen Caressen zu erweisen/ die ein Ehegatte dem andern schuldig sey/ er auch nicht gerne den Schimpff erleben wolte/ seinen Zustand durch eine Ehescheidung jederman für Augen zu legen / so wolte er ihm die Macht geben/ seine wehrte Cloris an seiner Stelle zu bedienen / nicht zweiffelnde ihre Behutsamkeit würde alles so wohl anstellen/ daß niemand dieses seltsamen Liebes-Verständnüsses gewahr werden möchte.

Leander, den dieser Vortrag gantz entstellet gemachet / war eine lange Weile unentschlossen/ was er antworten solte. Je geschwinder ihm dieses gar zu grosse Glück kam / destoweniger konte er solches begreiffen. Sein Hertz wurde von Freude und Furcht zugleich bestritten; Inmassen es ihm eine unaußsprechliche Entzückung bringen muste / daß er die Hoffnung seines so sehnlichst verlangten Glückes zu einer Zeit erhalten solte/ darin er sich ohne Hoffnung der Verzweiffelung ergeben; und wann ihm dieses dennoch gantz unglaublich schiene/ so konte er nicht verhindern/ daß nicht gleiche furchtsame Gedancken seine Sinne eingenommen hätten/ als wäre dieses Anerbieten des Henricio dahin gemeinet/ ihn außzuhohlen / was er gegen seine Frau im Schilde führete. Wiewohl die Auffrichtigkeit des Henricio gaben seinen Worten das Gewicht/ und hielte er so lange bey diesen Verliebten mit seinen Bitten und Vorstellungen an/ daß sie ihm nachgaben / und demjenigen beypflichte-

 ten/

ten / was ihrem Wünschen so wohl zu statten kahm.

Solchergestalt genoß dieses vollkommene Paar in der grössesten Zufriedenheit der Liebes-Süssigkeiten / und verehreten den Henricio als einen liebreichen Vatter / und ihren werthisten Freund; dieser aber erfreuete sich recht innigst / daß er zwey artige Personen / die er ohne sein Verschulden getrennet / auch so glücklich wieder vereiniget hatte / und wie die erfreuete Cloris nach der Zeit eines jungen Leanders genase / gab er gerne seinen Namen dazu her / und liebete dieses Kind nicht anders als wenn es von seinem eigenen Geblüth entsprossen. Indem er nun einige Jahre darauf mit einer tödtlichen Kranckheit befallen wurde / vermachete er nicht allein dem eingeschobenen Kinde / und der Cloris alle seine Haabseligkeit / mit der angenehmen Bedingung; sie solle gehalten seyn / den Herrn Leander nach seinem Absterben wieder zur Ehe zu nehmen / sondern verpflichtete auch den harten Vatter der Cloris dazu / sein voriges Testament zu wiederruffen / und Leandern zu einem künfftigen Schwieger-Sohn anzunehmen: Und da er das wehmüthige Wesen seiner betrübten Cloris, und die schmertzliche Klagen des Leanders, mit einer empfindlichen Regung erkante / verschied er in ihren Armen / diesen Trost mit sich nehmend / daß der Himmel ihm dieses gute Werck in jenem Leben reichlich belohnen würde. Dieses Paar hingegen betrübete sich ungemein / daß sie den auffrichtigen Henricio so bald verliehren müssen / den sie stets ihren hertzliebsten Vatter / und wahren Uhrheber

ihrer

ihrer Glückseeligkeit nenneten / und nach verstrichenem Traur-Jahr billigten sie auch vor der Welt / die heimliche Ehe / worinn sie bißher gelebet / durch eine öffentliche Vermählung / in welcher sie noch biß itzo alle Vergnügung geniessen / die jemahlen Verliebte unter sich getheilet. Was deucht ihnen aber / beschloß die Frau von Friedeborn ihre Erzehlung / von dieser That des Henricio? Ist sie als etwas Großmüthiges anzusehen / oder soll man ein Laster darauß machen?

Indem nun Tichander ihr am nechsten sasse / erachtete er sich verbunden / diese Frage zu erst zu beantworten. Dieser Fürfall ist so rar / sprach er / daß man ihn billig unter die Exempel der so genandten Heroischen Tugenden setzen solte / welche zwar zu bewundern / aber nicht nachzumachen. Denn ich will nicht entscheiden / wie weit Henricio zu erst unrecht gethan / daß er seinen Freunden zu Liebe eine Frau genommen / da er doch nicht fähig gewesen / einen Ehemann abzugeben: Sondern sie erlauben mir nur so viel zu sagen / daß er durch die Abtretung seiner Frauen an einen andern etwas gethan / das Wunderwürdig ist / und dennoch nicht ohne Tadel / weil er solches zur Beruhigung seines Gewissens öffentlich / und nicht ins Geheim verrichten sollen. Denn wie leicht hätte doch diese verstohlene Liebe verrathen werden können! Würden nicht alle dabey eingeflochtene Personen Gefahr gelauffen seyn / nicht allein ein Spott der scrupuleusen Welt zu werden / sondern auch in die ernstliche Straffe der Obrigkeit zu fallen? Welches noch weit schlimmer würde gewesen seyn / als wenn Henricio sich öffentlich der Ehe-Scheidung un-

terworffen/ und dadurch zwar von unverständigen Leuten ein wenig belachet / von Verständigen aber wäre gelobet worden.

Die meisten von der Gesellschafft waren mit diesem Urtheil einig; nur der von Guntersdorff schüttelte den Kopff / und ließ sich also vernehmen: Ich für meine Wenigkeit kan unmöglich des Henricio Verfahren auch nur einiger Maassen gut heissen/ die Herren mögen ihn auch entschuldigen wie sie wollen. Denn ist dieses nicht eine schändliche Sache / wenn man seine Priesterlich angetrauete Frau von jemanden lieben lässet? Was für eine Zaghafftigkeit ist dieses/ solches zu wissen/ und nicht dawieder zu eyffern? Ja kan wohl was Gottlosers außgedacht werden / als in einen solchen Ehebruch zu willigen / und seine Liebste mit ihrem Huren-Schelm selbst zusammen zu kuppeln? Ehe wolte ich demjenigen/ der mir solchen Eintrag thun würde/ den Degen im Leibe umwenden.

Par bleu! versetzte der Herr Doctor Alonso, der seine Stimme nicht anders als durch eine Babylonische Sprachen-Verwirrung zu erkennen zu geben wuste/ mon cher amy, sie raisonniren sehr juste! Wer wolte dubitiren/ daß Henricio, contra omnem æquitatem & rationem pecciret? Je vous assure, hatte ich mein Corpus Juris ad manus, ich wolte den Messieurs und Mesdames ex ipsis Jurium fontibus luculentissime, & quidem ex lege Julia de Adulteris demonstriren, daß Monf. de Güntersdorff Opinion der Verité convenable sey.

Diese Worte giengen ihm mit einer so Doctor-mäßigen Ernsthafftigkeit ab / daß die gantze

Ge-

Gesellschafft das Lachen zu verbeissen hatte. Sie thaten / als könten sie ihre Verwunderung über seine kluge Reden nicht verbergen / und Seladon allein machete ihnen diesen schertzhafften Gegenwurff: Der Herren ihre Beurtheilung klinget sehr heldenmüthig; man könte sie ex utroque Cæsares nennen / weil der Herr von Güntersdorff mit einem blutigen Gewehr / und der Herr Doctor mit erschrecklichen Bomben auß dem hochheiligen Triboniano, über den armen Henricio her wollen / der sich doch nunmehr auß dem Grabe nicht verantworten kan / und über dem sich zu schwach schätzen würde / mit zweyen so wohl bewaffneten Helden anzubinden. Weil wir uns aber in der Gesellschafft des artigen Frauenzimmers befinden / welches sich sonsten noch immer auff die gelinde Seyte lencket / so verhoffe nicht den gefährlichen Zorn der Herren auff mich zu laden / wenn ich glaube / daß dem guten Henricio zu viel geschehe. Denn wenn man seine geführte Conduite von Anfang biß zu Ende besihet / so wird man nichts malhonnetes darinnen antreffen. Er war ein Herr von besonderen Mitteln / und deßwegen hatte er wohl gethan / daß er sich um eine Gefährtin bekümmerte / die sein Glücke vergnügt mit ihm theilen könte. Ob er nun gleich nicht von der Beschaffenheit war / daß er selber an einen Erben gedencken dürffen / so wolte er doch solches nicht unter die Leute kommen lassen / wegen befürchtender öffentlicher Belachung / wofür einem ehrliebenden Manne billig grauen muß. Und da ihm bey diesen Umständen seine Anverwandten täglich in den Ohren lagen / auff die Vermehrung seines Geschlechts bedacht

zu seyn/ so wuste er kein besseres Mittel/ sich und seine Freunde in Ruhe zu setzen/ als daß er sich die schone Cloris antrauen ließ/ mit der er in einer so viel grösseren Freundschafft zu leben gedachte/ je mehr sein Zustand ihn verhinderte/ ihr eine eheliche Liebe zu beweisen. Dazu war ihm ja nicht wissend/ daß ihm seine Liebste wieder Willen die eheliche Hand gegeben/ welches sich erst nach der Vermählung äusserte.

Allein was hätte er edelmüthigers thun können/ als ihn nachgehends die Trähnen seiner Cloris und deren Uhrsache in die Augen fielen? Solte ihm das Schicksahl zweyer Liebenswürdigen Personen nicht zu Hertzen gehen/ die sich fast von der Wiegen an so hefftig und sonderbahr geliebet/ und dem Vermuthen nach biß in den Tod lieben würde? Solte es ihm nicht ein Mitleiden veruhrsachet haben/ daß er Schuld an dieser Zertrennung tragen müssen? Und war es ihm zu verargen/ daß er auff ein Mittel bedacht war/ diese Unglückseelige wieder zu vergnügen? Was hat er nun Straffwürdiges gethan/ daß er die schöne Cloris, die doch seine Frau nicht seyn konte/ mit einem geliebten Leander zusammen gabe/ der nicht allein ihr gantzes Hertz besaß/ sondern auch eine ältere Forderung hatte als er? Das eintzige was man ihm vorwirfft/ ist dieses/ daß er eine gar zu zarte Sorge für seine Ehre getragen/ und demnach diese Ehe heimlich haben wollen. Stund denn dieses nicht in seinem Belieben? und war es auch in Warheit als das geringste auß zweyen Ubeln das beste. Wir haben/ leider! überflüßige Exempel/ wie wunderlich es mit den Ehescheidungen zugehet/ und wie dergleichen

un-

unglücklichen Leuten von allen mit Fingern nachgewiesen werde. Wer kan demnach den seeligen Henricio als etwas Böses fürwerffen / daß er bey allen diesen Umständen sich gegen zwey sonst allezeit unglückliche Leute so gütig erwiesen / und eine Ehe befördert / die der Himmel selbsten durch die Ubereinstimmung beyderseyts Gemüther gestifftet hatte / und diese dadurch zu seinen ergebensten Freunden gemachet / da er sonsten / wenn er von der tollen Eyfersucht sich regieren lassen / so wohl ihre als seine eigene Gemüths-Ruhe zerstöhret / und sich eine wahrhaffte Hölle auff Erden gebauet haben würde.

Auff solche Weise / sprach der tieffäugigte Güntersdorff mit einer heimlichen Erbitterung / solte man alle Laster defendiren können: Denn hier ist ausser allem Streit ein Ehebruch vorgegangen / indem das heilige Band zerrissen worden / welches Henricio und Cloris durch die Hand des Priesters gestifftet hatten. Der Kirchen ist dadurch ein erschreckliches Aergerniß und Beleidigung zugefüget / weil man ein Gespötte mit den heiligen Handlungen getrieben / die die Religion bey der Verknüpffung zweyer Personen erfordert. Und ich gestehe es ohne Scheu / daß der Henricio keine Liebe zu seiner Frauen muß gehabt haben / sintemahl er ohne alle Eyfersucht gewesen / welche das rechte Kennzeichen einer wahren und brünstigen Liebe ist.

Vous avez raison, mon maître, setzete der super-kluge Doctor hinzu; es ist hieselbst ein impardonables delictum gewesen; Ein Crimen Adulterii, Polygamiæ, und Lenocinii, welches dem

Adul-

Adulterio æquipariret/und mit gleicher Pœna castigiret werden soll / secundum consultissimum Ulpianum in l. 2. §. 2. l. 29. pr. ff. ad Leg. Jul. de Adulterio; ubi ita Jureconsultus: Qui patitur uxorem suam delinquere, in eum pœna adulterii infligitur, nach der Practischen Explication der Glosse, und in l. - - -

Ey mein Hochgelahrter Herr Doctor, fiel ihn das Fräulein Helena lachend in die Rede/wir wissen wohl/daß der Herr unvergleichlich Latein kan; doch bitte sehr/uns damit zu verschonen/ weil wir gar zu viel Gelehrsamkeit dadurch erlangen möchten/ welches uns zu nichts dienen würde/als uns hochmüthig zu machen.

Je Vous demande pardon, incomparable Deesse, entschuldigte sich der Herr mit dem grossen D. Dero Commandement obligiret mich/nach dero Plaisir meine Erudition einzuschrencken. Wie bin ich meinem gnädigen Fräulein verpflichtet/ ließ sich Seladon vernehmen/ daß dero Güte mich von dem erschrecklichen Latein des Herrn Doctoris befreyen wollen. Ich fing bereits an zu zittern/ weil mir unmöglich war/ diese hefftige Attaque auß dem verschimmelten Ulpiano außzuhalten. Indessen muß doch die gar zu harte Laster-Nahmen ablehnen/womit die Herren die löbliche und auffrichtige That des Henricio zu belegen belieben. Es kan kein Ehebruch seyn/ weil hiezu eine rechte Ehe erfordert wird/ welche sich doch in diesem Falle nicht findet. Es kan keine Polygamie geheissen werden/ weil das Bündniß der Cloris mit dem Leander das erste und das letzte gewesen/ da hingegen die Verknüpffung mit dem Henricio, wie

schon

schon offt erwiesen/für ungültig/ und nichtig gehalten werden muß; es kan auch endlich keine Verkuppelung genandt werden/ indem der Großmühtige Henricio ohne den geringsten Vortheil/ auß blosser Freundschaffts-Neigung und Edelmüthigkeit/ seine vermeinte Liebste demjenigen überlieffert/der das meiste Recht dazu hatte. Also treffen mich des Herrn Doctors förchterliche Allegata mit nichten/ und meine Meinung stehet dennoch feste/ daß der seelige Henricio sich nicht vernünfftiger/billiger und lobwürdiger aufführen können. Daß aber derselbe zu der liebreichen Cloris keine warhaffte und vernünfftige Liebe solte getragen haben/ weil er nicht eyffersüchtig gewesen/ solches muß mit ihrer hohen Erlaubniß gleichfalß für einen Irrthum halten. Seine Neigung war keine eheliche / sondern eine Freundschaffts-Liebe/ darum konte diese letztere gar wohl verstatten/ daß ein ander der ehelichen bey ihr pflegete. Und wie hätte er ihr seine Liebe besser können beweisen/als daß er ihr auff eine unverhoffte Weise ihre verlohrne Zufriedenheit wieder schenckete? Was würde er ihr durch eine polternde Eyfersucht anders erwiesen haben/als einen verdrießlichen Haß? Solte die schöne Cloris wohl eine solche zarte Freundschafft und Liebe gegen den Henricio bekommen haben/ wenn er ihre unschuldige Leidenschafft gemißbilliget/ sie darüber saur angesehen/ ihr solche täglich mit einer närrischen Empfindlichkeit vorgeworffen / und alle Gelegenheit abgeschnitten hätte/ ihren Geliebten zu sehen? Alles dieses würde eine schlechte Erkänntlichkeit bey der Cloris gewürcket haben/weil sie ihn solchergestalt

nur

nur als ihren Tyrannen und Hencker ansehen müssen/ der ihre Ruhe und Vergnügen anzufeinden/ und zu verstöhren beschäfftiget wäre.

Der Herr Scladon beschützet die Parthey des Henricio so wohl / ließ Constantine sich hierauff herauß / daß ich fast zu glauben bewogen werde/ man müste nach dem Beyspiel dieses bequehmen Mannes ohne Eyfersucht seyn / wenn man edel und beständig lieben wolte.

Der Herr Seladon, unterbrach der von Güntersdorff dieses/ist eines weit bessern in seinem Hertzen überwiesen/ als daß er dieses vor wahrhafftig halten solte / und sein gantzes Streiten geschicht nur auß Liebe mir zu wiedersprechen. Denn was ist doch wohl gegründeters / als daß die Jalousie eine Tochter wahrer Liebe sey? Man frage alle Menschen / ob jemahls einer seine Geliebte verehret/und nicht alle andere von deren Vereinigung außschliessen wollen? Finden wir es nicht in allen Büchern/so von der Liebe handeln/daß das Frauenzimmer diese Passion jederzeit als eine Probe der Liebe angesehen? Dieses ist so wahr / daß ich diejenigen vor keine Menschen halten würde/ so mit ruhigen Augen ansehen wollen / daß andere ihre Liebsten caressirten.

Ja! Monsieur, schrie Alonso mit vollem Halse/ Vous parlés comme un oracle d'amour : Pour moy, ich subscribire alle Dero Sentiments, und admirire dero admirablen Esprit, und fundamentales Raisonnement.

Die Herren müssen gewißlich sehr eyfersüchtig/und folglich sehr verliebt seyn/ mischte sich Lorandi in dieses Gespräch/ indem sie so hitzig / und

zwar

zwar alle beyde zugleich / den einigen Seladon bestürmen. Weil nun solches gar zu ungleich ist / so muß ich ein wenig seine Parthey halten. Wir gerathen aber von der Historie des Henricio auff die liebe Eyffersucht / welcher Monſ. Seladon den Huldigungs-Eyd versaget / und die wiederum von seinen Herren Contreparten recht männlich beschützet wird. Der Herr von Güntersdorff meinet / daß dieser Affect auß der wahren Liebe fliesse / und bemühet sich deßwegen auff das Zeugniß aller Menschen / auch auff die Liebes-Bücher. Gleich wie aber die Exempel nichts beweisen / und ich eben so viel Menschen aufführen wolte / so diese wunderliche Neigung auß ihren Hertzen gebannet / die Romanen aber / als Gedichte / keine Wahrheit weder umstossen noch machen können; also glaube / nach meinem wenigen Begriff / daß diese Meynung zu den Irrthümern gehöre / da man die Laster mit einer Tugend-Larve überziehet. Denn daß die Eyfersucht ein Laster sey / stehet bey mir ausser allem Zweiffel. Sie ist nemlich eine verderbte Neigung unsers Hertzens / die auß dem Geitze entspringet / und darin bestehet / daß man eine Person als sein eigen ansiehet / und allen andern Menschen deren Vereinigung mißgönnet / und darum beständig in Sorgen und Furcht stehet / daß ein anderer auch einen Theil daran bekommen möchte. Ich nenne diese Passion verderbet / weil sie nicht auff Vernunfft und Billigkeit / sondern auff eine blinde Raserey gegründet ist / wie solches die bekante Eigenschafften derselben sattsam beweisen; ich meine den heimlichen Grahm / die schmertzliche Unruhe / die falsche Einbildung der Untreue / das

Mißtrauen / und die stete Furcht / welche unmöglich mit einer gesunden Vernunfft bestehen können. Ich glaube/daß sie eine Gebuhrt des Geitzes sey/weil sie denselben vollkommentlich nachartet: Man sehe an den Argwohn / die Mißgunst / den Neid/ die Zaghafftigkeit/ die sorgfältige Verwahrung der geliebten Person/welches sich sämtlich bey einem Eyfersüchtigen findet / so wird man hieran ferner nicht zweiffeln. Man betrachte diejenige Nationen / die von jederman für geitzig gehalten werden / als die Türcken/ Africaner, Italiäner/ und Spanier / und sehe zu / ob sie nicht an unerträglicher Eyfersucht alle andere übertreffen? Daß die Eyfersucht allen andern Personen die Vereinigung mit dem Geliebten mißgönnet / solches hat sie insonderheit mit dem Geitze gemein; weil dieser alles sich zueignet/was er für ein Guth hält / und deswegen alle Menschen mit grießgramenden Augen betrachtet/die auch etwas haben wollen. Da nun ein geitziger seinen Schatz so viel möglich verschliesset / damit sich kein Liebhaber darüber erbarmen möchte / so thut es auch ein Eyfersüchtiger/ der eine jede höffliche Miene und den geringsten unschuldigen Blick für einen Diebes-Geist ansiehet / wodurch man ihn seines Besitzes berauben wolle. Solte denn dieses wohl eine Gemeinschafft mit der Tugend haben / welche in einer steten Gelassenheit / Zufriedenheit / und in der vergnügtesten Gemüths-Ruhe bestehet / und so ferne von dergleichen eigennützigem Wesen ist / daß sie vielmehr darüber ein Vergnugen hat / wenn andere Tugendhaffte ihre Gemüther gleichfalß mit ihrer geliebten Person vereinigen. Wie könte

diese

diese Mißgebuhrt eine Furcht einer wahren Liebe seyn? Massen ja die Liebe durch Hochachtung gebohren/und durch Vertrauen/ Hoffnung und Gefälligkeit genähret wird/ welches sich gantz nicht auff die Eyfersucht schicket; denn diese Passion kan von keiner Hochachtung wissen/ indem sie fähig ist die geliebte Person ungetreu und gottloß zu glauben. An statt der Hoffnung wird sie von lauter Furcht begleitet/und ihre gantze Gefälligkeit bestehet in verdrießlichem Murren / und Katzbalgen. Ist es also höchst ungereimt/ diesen Affect bey der Liebe zu setzen/in Betrachtung/daß die Mutter und die vermeinte Tochter einander gäntzlich zuwieder sind. Denn die Liebe macht einen Himmel auff Erden. Die Eyfersucht hingegen bringet nichts als eine Hölle zu wege. Die Liebe verbindet die Seelen der Menschen/ und die Jalousie zertrennet dieses süsse Band. Die Liebe lebet mehr in der geliebten Person als in sich selbst/ und suchet deren Zufriedenheit seiner eigenen Lust vorzuziehen/ die Eyfersucht aber beleidigt solche mit ihren mißtrauischen Gedancken / und machet ihr tausend verdrießliche Stunden. Dieses da es Sonnenklahr ist/so wird mir niemand verdencken/ wenn ich/ nach des Herrn von Güntersdorff selbsteigenem Urtheil/diejenigen / welche diese unseelige Passion nicht besitzen/nicht für Menschen / sondern für Engel/die andern aber/ so sich von derselbigen beissen und martern lassen / für neidische Hunde halte/ die unmöglich leiden können/ daß andere an einem Beine mit ihnen nagen.

Güntersdorff und Alonso wolten hierwieder ihre Einwendungen machen/wurden aber von der

sämtlichen Compagnie, und insonderheit von der artigen Constantine und Helene überstimmet/ die des Leanders und Seladons Meinung für billig erklähreten. Ob nun gleich jene darüber hätten toll werden mögen / daß ihre vermeintliche Mit-Buhler mehrern Beyfall als sie bekahmen/ so waren sie doch theils zu furchtsam / theils war es auch nicht der Ort/ihren Verdruß darüber bloß zu geben. Und da überdem die Schlaffzeit mit Macht herein brach / musten sich die Anwesende trennen / und unsere drey Cavalier sucheten gleich denen andern in ihren angewiesenen Zimmern dem Schlaffe Raum zu geben.

Ich weiß aber nicht / was für eine Ursache den Lorandi zwang/nach einer Stunde das Bette wieder zu verlassen. Er schlich sich so geschwinde und leise/als es in einem unbekanten Schlosse geschehen konte/ hinunter/ und nachdeme er seinen Zweck erreichet / wolte er eben so eilig seinen Rückweg nehmen/welches ihm aber fehl schluge. Denn / da er sonst niemahlen in diesem Hause gewesen / war es kein Wunder/ daß er nicht sogleich sich in den Gängen finden konte. Indem er nun im Finstern hin und her tappete / gerieth er an einen Ort / wo ihn ein Schall etlicher redenden Personen zum Stillstand und Auffmercken bewog. Er näherte sich mit solcher Stille / als es möglich / und vernahm über Vermuthen/ daß die zwey Fräulein von Friedeborn noch wach waren / und durch ihre Unterredung diesen Laut veruhrsacheten.

Ihr seyd nicht auffrichtig / wehrteste Schwester / hörete er die Helena reden / daß ihr mir euer Glück mit so grosser Sorgfalt verhöhlet / welches

ich doch mehr als zu viel schon gemercket. Warum soll ich nicht an eurem Vergnügen Theil nehmen? Und wen wollet ihr sonsten zu einer Vertrauten in der Liebe machen/ womit ihr ohne Zweiffel die kostbahre Neigung eines unvergleichlichen Alonso belohnen wollet? Ich muß über euch lachen/ mein Engel/ erwiederte Constantine, daß ihr so eyfrig seyd/ meine Geheimnisse außzuforschen; saget mir aber erstlich/ wie euch dieser Herr Doctor gefällt? Und ob ihr auch an seiner seltenen Person und vollkommenen Conduite etwas außzusetzen habet?

Nichts in der Welt/ schrie Helena lachend! Er ist ein rechtes Wunderwerck der Natur/ desgleichen nur alle Jahr hundert hervor gebracht werden kan. Seine Person ist so wohl gemacht/ daß diejenige ein Stein seyn muß/ die ihn ohne Empfindung ansehen kan. Sein Gesicht stellet einen Begriff aller Annehmlichkeiten vor. Seine Augen sind so durchdringend/ daß sie bey Einheitzung des Offens an statt eines Strohwisches zu gebrauchen wären. Was ist schöner als seine unvergleichliche Nase? deren Grösse sie zu einem Wunder macht/ und nicht ohne Uhrsache von der gütigen Natur mit so vielen schätzbahren Rubinen und Saphieren außgeputzet ist/ daß man schwehren solte/ sie wäre auß des grossen Moguls Ländern verschrieben. Sein artiger Mund leget seine Offenhertzigkeit zu Tage; und der gantze Leib weiset eine so vollkommene Ubereinstimmuug der Gliedmassen/ daß man für Freuden lachen muß/ wenn man das Glück geniesset/ ihn zu sehen. Aber wenn ich an seinen himmlischen Verstand gedencke/ so weiß ich für Ver-

wunderung nicht was ich sagen soll. Sein Kopff ist so scharff geschliffen / als des Scanderbergs sein Schwerdt / womit er so viel Wunder-Dinge außgerichtet. Seine Gedancken sind noch besser gegründet als der Thurn zu Babel / und haben nicht weniger Abwechselungen als jener. Und der soll noch gebohren werden / der seinen andern Meriten gleich kommet. Haben wir nicht heute noch so viel Proben von seiner Gelehrsamkeit und Rede-Kunst / in dem Discours mit unsern Herren Gästen gehöret / daß unser Kopff vor gar zu grosser Weißheit bald den Schwindel bekommen hätte. Und ist es nicht wahr / daß in der gantzen Welt seines gleichen nicht zu finden / der so viel Grace besitzen solte / ein Frauenzimmer einzunehmen? Ach! wenn ich an seine verliebte Mienen / und an die Ehrerbietung gedencke / da er auß Respect sich ehe die Zunge abbeisset / als eine Liebes-Erklährung auß seinem Munde gehen lässet / so lauffe ich bald diese Stunde hin / Jhm meine Erkenntlichkeit und Liebe anzutragen.

Sachte! sachte! fiel Constantine ein / lasset mir ja nichts mehr hievon hören / weil ich sonsten dem Alonso zu gefallen eyfersüchtig werden muß; denn ich will es euch nicht ferner verschweigen / wie es zwischen uns beschaffen / weil ihr mir sonsten ins Gehäge gehen / und dieses wunder-würdige Wildprett wegfangen köntet. Der Herr Doctor, dem ihr eine so vortreffliche Lob-Rede gehalten / hat mir seine unschätzbahre Gnade und Huld gewidmet. Er hat mich schon lange mit liebreitzenden Augen angesehen / und mir dadurch wollen zu verstehen geben / was er mir vor ein Glück zugedacht. Ich habe

biß-

bißher wegen meiner Unwürdigkeit solches nicht verstehen können; aber gestern bin ich auß dem Traum gekommen/ was er durch seine Seufftzer und stumme Blicke hat sagen wollen. Ich erlustigte mich in dem Garten mit spatzieren/und wolte mich in dem Grünen von dem langen Sitzen erhohlen. Von ungefehr gerieth ich an eine Grotte/ darinnen ich eine Person mit sich selbst reden hörete. Der Vorwitz trieb mich so nahe hinzu / daß ich alle Worte vernehmen/und zugleich meinen verliebten Doctor erkennen konte. Er lase von einem Zettul einen hauffen wunderliche Complimenten/die alle auff mich gerichtet waren. Vielleicht hatte er sie auß einem Romanischen Tröster entlehnet/worinnen die verliebte Hasen ein Futter zu suchen gewohnet sind. Diese lernete er mit lauter Stimme außwendig/ als wolte er gleich itzo auff die Kantzel steigen/ und machete dabey so Helden-mäßige Gebehrden/daß die kaltsinnigste Person hätte bezaubert werden müssen/ wenn sie an meiner Stelle gewesen wäre. Doch würde ich euch dieselbige unmöglich hersagen können / wenn ich nicht hernach durch Hülffe unsers Dieners ihm das Concept auß der Taschen practisiren lassen. Welches ich denn auffgehoben/ damit ein so kostbahrer Schatz von verliebten Liebes-Gesprächen nicht untergienge/ und ich darauß lernen möchte/ was ich dem Herrn Alonso auff seinen Vortrag antworten müste. Höret also mit rechter Andacht/ wie seine schöne Außdrückungen gelautet; aber versprechet mir vorher / daß ihr ja nicht dadurch gerühret werden wollet/ wodurch ihr mich höchst unglücklich machen köntet. Kan es nicht anders

seyn/resolvirte sich die lustige Helena, so muß ich wohl auf des artigen Herrn Alonso erschreckliches Corpus Juris einen Cörperlichen Eyd ablegen/ daß ich eurer glücklichen Liebe nichts in den Weg legen will. Ich bin mit einem so kräfftigen Eyd zufrieden/sprach die erste/ und fieng darauff an also zu lesen:

Est il possible incomparable Constantine, daß Ihro tres-humble Serviteur einmahl das unschätzbahre Bonheur geniessen kan/ Ihrer charmanten Person die Göttliche Hände zu küssen? Ma foy! ich muß bey der allgewaltigen Glücks-Göttin in singulairer Grace stehen / daß ich dero himmlisches Antlitz/das wie eine Sonne über den Horizont der Beauté, strahlet/zu adoriren gewürdiget werde.

Constant. Ich bin Mon cher Monsieur infiniment obligiret/ daß sie die Güte haben / durch dero angenehme Visite mir die lange Weile zu passiren. Finde aber nichts bey mir / das einige Admiration meritiren könne.

Alonso: Es ist meine Devoir, überirdische Göttin/ Ihnen meine profonde reverence zu machen; allein/wollen sie nicht die Bonté haben / mir zu permittiren / daß ich dero Chambre als einen Tempel der Admirations-würdigen Deesse Constantine verehre! Denn/ ma belle, sie belieben zu glauben/ daß mir ein strenger Blitz durch alle Glieder fuhr / als ich den ersten Fuß in diesem Wohn-Platz aller Vollkommenheiten setzete. Wannenhero ich nicht anders kan / als den Weyrauch meiner submissen Veneration allhier auff dero Anmuths-Altar zu streuen / und ihnen sanctissimè zu contestiren/ daß ich mich überseelig schätzen werde/

wenn

wenn ich von meiner adorirten Deésse die Liberté impetriren könte / mich eternellement ihren unterthänigst-pflicht-schuldigsten Sclaven zu nennen.

Constant. Sie sagen mir so viel galantes vor / mein liebster Herz / daß vor ihrer Eloquence verstummen muß. Denn mir ist nichts von denen raren Qualitäten bewust / dadurch mich Monsieur zu einer Göttin zu machen geruhen wollen. Muß es derowegen als eine complaisante Raillerie von einem so perfecten Cavalier expliciren.

Alonso: Vous vous trompéz, adorable Maistresse, wenn sie ihre gestirnte Meriten deminuiren wollen: Ich trotze der gantzen Welt / ob sie mir nur noch eine eintzige dergleichen Göttlicher Schönheiten produciren könne. En fin! Sie müssen selbsten confirmiren / allerschönste / wenn sie ohne Dissimulation ein Judicium von sich selbsten fällen solten / es habe die grosse Zeuge-Mutter allerdinge / die gewaltige Natur / ein perfectes Contrefait aller imaginablen Charmes und Douceurs in ihr wunder-reiches Antlitz gepräget.

Constant. Monsieur wollen mich par force etwas persuadiren / was ich doch nicht an mir finde. Doch thun sie dieses mit einer so obligeanten Manier / daß mich über dero Spirituellen Schertz mehr verwundern als beklagen kan.

Alonso. Croyez moy, incomparable Constantine, ich sage ihnen la pure verité, daß nichts in der Welt mit ihren Schätzbarkeiten in Comparation stehen könne. Und / o angenehmstes Verhängnüß! Agreabler Tag! an welchem ich so glücklich bin / die Sonne de ma vie zu erblicken!

 cken!

cken! Nunmehr bin ich von allem meinen Chagrin reconvalesciret/ und der Himmel hat meine Esperance gesegnet! Ach über-irrdische Beauté, deren Splendeur die Sterne übertrifft/ und sich durch keine Comparaison describiren lässet! Es illustriret nur eine Sonne das Firmament, und die Erde heget nur einen Phœnix, also ist nur eine Gottheit unter allem Frauenzimmer/ welche nur allein meine Adoration meritiret! Ja! Ja! Adorable Constantine, sie sind es / sans flatteries, und mein eintziges Verlangen gehet dahin / dero unwürdiger sacrificateur zu werden.

Constantine. Ich bin noch so unverständig/ daß ich wenig von Monsieurs scharffsinnigen Reden verstehen kan/ doch finde ein so grosses agrement darin/ daß von dero gütigsten Munde eine Explication erwarte!

Alonso: Holdseligster Polar-Stern meiner entbrandten Geister/ dero Commandement obligiret mich zu einer Confession, die ich sonsten unter der Asche eines beständigen Stillschweigens hätte ruhen lassen/ und in die finstere Grufft des kalten Todtes mitgenommen hätte. Ich bekenne aber meine incapacité, daß ich nicht die Hardiesse habe etwas zu entdecken/ wodurch ich biß in den überseeligen Himmel alles Vergnügens könne erhaben/ auch biß in die horrible Klufft der Höllen gestürtzet werden. Es wäre denn/ daß eine reiterirte Contestation aus dero holdseligem Munde mich hiezu encouragirete.

Constantine. Ich assurier ihnen / Monsieur, daß ich mir höchstens gratuliren werde / wenn sie

eine so grosse Confidence auf mich legen und mir ihr Anliegen ouvriren wollen.

Alonso. O mia carissima, weil ich es vor die gröste Glorie estimiret / meine Devoir durch gehorsamste observance ihnen zu declariren; so breche demnach die Kette meiner schwachen Zunge/ und bekenne de tout mon cœur, daß Alonso, dessen doctoralischer Ruhm seiner Erudition bereits biß an die Stern-Burg gestiegen/ schon mit dem einen Fuß das Grab berühret / wo ihn nicht die überirrdische Generosität und incomparable humanité der himmlischen Constantine vom Todte deliberiret. Je vous jure, daß/ wie das flammichte Liecht der Sonnen auch abwesend würcket/ und man den unsichtbahren Göttern die meisten Opffer gewähret / also auch mich dero admirable Beauté in der Ferne blessiret/ und die Strahlen ihrer Vertú entzündet haben. Die Passionen haben durch dero hohes Lob auch von weiten/ als ein Zunder / Gluth gefangen/ welche aber nunmehr durch den Blitz gegenwärtiger Krafft vollkommene Flammen zeugen. Impediren sie nun / mon ange, diese intolerable Brunst/ und lassen dero brennende Sonne sich nicht in ein güldenes Liecht süsser Gegenhuld mutiren/ so muß Alonso zur Aschen werden. Ich unterstehe mich nunmehro sans Masque zu sagen; Je sois amoureux. Die liebreitzende Constantine ist die Sonne / ich ihre wende. Sie ist mein Polus arcticus, ich ihr Magnet. Schönste Vollkommenheit / mein glüendes Hertz zündet ihr den Weyrauch reinester Liebe an / und ich schwere auch mein getreues Leben zu sacrificiren. Weil nun

nun der Götter-Tempel deme offen stehet/ welcher sie zu verehren suchet/ so eröffnen sie demnach ihr himmlisches sanctuaire der Seelen/ und mepri-siren nicht das flammende Opffer ihres ewigen consecrirten Alonso.

Constant. Allzueinnehmender Herr Doctor/ ich müste meine Augen und Sinne nicht recht zu gebrauchen wissen/ wenn ich bey der obligeante-sten und aimablesten Declaration ihrer Amour nicht solte touchiret werden/ zumahlen dero ga-lante Person alle Qualitäten besitzet/ ein schwa-ches Frauenzimmer zur Gegen-Liebe zu bewegen. Also würde es unnöthig seyn meine lodernde Glut zu dissimuliren/ nachdem sie sans doute die Flammen bißher in meinen Augen sattsam ob-serviret.

Alonso. Ha! Göttliche Göttin/ ihre über-menschliche humanité übertrifft alle ihre über-menschliche Tugenden/ und dero genereuse Cle-mence erhebet mich auf den Gipffel aller einbild-bahren Glückseligkeiten! Glückseliger Alonso! kanst du dir wohl imaginiren/ daß die Göttliche himmlische und Stern-gleiche Constantine den illustren Sitz ihrer Vortrefflichkeiten verlassen/ und sich zu der unschätzbahren Gegen-Liebe ihres allerunterthänigsten Sclavens herunter lassen sol-te? Ja wohl/ überseeliger Alonso! Du übertriffst in deinem Contentement alle Monarchen der gan-tzen Welt/ die nicht intermittiren solte/ vor der unvergleichlichen Beauté, deren Bonté mich itzo ihre himmlische Gegengunst versichert/ fußfäl-lig ihre Amour zu bekennen. Wohlan dann/ eintziger Idole von meinem amoureusen Hertzen/

Je

Je vous remercie tres humblement, daß sie meine Meriten mit passionirten Augen angesehen / und mit meinem Liebes-Douleur eine hohe Commiseration getragen / ja mir gar dero anbetens-würdige Liebe schencken wollen. Ich schwere bey der allgewaltigen Göttin der Liebe / daß ich in meine Constance gegen meine adorable Constantine eternellement continuiren / sie allezeit adoriren / als meinen Aug-Apffel estimiren / und biß mir die cruelle Atropos den treuen Lebens-Faden abschneiden wird / die reineste Flammen gegen sie zu conserviren nicht manquiren werde. Sie lassen aber meine lächtzende Spiritus Vitales auf dem erquickenden Purpur-Bette ihrer Glut-beselten Wangen / sich von der verliebten Ohnmacht erhohlen; sie permittiren einer zwar unwürdigen und doch verliebten Biene auf dero Rosen-Munde den süssesten Honigseym eines bezuckerten Kusses einzuerndten / damit unsere entzuckete Seelen die erste Frucht der nectar-süssen Amour geniessen / und vermittelst dieses süssen Geschäfftes den Ambrosin der allerschönsten douceurs miteinander theilen = = =

Hier muste der schöne Auffsatz der verliebten Complimenten ohne Zweiffel auffhören / weil Constantine hiemit im Lesen inne hielte / wiewohl sie fast vor Lachen benebst ihrer Schwester erstickete / welches Lorandi sich eben so wenig enthalten konte. Ob er es gleich bestmöglichst unterdrückete / um sich nicht zu verrathen.

Ihr lachet eben so hefftig als ich / hörete er Constantine das Gespräch fortsetzen; und gebet euch dadurch bloß / daß euch diese neue Art / das

Frau-

Frauenzimmer allein zu unterhalten / eben so sehr als mir gefallen müsse; allein saget mir einmahl/ ob ich nicht Haupt-glücklich bin / daß ich einen solchen Liebhaber bekommen / welcher schwerlich seines gleichen an schönen Einfällen / und Liebes-Expressionen finden wird? Zweiffelt ihr daran / daß ich euch zu einem so artigen Auffwärter Glück wünschen werde / versetzete Helene? Ich kan aus der Lust / die ich über die Ablesung dieses selbst-Gespräches empfinde / mir leichte die Rechnung machen / wie innigst ihr darüber müsset vergnüget seyn. Wie schön sind doch diese Complimenten gesetzet? Wie anreitzend sind nicht alle Worte? Wie erhaben und prächtig klingen nicht alle Redens-Arten? Wie durchdringend sind nicht seine Gründe / das Frauenzimmer zu überreden? Und wiewohl weiß er sich nicht durch seine darunter gemengte außländische Sprachen in Ansehen zu setzen? Gewiß / ihr müsset ein Hertz von Stein in eurem Leibe tragen / wenn euch dieses zu rühren nicht fähig wäre! Was aber am meisten zu verwundern / ist dieses / daß er diese vortreffliche Reden aus einigen Romanen entlehnet / und dadurch eine merckliche Spuhr seines grossen Verstandes / zuerkennen giebet / indem er so künstlich dasjenige zu Marckt bringen kan / was er gelesen.

Ihr habet recht / pflichtete ihr Constantine bey / und wo ich mich nicht betriege / so hat mein Liebster / der Asiatischen Banise seine meiste hohe Liebes-Erklährungen abgeborget / nur daß er viele Wörter mit einem außländischen Zierrath überkleidet; welches ihm so wenig zu verdencken / als andern galant-seyn-wollenden Leuten / die

nicht drey Worte in ihrer Mutter-Sprache vorzubringen/ wo sie nicht mit galant, charmant, douceur, Air de qualité und dergleichen um sich werffen. Doch den Schertz auf die Seite zu setzen/ so habe ein grosses Mitleyden mit diesem verliebten Doctor/ und wünschete/ daß er seine verliebte Thorheiten spahren/ oder wenigstens bey einer andern anbringen möchte/ die mehr Lust hätte als ich/ ihn zu trillen.

Ich entsinne mich nicht/ mein lebtage einen närrischern Kerl gesehen zu haben/ als diesen tollen Doctor/ ließ sich Helene vernehmen. Er hat so wenig Verstand als ein Esel/ und dennoch so grosse Einbildung von sich selbsten/ als würde in seiner Person die gantze Doctor-Würde außsterben. Er schmeichelt sich selbst mit den Gedancken/ eine jede Standes-Person müste eine besondere Ehr-Furcht für seinem Paduanischen Titel tragen/ und könne ihn keine Dame ansehen/ ohne sich in ihn zu verlieben/ und weil er solche Concepten von uns hat/ als ihm seine unnatürliche Liebes-Bücher an die Hand geben/ so ist er gäntzlich versichert/ wenn er mit dergleichen gezwungenen Fratzen angestiegen kähme/ und seine Worte wacker auf Steltzen gehen liesse/ daß man sich über seiner adorablen esse und incomparablen Beauté so fort gefangen geben müsse. Soltet ihr dann noch ein Mitleiden mit so einem Hirn-losen Geschöpffe tragen/ das nur zu einem Stock-Narren gebohren? Und wer würde es euch verdencken/ wenn ihr euch seine Schwachheit zu Nutzen machtet/ und ihm seinen wüsten Kopff noch mehr verwirretet? Ich will euch sagen/ mein

Kind / was ich vorhabe / welches so viel bessere Kurtzweil setzen wird / wenn ihr desgleichen thut. Ihr müsset aber vorher wissen / daß ich eben so ein grosses Glück gehabt / als ihr; Denn der wunderliche Güntersdorff hat die Gnade vor mir / und würdiget mich seiner Liebe. So voller Eyffersucht er auch gegen seine Frau ist / so sehr bemühet er sich doch mir zu gefallen. Er gehet mir überall auf dem Fusse nach / und bemühet sich / mich allein zu sprechen. Es kan euch nicht unbewust seyn / daß er nicht selten zu uns kommet / wenn unsere Eltern nicht daheim sind; Er suchet so dann auf das eyffrigste mir seine Gewogenheit zu offenbahren / und lässet es weder an glatten Worten / noch an Geschencken ermangeln / mich zu gewinnen. Dieses hat er hauptsächlich dadurch erwiesen / daß er mir angetragen / er wolle mich zur Erbin aller seiner Güter erwehlen / weil er keine Kinder mit seiner Frauen zu hoffen hätte. Wie mich dieses verdrossen / will ich euch zu beurtheilen überlassen / wertheste Schwester / daß ein solcher Ehe-Krüppel von 40. Jahren dergleichen Gedancken von mir haben darff / als ob ich fähig wäre / seine liederliche / Ehrvergessene Anerbietungen anzunehmen. Zwar habe ihm solches Unterfangen zum öfftern mit der härtesten Empfindlichkeit verwiesen / und doch nicht verhindern können / daß er nicht seine Anfälle verdoppelt hätte. Da ich nun unserm Herrn Vatter durch Eröffnung dieses verdrießlichen Handels nicht gerne einen Verdruß erwecken will / so suche mich dadurch zu rächen / daß ihm stets eine öffentliche Verachtung blicken lasse / wodurch ich ihm seine

Unru-

Unruhe vermehre. Diesen Tag habe mich der Anwesenheit des Seladons bedienet / und durch die Freundlichkeit / so demselben erwiesen / dem verliebten Güntersdorff eine grausame Eyffersucht erreget / vermittelst welcher er sich selbst / zu meiner Lust / für seine unverschämte Frechheit abstraffet. Dieses könnet ihr auch probiren / geliebte Schwester / und eurem Liebsten keine bessere Straffe aufflegen / als wenn ihr die Zeit über / daß unsere Gäste hier bleiben / dem Lorandi einige besondere Höfflichkeiten erweiset / welches den Alonso eben so sehr quählen wird / als den Meinigen.

Ich nehme den Vorschlag an / sprach Constantine hierauf / ob ich gleich sonsten keinen grossen Gefallen an dergleichen Possen habe. Vielleicht kommen auch unsere neu-modische Courtisans dadurch zu bessern Gedancken / wenn sie die Einbildung fassen / daß wir unsere Gunst andern Persohnen gewidmet. Wir wollen aber morgen davon mehr schwätzen / und uns durch diese lächerliche Kautzen nicht länger an der Ruhe stöhren lassen. Ich wünsche euch eine vergnügte Ruhe / und lauter entzuckte Träume von eurem Guntersdorff. Ich wünsche euch deßgleichen / beschloß Helene; Aber complimentiret nicht zu starck im Schlaffe mit eurem incomparablen Alonso.

Auf solche Weise wurde der auffmercksame Lorandi an fernerm Zuhören verhindert / und muste er sich demnach weiter begeben / sein Schlaff-Gemach zu suchen. Er hatte lustige Einfälle über diese jetzt angehörte Liebes-Declaration des Alonso; die Eyffersucht des von Güntersdorff kahm ihm

nicht weniger abgeschmacket vor/ und weil er nicht allein von sonderlich auffgeräumeten Humeur war/ sondern auch seinen Freund den Seladon von gleichen Sinnes Beschaffenheit zu seyn wuste/ so machte er schon bey sich den Schluß/ wie sie sich des folgenden Tages mit der Thorheit ihrer selbst-gemachten Neben-Buhler ergötzen wolten. In diesen Gedancken wurde er von neuen verstöhret/ indem er nahe bey einem Zimmer vorbey muste/ darinnen er ein abermahliges/ aber etwas ernsthafftes Gespräch zwischen zweyen Persohnen vermerckete/ und dadurch Anlaß nahm/ auch hier einen Nacht-Wächter abzugeben. Die Stimmen verriethen die Persohnen/ und war die eine der Herr von Guntersdorff/ die andere hingegen seine Frau/ die man in dieses Gemach einquartiret hatte.

Was zum Teuffel/ hörete er den ersten poltern/ wollet ihr mir noch einbilden/ daß mich meine Gedancken betriegen. Ich müste fürwahr ein sehr einfältiger Schöps seyn/ wenn ich mehr euren itzigen heuchlerischen Worten glauben solte/ als euren heutigen verhurten Mienen/ gegen den Sacra - - Lorandi, und ich will euch versichern/ daß ihr an den unrechten Mann kommet/ dem eure Tücke mehr als zu wohl bekandt sind.

Ach! mein GOtt; sprach die Frau/ was seyd ihr doch für ein wunderlicher Mann/ und wie bin ich so unglücklich/ daß ich bey euch täglich eine neue Höllen-Pein außstehen muß! Was habet ihr für Lust/ euch mit eurer unsinnigen Eyffersucht das Hertz abzufressen/ wozu ihr doch nicht die geringste Ursache habet? Womit verdiene ich/ daß

ihr

ihr so gottlose und verdammliche Gedancken von mir fasset/ als liesse ich allen Kerlen nach/ und wäre die liederlichste Metze? Höret doch einmal auf/ euch und mich unglücklich zu machen / und lasset uns die Zufriedenheit geniessen/ welche uns nicht entstehen könte/ wenn ihr nicht das verteuffelte Mißtrauen über eure Vernunfft herzschen liesset.

Eyffersucht her/ Eyffersucht hin! setzete der Erste den Zanck fort / ihr meynet/ daß ich ein so gedultiger Hahnrey seyn/ und mich durch euer Seufftzen und Stöhnen einschläffern soll; indessen ihr damit umgehet/mich mit diesem schimpfflichen Geweyh zu beehren. Hohle euch der T - - mit allem eurem Zimpern! Ich weiß wohl/ was ich weiß/ und es soll mir kein Hencker aus dem Kopffe bringen/ daß euch dieser weißmäuligte Courtisan besser gefället als ich. Wäret ihr so eine ehrliche Frau/ ihr würdet euch schämen einen andern als euren Mann einmahl anzusehen! geschweige einen frembden Kerl mit verliebten Blicken anzuschauen/ über alles mit zu lachen/ und ihm ich weiß nicht was für Gefälligkeit zu erweisen. Ihr betrieget euch gar sehr/ wenn ihr mir dieses/was ich heute alles gesehen/ aus dem Sinn schwatzen wollet.

Hilff! ewiger GOtt! wehklagte die beängstigte Frau/ wie muß ich mich unschuldiger Weise quählen lassen/ und dieses von meinem eigenen Mann/gegen dem ich jederzeit die reineste und beständigste Liebe getragen! Ach! Mein Kind/ wo denckt ihr an? Ist dieses die Gegen-Liebe/ die ihr mir schuldig seyd? Sind diß die Caressen, welche eine redliche Frau von ihrem Ehe-Manne

verdient? Solte man wohl glauben / daß ein solcher wunderlicher Mensch in der Welt sey / der sich mit aller Gewalt zum Hanrey machen will / ungeachtet er nicht den geringsten Schein der Wahrheit anzuführen vermag? Betrachtet doch meine Auffführung mit unpartheyischen Augen / so werdet ihr meiner Unschuld gnugsam versichert seyn. Daß ich mit jemanden aus der Gesellschafft in eurer Gegenwarth gesprochen / und mich nicht unhöfflich auffführen wollen / würdet ihr nicht vor übel ausdeuten können / woferne ihr nicht von eurer Vernunfft-losen Einbildung verblendet würdet. Ich würde mich wohl hüten in eurem Beysein mit jemanden verdächtigen vertraut zu sprechen / wenn ich den vermaledeyten Vorsatz haben würde/meiner Ehren einen so grossen Schand-Flecken anzuhängen; und meine Freymüthigkeit solte euch wenigstens verpflichten / mich so lange von dergleichen ungegründeten Verdacht loß zu sprechen / biß ihr eines bessern überführet wäret.

Ey! wie schön wisset ihr euch weiß zu brennen / unterbrach der erboßte Güntersdorff ihre Reden! Es ist doch immer Schade / daß ich nicht so ein dummer Narre seyen / und mich von euch über den Tölpel werffen lassen will! Aber ich mag nichts von euren kahlen Einwendungen hören! massen ich gnugsam überführet bin / daß ihr ein untreues Weib seyd. Schlaffet nur / und hänget euren verliebten Träumen nach; allein dencket nur daran / wie ich dieses schöne Verständnüß so wohl zu trennen wissen werde.

Indessen nun die gute Frau fortfahren wolte / ihm

ihm diesen falschen Verdacht zu benehmen / ihr Mann aber keine fernere Einreden verlangete / entschloß sich Lorandi diesem Streit ein Ende zu machen. Er hatte auf seiner Schildwache vermercket / daß von der Kammer ein Fenster zu ihm heraus gienge / welches man wegen der Kühlung offen stehen lassen. Ob es nun gleich finster / so konte er dennoch wohl so viel unvermerckt erkennen / daß das Bette / worin dieses Zungen-Gefecht gehalten wurde / gleich an dem Fenster stunde / und daß Güntersdorff demselben zu nechst läge. Dannenhero wurde er durch seine Schalckheit / wie imgleichen durch Mitleiden gegen die armselige Frau angetrieben / daß er durch das offene Fenster reichete / und mit einer greßlichen Stimme / dem unbilligen Mann ein paar so derber Maulschellen versetzete / daß ihm das Blut an der Faust bekleben bliebe.

Daß dieser Nacht-Gruß in der Kammer einen ungemeinen Schrecken verursachet habe / ist wohl ausser allem Zweiffel. Güntersdorff und seine Frau krochen mit einem lauten Angst-Geschrey unter die Ober-Decke / nicht anderst glaubend / als es gebe in diesem Hauß Gespänster / wofür sie sich erschrecklich fürchteten. Lorandi hingegen / nachdem er wahrgenommen / daß er einen so seltzamen Waffen-Stillstand gemachet / suchete sein Bette einmahl wieder / welches er auch / ohne fernere Auffenthaltung fande / und darinnen bey sich selbst die abentheurliche Begegnung / so er diesen Abend gehabt / noch eine Weile belachete / biß ihn der Schlaff an fernern Einfällen verhinderte.

Mit dem Anbrechen des Tages war auch zugleich seine Ruhe verschwunden / indem das liebliche Zwitschern der muntern Vögel ihn veranlassete / die Federn zu verlassen / und sich an ein Fenster zu legen / um dieser angenehmen Music so viel eigentlicher zuzuhören. Allhier stellete sich seinem Gesichte der lieblichste Prospect vor / den er jemahls gesehen. Gleich vor sich fiel ihm der schönste Garten von der Welt in die Augen / dessen nette Alléen, vortreffliche Bäume und häuffige Blumen / wohl eine genauere Betrachtung werth waren. Rund um denselben stunden ein hauffen Linden gepflantzet / hinter welchen ein kleiner Strohm vorbey rauschete / der von einem nah gelegenen Berge herunter stürtzete und an beyden Seiten mit grossen Eich-Bäumen besetzet war. Von der andern Seite sahe man eine lustige Wiese / die an einen kleinen Wald stieß / welches die Schönheit der Außsicht um so viel mehr erhöhete / je häuffiger man darin das grosse und kleine Vieh weyden sahe / deren unordentliches Gebläcke und Geschrey sich mit dem Schalle der Sack-Pfeiffen zu vermischen schiene.

Indem Lorandi nun an diesen vielfältigen Vorstellungen seine Augen weydete / erwachete auch Seladon , und begab sich nach dem gewöhnlichen Morgen-Compliment / an eben das Fenster / damit er auch Theil an diesem Vergnügen haben möchte. Sie sprachen eine Weile von diesem Lustreichen Orte / der ihnen wie ein Paradieß vorkahm / und da sie beyderseits ein gleiches Verlangen trugen / bey der kühlen Morgen-Lufft den Garten etwas näher in Augen-

schein

schein zu nehmen / wurff man sich schleunig in die Kleider / und suchete seine Begierde zu befriedigen.

Nachdem sie nun lange gnug zwischen den Lorbeer-Zitronen und andern Bäumen herum spaziret / und alles sehens-würdige betrachtet hatten / erinnerte sich Lorandi seiner gestrigen Wallfahrt / und konte sich nicht enthalten / überlaut zu lachen. Ihr müsset artige Träume gehabt haben / fieng Seladon hierüber an / daß ihr euch so lustig bezeiget. Theilet mir doch die Ursach eurer Freude mit / damit mich zugleich darüber vergnügen möge. Ich weiß / ihr werdet mir Gesellschafft leisten / versetzete jener / wenn ich euch solche entdecke. Ehe ich aber solches thue / muß euch zuförderst ein wenig bange machen. Glaubet / mein werthester Seladon, wohl / daß er auf diesem Schlosse einen Todt-Feind habe.

Dieses ist unmöglich / sprach Seladon, weilen es das erstemahl / daß ich diesen Ort besuche / und kenne ich ja niemanden von der Gesellschafft / als euch und Monsieur Tichander? von welchen ich viel was anders versichert bin. Ich muß euch noch mehr verwickeln / schertzete Lorandi, ihr habet hieselbst einen gefährlichen Mit-Buhler / der nichts unterlassen wird / was euch unglücklich machen kan. Denn ihr seyd von dem Schicksahl dazu ersehen / diesen euren Rival in die gröste Verzweiffelung zu stürtzen. Einen Feind ohne Beleydigung / und einen Mit-Buhler ohne Liebste zu haben? Verwunderte sich Seladon; dieses sind mir seltzame Rätzel / davon ich nichts verstehe.

Was deuchtet euch dann davon / fuhr jener fort / daß ich noch unglücklicher bin als ihr / und eben so unschuldiger Weise in diesem Hause zwey Neben-Buhler und geschwohrne Feinde antreffe / die mich mit den Augen zu erstechen vermeinen? Wenn wollet ihr auffhören / mich immer verwirreter zu machen / gegenredete Seladon: Ich sterbe fast für Verlangen eine Aufflösung hievon zu vernehmen.

Der Herr Güntersdorff / hub jener an / ist euer und mein Rival, über dem habe ich noch den Hn. Doctor Alonso zu einem unversöhnlichen Mit-Buhler! Ha! schrie Seladon, ihr dencket gewiß / daß dieses galante Paar annoch wegen unseres gestrigen Discourses auf uns zornig seyn wird! Ihr übereilet euch in eurem Urtheil / versetzte Lorandi lachend / und glaube ich nicht / daß man wegen eines Wort-Streites zum Mit-Buhler werde. Allein höret wohl zu / ich will euch alles Haar-klein entdecken / nur daß ihr euch die Furcht für diesen grausamen Contraparten nicht zu sehr einnehmen lasset.

Hierauf erzehlete er ihm alles / was er durch das Gespräch der zwey Fräulein von des Doctors und Güntersdorffs abentheurlicher Liebe vernommen / und was für einen Zanck-Apffel er zwischen dem letztern und seiner Frau geworffen / imgleichen wie wunderlich er diese zwey Ehe-Leute wieder zur Ruhe gebracht. Seladon kreutzete und segnete sich über diese Historien / und blieb seinem Freunde im Lachen und Schertzen so wenig schuldig / daß sie alle beyde nicht betrachteten / wie Constantine und Helene unferne von ihnen

stunden /

stunden/ und ihr kurtzweiliges Gespräche mit anhöreten.

Diese zwey artige Schwestern vermeineten nicht/ daß schon jemand von ihren Gästen sich auß dem Bette erhoben/und kahmen in eben dem Vorsatze hieher/als unsere Cavaliers. Sie geriethen von ungefehr aneinander/da denn die Unachtsamkeit des Seladons und Lorandi, und der Vorwitz des Frauenzimmers die Uhrsache war/ daß dieses ein ziemlich Theil des Gespräches verstunde/ und darauß mit einer kleinen Entstellung so viel abnahm/ daß sie den vorigen Abend belauret seyn müsten. Die andern wurden eben so wohl ein wenig bestürtzet/ als sie ihre schöne Zuhörer ins Gesicht bekahmen: Doch unterliessen sie deswegen nicht/ sich ihnen auff das Ehrerbietigste zu nähern/ und ein höffliches Compliment abzulegen.

Das Frauen-Zimmer beklagete die Unserigen/ wie sie mit sehr schlechten Betten müsten versehen gewesen seyn/nicht so wohl/ weil sie so zeitig schon auffgestanden wären/ als weil sie auß ihren Reden verstanden/daß sie entweder alle beyde/oder doch einer gestern sehr späte müsten auffgewesen seyn.

Lorandi gab zur Antwort: Wie sie für das höchstbequehme Nacht-Lager sehr verbunden wären/ und würden sie länger gefaulentzet haben/ wenn sie nicht durch das beliebte Geschrey der Vögel auß den Betten/ und durch die Anmuth des Gartens herunter gezogen worden; daß aber die Fräulein so wenig geschlaffen/ thäte ihnen um so viel mehr leid/je kräfftigere Wünsche sie gestern vor

deroselben erwünschte Ruhe gethan hätten; wie-wohl sie verhoffen müsten/ daß diese Unruhe von der zeitlichen Liebe gegen den Herrn von Günters-dorff und Alonso herrühren müste.

Sie haben es errathen/sprach Helene lachend/ denn die itzt erwehnete galante Herren haben uns Anlaß gegeben / uns von ihren unvergleichlichen Verdiensten zu besprechen. Allein ich muß mich recht über des Herrn Lorandi Frevelmuth ver-wundern/ daß er noch dreuste herauß bekennen darff/wie er oder sein Herr Gefehrte gestern so kühn gewesen/ uns zu belauschen.

Mein Gnädiges Fräul. thun mir zu viel/ ent-schuldigte sich Seladon gleich schertzhafft/ weil ich gantz unschuldig bin/ und der schalckhaffte Lo-randi allein durch seine Verwegenheit dero Zorn verdienet.

So! So! fuhr Constantine gegen Lorandi fort/sind sie der arme Sünder/ der sich an uns so sehr verbrochen? Wollen sie freywillig bekennen/ oder sollen wir durch die scharffe Frage/die Wahr-heit von ihnen herauß pressen?

Ach/ gnädige Richterinnen/ sie schrecken mich durch dergleichen starcke Bedrohungen so sehr/ daß ich wohl bekennen muß / wenn gleich mein un-getreuer Camerad mich nicht verrathen hätte. Es hat mir kein Vorsatz/sondern ein unversehener Zu-fall das Vergnügen verschaffet/ dero lustige Liebes-Intriguen mit anzuhören.

Die Entschuldigung ist zu kahl / daß man ihr Glauben beymessen solte; warff Helene ein / wo-ferne sie nun keine andere beyzubringen haben / so

müs-

müssen wir die Daumschrauben herbey bringen lassen?

O ich habe noch mehr einzuwenden / wenn dieses nicht gültig ist/ lautete des Lorandi Defension. Denn meine schönste Fräulein werden mir erlauben / daß die Schuld meines Verbrechens auff sie selbst zurücke schiebe. Ich meine dero Annehmlichkeiten / die mich durch eine geheime Zauberey nach ihrem Zimmer gezogen / und so lange zu einer unbeweglichen Seule gemachet / als dero artige Unterredung gedauret. Dieses wird mir so viel mehr zu statten kommen / je glaubwürdiger es ist/ daß ich ohne diesen gewaltsamen Zug von dero Schönheit / im Finstern / und an einem so unbekanten Orte schwehrlich dero Gemach finden können.

Anstatt sich zu verantworten / häuffen sie ihre Schuld / gegenredete die artige Constantine, indem sie so gar verwegen sind / ihre Richterinnen der Zauberey zu beschuldigen; wenn sie demnach nichts anders im Vorrath haben / so werden wir gezwungen seyn / nach der Schärffe zu verfahren.

Ich will gerne um Gnade bitten / setzete jener hinzu / wenn ich nur noch meine letzte Rechtfertigung beygebracht / auff welche mein meistes Vertrauen gesetzet. Ich befand mich für deroselben sonderbahre Höfflichkeit höchst verpflichtet; und wolte mich gerne von dieser Obligation durch alle möglichste Ergebenheit loßwürcken; da nun beobachtet hatte / daß es meinen gnädigen Fräuleins an einer Schildwache fehlete / so vermeinte noch grossen Danck dazu zu verdienen / wenn ich dieses

Amt

Amt verwaltete/und dadurch verhütete/daß nichts dero Ruhe verstöhren möchte. Hat nun meine getreue Vorsorge eine Straffe verdienet/ so will dero gerechtem Urtheil mich willigst unterwerffen.

Dieses Einwenden erregete bey allen ein starckes Lachen/ Helene aber gab folgendes darauff: Dieses lässet sich noch am besten hören / doch weil sie sich zu einem solchen Dienst ungebethen gedrungen/so müssen sie auch nicht ohne alle Straffe davon kommen. Meine Stimme soll also diese seyn; daß wir ihnen zwar die scharffe Frage nebst der rechtmäßigen Ahndung schencken wollen/doch sollen sie verbunden seyn / meine Schwester in der Gegenwart des Herrn Doctor Alonso jederzeit mit verliebten Blicken anzusehen/ und als ein äusserst Verliebter zu bedienen/ damit sie von einem so qualificirten Lehrmeister lernen möge / ihrem vorgedachten Liebsten verliebt zu begegnen?

Wie sehr bin ihnen für dieses gnädige Urtheil verpflichtet/annehmlichste Helene! sprach Lorandi, welchem mit gehorsamsten Hertzen und grössestem Vergnügen nachzukommen gedencke. Sind sie aber damit friedlich/ schönste Constantine, oder wollen sie die Gütigkeit dero Fräulein Schwester in eine unverantwortliche Grausahmkeit verkehren?

Damit man nicht über meine Strenge klagen möge/erklährete sich diese/so gebe meinen Willen darein; jedennoch weil es die Billigkeit erfordert/ daß ein Freund Theil an des andern Zustand nehme/ und Monſ. Seladon dazu sich unseres Geheimnisses theilhafftig gemacht / welches

ihm

ihm doch nicht gebühret; so ergehet meine Sentenz auch über denselben/ daß er gehalten seyn müsse/ meiner Schwester in Beyseyn des Herrn von Güntersdorff auff gleiche Weise zu begegnen.

Ich nehme diese beliebte Straffe mit gleichem Plaisir auff mich/ beschloß dieser/ und werde meiner schönen Helene so fleißig auffwarten / daß sie mir nicht leicht meinen Abschied geben könne.

Solcher massen trieben diese junge und artige Personen ihren Schertz / und fehlete nichts mehr / als daß Monſ. Güntersdorff und Alonſo nicht mit anhöreten// wie schön man sich mit ihrer Schwachheit erlustigte. Man begabe sich nun wieder von einander; das Frauenzimmer erhub sich nach ihren Zimmern / um ihren Putz zu rechte zu machen. Die andern aber hielten sich noch eine halbe Stunde in dem Garten auff/ da sie denn auch wiederum zurücke giengen.

Alles war nunmehr wach. Tichander erkundigte sich eben / wie der Herr von Friedeborn und seine Frau Liebste geschlaffen / welches auch Seladon und Lorandi nicht versäumeten. Güntersdorff stellte sich nicht lange hernach mit seiner Frauen gleichfalß ein/ bey welcher letztern die Betrübniß aus allen Mienen hervor schiene. Alonſo folgete hernach/ und machte so einen Hauffen vermischter Complimenten daher/ daß die andern gnug zu antworten hatten. Das Lächerlichste war/ daß sich der Herr von Güntersdorff über sein nächtliches Gespenste beklagete/ und von dem Herrn des Hauses forschete/ ob sich sonsten auch dergleichen auff dem Zimmer hätte mercken lassen. Jederman verwunderte sich hierüber / ausser

Se-

Seladon, Lorandi und den Fräuleins/ die sich zwar auch gleich den andern gantz bestürtzt über diesen Fürfall anstelleten / und in ihren Hertzen so viel mehr darüber lacheten.

Man brachte den meisten Vormittag mit Coffe-Trincken zu/und der Uberrest biß zur Mahlzeit wurde zu einer angestellten Fischerey gewidmet/ dabey sich alles zu erlustigen suchte. Bey dieser Beschäfftigung unterliessen Lorandi und Seladon nicht/ so offt sich eine Gelegenheit eräugnen wolte / denen Fräuleins die verbündlichste Caressen zu machen; dieses war eine rechte Folter vor den verliebten Güntersdorff und Alonso. Denn die andern nahmen sich im geringsten nicht in acht/ sondern machten mit Fleiß ihre Verpflichtungen so laut/daß diß verliebte Paar keines Außlegers benöthiget war; das artigste war/ daß sie sich allezeit in das Gespräch mischen wolten/ welches die zwey Cavaliers mit dem Frauenzimmer führeten/ und dennoch immer gantz kurtz abgefertiget wurden. Man hatte sich in zwey Kähne gesetzet. In dem ersten waren der von Friedeborn, in der Gesellschafft der Frau von Güntersdorff, und Tichander bey der Frau von Friedeborn. In dem andern befand sich Lorandi bey Constantinen/ Seladon bey Helenen, und Güntersdorff und Alonso hatten eben so wenig ihre schöne Gebieterinnen verlassen wollen. Wie die Personen sassen/ also hatten auch zwey und zwey ein Netz zu führen/womit sie den Fluß hin und wieder durchstrichen.

Nun hatte die schlaue Helene es also gekartet/ daß Alonso und Güntersdorff in Ermange-

lung mehreren Frauenzimmers/ein Netz zusammen hatten. Hiebey hatte sie dem Diener / der das Schiffgen regierete / anbefohlen/ein Netz mit Fröschen hinten an zu binden / und solche unvermerckt in dieser ihres hinein zu practisiren. Er kunte dieses sehr füglich ins Werck richten / indem diese beyde nahe bey ihm sassen / und auß rasender Eyfersucht/ die Augen mehr nach ihren Geliebten/und deren gefährlichen Beysitzern/ als nach dem Fischfange richteten. Demnach gabe es eine ungemeine Kurtzweil / als man die Netze außleerete ; und ein jeder zeigen wolte / was er für einen glücklichen Fang gethan. Denn da die übrigen eine ziemliche Menge Karpffen/ Hechte und andere Fische zeigen konten/schütteten diese zwey unsternhaffte Amanten eine grosse Anzahl vierfüßiger Wasser-Creaturen herauß / und erweckten dadurch ein allgemeines Gelächter.

Ey! Das war ein herrlicher Fang / schrie die belebte Helene, wenn die Herren so fortfahren / so wird es uns heute an einem Fricassée nicht ermangeln. Es ist gewiß ein grosses Glück / pflichtete ihr Seladon bey ; die Veränderung heisset ja das Angenehmste in der Welt / und es würde Schade seyn / wenn wir nicht auch heute/ eine Frantzösische Delicatesse mit verzehren solten. Ich gratulire Ihnen/ Messieurs, rieff Madame Friedeborn auß dem andern Kahne / daß sie so sauberes Wasser-Wildprett gefangen haben. Sehen sie nicht/ sprach Lorandi, wie artig diese schöne Thiergen herein tantzen. Ich habe gewißlich mein Lebtag kein so nettes Ballet von Fröschen gesehen. Ich wolte wohl rathen / daß man einen Keffig herbey schaf-

schaffete / wir würden heut von diesen Wasser-Vögeln die lustigste Taffel-Music haben. Die galante Herren Fischer müssen warlich ein wenig zaubern können/sagete Tichander, weil sie allein so was sonderliches gefangen. Bey diesem raillіren hätten die/so es betraff/ für Unmuth und Empfindlichkeit vergehen mögen. Sie wolten sich zwar verstellen / und zur Gesellschafft mit lachen; allein es gieng ihnen alles so gezwungen ab/daß man ihren Verdruß leichtlich mercken konte.

Inzwischen begab man sich nach Verstreichung einiger Stunden voller Zufriedenheit / wieder nach dem Lande / und zur Taffel / die in einer kühlen Laube angerichtet war; man sahe da die angenehmsten Speisen / man hörete theils Sinnreiche / theils lächerliche Reden / und wenn nicht Guntersdorff und Alonso von der Liebe und Eyfersucht gemartert worden wären/so hätte man sagen können / daß man selten eine so auffgeräumte Gesellschafft bey einander gesehen.

Der Nachmittag war nicht weniger vergnüglich/ und es hatte das Ansehen / als wenn die Lust hieselbst ihre Wohnung auffgeschlagen. Man brachte die artigsten Spiele auff die Bahn. Man divertirete sich mit Tantzen. Und wie man auch dieses müde wurde/ muste die Music eine Zeitlang herhalten/und wurde es abgeredet/ daß ein jeder eine Arie zum Vergnügen der Compagnie hören lassen solte. Die Liebenswürdige Helene so den Vortrag gethan/ muste sich auch gefallen lassen den Anfang zu machen; weil sie nun eine Meisterin auff der Laute/so accompagnirte sie damit folgende kurtze Sätze:

Rein

Rein und ohne Flecken lieben/
Heiß't ein irrdisch Paradieß!
Wenn die Flammen-volle Hertzen
In dem Augen-Spiegel schertzen/
Ist das Leben Zucker-süß!
Rein und ohne Flecken lieben/
Heiß't ein irdisch Paradieß!

Indem sie dieses mit einer süssen Anmuth absang/ sahe sie mit Fleiß den Seladon mit einer durchdringenden Zärtlichkeit an/ und erregete dadurch/ich weiß nicht was für eine Empfindlichkeit bey diesem/ und zugleich einen tödtlichen Auffruhr in dem Hertzen des Güntersdorffs, der solches für ein rechtes Liebes-Verständniß außlegen muste/ und kunte er sich nicht enthalten/zu ihr ins Geheim zu sagen: Eine solche Vergnügung können Sie wohl bey mir / aber nicht bey demjenigen antreffen/ bey welchem sie dieselbe vielleicht suchen. Worauff sie mit einer spöttischen Gesichts-Stellung antwortete: Wenn ich sonsten keine Vergnügung als bey Ihnen suchen soll/ so werde wohl stets unvergnügt bleiben müssen.

Sie wurden durch die angenehme Constantine an fernerm Gespräche verhindert/ die mit nicht geringerer Lieblichkeit dem Exempel ihrer Schwester solcher gestalt folgete:

Laß nur/ mein Licht/ die Lippen schweigen!
Dein Auge spricht mehr als zu schön!
Wer wolte bey so wehrten Zeugen
Noch ferner zu dem Dritten gehn?
Ihre Wohlanständigkeit/ so sie hiebey spüh-

ren ließ/ vergnügete die gantze Gesellschafft. Ein süsser Blick/ den sie dabey vorsetzlich auff Lorandi schiessen ließ/ entzückete ihn unwissend ja so sehr/ als er dem auffmercksahmen Alonso durch die Seele drang. Welches ihn aber nicht verhindern konte/ mit einer erhabenen Stimme außzuruffen: Man muß die überirdische Constantine billig eine Sonne alles Frauenzimmers tituliren / weil die holdseelige Gratien, der kunstreiche Apollo, und alle Musen in ihrem admirablen Leibe ihr Logis genommen: Der Pan kan nicht so zierlich auff seiner Fluto musiciren/ comme vous, und alle Charmes des Charmanten Orpheus commutiren sich in einen odieusen Resonnantz/ wenn man sie mit dero preißwürdigen Stimme in comparaison stellen wolte.

Diese Lob-Rede des geschossenen Doctors, so sehr sie die Lust der Anwesenden vermehrete/ so sehr muste man auch über die Antwort des Fräuleins lachen: Mein Hochgeehrter Herr Doctor beschämen mich durch ein gar zu grosses Lob; denn wie es vor meinen Herrn wegen meiner nahen Gegenwart gar zu hitzige Hundes-Tage setzen würde/ wenn ich eine Sonne wäre/ also weiß ich weder von den Annehmlichkeiten der Gratien, noch von der Pfeiffe des Pans, noch von der Leyer des Apollons, und würde der Herr Alonso zu erweisen haben/ daß ich vermögend sey/ Haasen/ oder Esel an mich zu ziehen/ wenn man mich dem Orpheus an die Seyte stellen wolte: Wenn aber die Herr Doctor die Güte haben/ und unsere schlechte Music verbessern will/ so werde solches mit grosser Verbindlichkeit zu erkennen wissen.

Was für eine Grace ist dieses / rieff dieser artige Liebhaber gantz entzücket auß / von meiner Déesse eines Commandements gewürdiget zu werden! Ma foy! Ich will stante pede demonstriren / daß ich auch etwas in dieser noblen science præstiren könne! Hierauff räusperte er etliche mahl sehr annehmlich / und fieng mit vollem Halse eine abgedroschene Italiänische Arie an zu singen / dabey er die seltsahmste Gebehrden machete. Er schüttelte den Kopff / verkehrte die Augen / führete mit den Händen den Tact, und ließ so artige Stellungen des Leibes sehen / daß es ihm kein Pickelhering hätte nachmachen können / und bildete er sich dabey feste ein / daß der anwesenden Gelächter auß einer vergnügten Verwunderung über seine stattliche Singe-Kunst herkähme.

Nach diesem artigen Anfange muste Seladon daran / der sein Schul-Recht also ablegete:

Wie schön! wie wunderschön!
Spielt mir zur Quaal dein Augen-Licht!
Ich sehne mich nach diesen Sternen /
Die sich allein vor mir entfernen!
Ich seufftze; doch du hörst es nicht!
Ich flehe; aber ach! vergebens!
Weil du / o Sonne meines Lebens /
Wilt andern auff-mir untergehn!

* * *

Dein liebreitz-voller Blick /
Gläntzt nicht umsonst im schwartzen Schein!
Vielleicht / daß diese holde Flammen /
Dich selbst zur Traurigkeit verdammen /

Wenn mich schließt Grufft und Schatten ein;
Ach könt ich diesen Trost erwerben/
Ich küssete selbst in dem Sterben
Mein mehr als klägliches Geschick!

Nun traff die Reihe den Lorandi, der sich wegen des Verdachts des Güntersdorffs, und den Alonso zu kräncken/ folgende Worte erwehlete/ welche er mit wechselweisen Blicken auff Constantinen/ und die Frau von Güntersdorff begleitete:

Einer Schönen Wunder-Schein/
In der Liebe zu verehren/
Scheint zwar schätzbahr/ doch gemein:
Sich durch viele Strahlen nähren/
Und sein Hertz zu zweyen kehren/
Muß was unschätzbahres seyn/ &c.

Was dachten unsere zwey unglückliche Cameraden nicht/ als sie die Verpflichtungen/ so ihre Neben-Buhler ihren außerwehlten Schönen/ und diese hinwieder jenen gaben/ mit anzusehen gezwungen waren? Wie soll ich die Stürme ihrer Gemüther abbilden/ die bey diesem Bezeigen entsetzlich gerühret wurden? Wolte man gleich eine Romanische Oration hieher setzen/ die sie in ihren Gedancken solten abgefasset haben/ so würde es doch eine unwahrscheinliche Arbeit seyn/ anerwogen kein gescheuter Mensch glauben könte/ daß ein/ durch Wuth/ Eyfersucht/ und Verdruß auffgebrachtes Gemüth in dem Stande sey/ zu

oratorisiren: Es ist also gnug / wenn ich sage/daß der Zustand ihrer Seelen unbeschreiblich gewesen: Ja bey dem von Güntersdorff war die Empfindlichkeit so groß/ daß er das Glück seines Rivals nicht länger anzusehen vermochte / sondern sich zu dem Herrn von Friedeborn hinbegabe / der sich schon vorhin von der Gesellschafft entfernen müssen / einige Brieffe abzufertigen.

Bey diesem suchete er sich an seinem Mit-Buhler zu rächen / und eröffnete ihm mit einem hefftigen Eyfer/ daß er bißher satsahm verspühret/ welchergestalt die zwey Fremden sich alle Mühe gäben/ seine Fräulein Töchter zu einer unanständigen Liebe zu reitzen; welches ihm nicht zu leiden stünde / weil solches der Ehre seines Hauses leichtlich einen Flecken anhängen könte/ wenn man dazu still schwiege.

Allein der Herr Friedeborn empfand dieses nicht so hoch als jener wünschete / indem er schon öfftermahls andere Cavaliers, so er bey sich gehabt/ in dergleichen Verdacht bringen wollen / sondern er antwortete ihm gantz gelassen: Er wäre ihm zwar für die Sorge / so er seiner Ehre wegen trüge/ höchst verbunden/doch hielte er sich der guten Auffführung seiner Töchter und der beyden Cavaliers so wohl versichert/ daß er dergleichen nicht zu besorgen hätte/ und würde es wunderlich seyn/ wenn man jungen Leuten ihre unschuldige Vergnügung verdencken wolte.

Ob nun gleich dieser eyfersüchtige Polter-Hans alle Gründe hervor suchete/ so ihm zu erdencken möglich/ diesen verständigen Herrn eines andern zu überreden/so war solcher doch zu klug dazu/

seinen Plaudereyen zu glauben/ und setzete ihn dadurch in einen noch elenderen Zustand/ als vorhin/ indem er sehen muste/ daß sein Vorhaben/ darauff er so viel Vertrauen geleget / krebsgängig lieffe. Er konte nun nicht so bald von dem Herrn von Güntersdorff loßkommen/ als er es nach fehlgeschlagener Hoffnung wünschete / sondern muste sich belieben lassen/ mit jenem eine Pfeiffe Toback zu rauchen/ wannenhero ihm die Hosen ziemlich enge zu werden begunten/ wenn er daran gedachte / daß so wohl seine Frau / als das geliebte Fräulein sich in der Gesellschafft seiner Feinde befänden.

Mitlerweile nun dieser dergleichen Anschläge zu schmieden vorhatte/ fuhr die lustige Compagnie in ihrem angefangenen Vergnügen fort/ und wie nunmehr die Ordnung an Tichandern kam/ massen die übrigen sich dem Musiciren entzogen ; so wuste er das Bitten der Anwesenden durch nichts anders zu vergnügen / als durch eine kurtze Arie, welche er ehemals in Sprenoburg von seiner artigen Dorinde gehöret/ und diesen Inhalt hatte.

Wenn ich dich zu wenig liebe/
Ach! so zürne nicht!
Werthes Licht!
Was der Engel ihr Ergötzen/
Muß ein Mensch/ nicht solcher Triebe/
Sondern nur
Für Anbetens-würdig schätzen!
Wenn ich dich zu wenig liebe/ ꝛc.

Die Erinnerung dieser / ehedessen so innigstgeliebten Person / welche sich bey diesen Worten in sei-

seinem Gemüthe einfand / erweckete eine solche Tiefffinnigkeit / bey diesem sonst so muntern Cavalier, daß nicht allein seine vertraute Freunde / sondern auch die Ubrigen von der Gesellschafft solches mercketen / und ihn deßwegen mit ihrem Bitten recht belagerten / die Ursache seiner Gemüths-Veränderung zu entdecken. Jedoch er nahm sich wohl in acht / seine Gedancken zu verrathen / und alles was sie außrichteten war dieses / daß er sich mit allen Kräfften bestrebete / ein freyes und lebhaffteres Wesen an sich zu nehmen.

Alle andere Spiele / so diese junge Welt angabe / wurden dahin gerichtet / daß der gute Doctor Alonso auf tausenderley Art geschraubet würde. Die schöne Constantine spielete ihm noch einen Haupt-Streich / der fast alle seine Liebe außgelöschet hätte. Sie gab ihrer Schwester heimlich zu verstehen / was sie im Schilde führete / und entfernete sich darauf gleichsam verstohlener Weise von ihren Gästen / sich stellend / als wolte sie ihren Gedancken Gehör geben. Der verliebte Alonso verließ sie mit keinem Auge / und sahe sie mit langsamen Schritten in eine Grotte hinein streichen / das Hertz wurde ihm erschrecklich groß / daß er einmahl eine Gelegenheit antreffen konte / seiner Göttin die unbeschreibliche Pein zu eröffnen / womit ihn so wohl die Liebe als Eyffersucht folterte; Und ob gleich das Concept von seinen unvergleichlichen Complimenten verlohren gangen / so tröstete er sich doch / daß er selbige außwendig gelernet hätte: In dieser Absicht schliche er sich / seiner Meynung nach unvermercket / von der Gesellschafft / und näherte sich dem Cabinet / worinnen

nen er seine Geliebte zu seyn wuste. Er war dabey nicht wenig furchtsam / und sein Hertz schlug ihm nicht anders / als einem armen Sünder / der anitzo hingehet / sein Todtes-Urtheil zu empfangen. Als er seine Sonne auf einem Ruhe-Bette / in einer nachlässigen Stellung antraff / als wenn sie sich mit sich selbsten unterredete.

Diese Grotte konte eine von den schönsten Zierathen des Garten heissen; sie war mit den raresten Muscheln / Corallen / Zincken und allerhand Meer-Gewächsen tapezieret / über dem mit einem künstlichen Sprütz-Wercke versehen. Der Bau-Meister hatte auch hieselbst eine sonderliche Falle verfertiget / vermittelst welcher man jemanden einen hauptsächlichen Possen reissen konte. Denn es hatte an einem Orte eine Oeffnung / die mit eben solchem Marmor bedecket lage / als der übrige Boden / und darum von dem andern nicht zu unterscheiden stunde. Unter diesem befand sich eine Grufft / darinnen etwa anderthalb Schuh hoch Wasser war / welches dazu dienete die Röhren zu versehen. Wenn man nun jemand auf diese Stelle geführet hatte / den man zu vexiren gedachte / so durffte man nur einen kleinen Nagel unter dem Bette mit dem Fusse zurücke schieben / worauf sich der Boden / wie ein Blitz öffnete / und auch so fort wieder zusammen schlug.

Gleichwie nun die verschlagene Constantine sich nichts gewissers eingebildet / als daß der abentheurliche Doctor ihr auf dem Fuß nachfolgen würde / also hatte sie sich entschlossen ihm die Liebes-Gluth ein wenig abzukühlen. Demnach stellete sie sich als wenn sie den ankommenden

Alonso

Alonſo nicht eher beobachtete / als biß er ſich auf eben der vorerwehnten Stelle / in einer Doctor-mäſſigen Stellung / vor ihr auf das eine Knie legete / und ſeine Hertz-brechende Worte in vorgedachter Ordnung vorbrachte: Eſt il poſſible, incomparable Conſtantine, daß Ihro tres humble ſerviteur einmahl das unſchätzbahre Bonheur genieſſen kan / ihrer charmanten Perſon die Göttliche Hände zu küſſen? ꝛc.

Conſtantine ließ ihn immer fort reden / und da er ſtillſchwiege / ertheilete ſie ihm eben die Antwort / welche er ſich ſelbſt in ſeinem Zettel gegeben / und ihr noch in friſchem Andencken ware. Alonſo, der ſich überſelig ſchätzete / daß der gütige liebe GOtt / ſeiner Schönen eben die Worte in den Mund legete / die er ſich vorhero fürgeſtellet / fuhr ſo viel kühner in ſeinen Complimenten fort / biß er ſo weit kam: Impediren ſie nun / mon ange, dieſe intolerable Brunſt / und laſſen dero brennende Sonne ſich nicht in ein güldenes Liecht ſüſſer Gegenhuld mutiren / ſo muß Alonſo zu Aſchen werden. Denn hier fiel ſie ihm in die Rede / und ſchob den Riegel mit folgenden Worten zurück: So muß man wohl auf eine Kühlung bedacht ſeyn.

In dem Augenblick purtzelte der alamodiſche amant mit einem lauten Geſchrey über Hals und Kopff in das Waſſer / und wühlete als der beſte Stockfiſch darin herum. Conſtantine hatte für Lachen faſt der Verſtellung vergeſſen / als ſie dieſen neuen Fiſch / nicht zwar aus Gefahr / ſondern nur aus Schrecken gantz dumpffig / um Hülffe ruffen hörete. Doch that ſie ebenfals ei-

nen lauten Schrey/ als wenn sie sich hefftig über diesen Zufall entsetzete/ und begab sich nachgehends hinaus die übrigen herbey zu ruffen/ die sich aber schon auf Anstifften der schalckhafften Helene herbey gemachet hatten/ und draussen fast für Lachen den Athem verlohren/ als sie das unvergleichliche Gespräch/ so von innen geführet wurde/ und die rauschende Wasser-Capriole des barmhertzigen Doctors mit anhörten. Man verschaffete jedoch/ daß der Gärtner diesem neuen Meer-Wunder der Liebe durch einen andern Eingang aus seinem ängstlichen Quartier wieder heraus halff.

Da hätte man ein schönes Spectacul sehen sollen. Der Herr Alonso kahm mit seiner getaufften Parucke/ in der durchfeuchteten Kleidung so lächerlich auffgezogen/ daß einem jeden beschwerlich fiel/ eine ernsthaffte Miene zu behalten. Alle mit einander bemitleideten ihn mit Worten/ insonderheit that solches seine liebste Constantine, welche wegen seines gehabten Unfalls nicht zu trösten schiene; gleichwohl war niemand der ihm die wahre Ursache seines kurtzweiligen Sprunges entdecken wolte/ sondern man stärckete ihn in seinen Gedancken/ die er selbsten auf das Tapet brachte/ daß ihn nemlich der böse Geist/ durch GOttes Zulassung dahin durch geführet. Diese Meynung schien ihm vollends ein Evangelium zu seyn/ wie die Compagnie sich wieder in die Grotte begab/ woselbst er nicht das geringste Merckmahl antreffen kunte/ auf was Weise er den Boden durchkrochen war: Er fieng darauf einen gelehrten Discours nach seiner gewöhnlichen

Metho-

Methode an/ von der Macht und Wirckung der Teuffel/ und gab sich die Mühe den Becker mit seinem Anhange nicht allein durch tausenderley Historien / sondenn auch mit seinem eigenen untrieglichen Exempel recht Philosophisch zu wiedersegen.

Solcher Gestalt machten sich unsere Cavalliers nebst dem Frauenzimmer die 5. Tage ihres Dazeyns über/ auf Unkosten des Güntersdorffs und Alonso, die grösseste Lust/ die man sich einbilden kan; Nur daß Tichander, zuweilen seine Gemüths-Ruhe verlohr/ wenn ihm die schöne Dorinde in die Gedancken kahm / deren Gegenwart und Liebes-Gemeinschafft er nun mehr als jemahlen wünschete. Diese Tage flohen in lauter Abwechselungen so geschwinde dahin; als wäre es so viel Stunden gewesen; Lorandi, wie auch Herr Seladon fanden die tägliche Unterhaltung mit den zweyen Fräuleins / und die verliebte Art/ womit sie ihrer genommenen Abrede gemäß einander begegneten / so angenehm/ daß sie zu wünschen anfiengen / es möchte diese artige Lebens-Art von einer längeren Dauer seyn. Dieses war nicht nur ein Vorbotte der auffkäumenden Liebe gegen diese Schönheiten/ sondern diese süsse Neigung selbst/ welche durch die freye Gewohnheit/einander zu sehen/ durch die schertzhaffte Seufftzer/durch die simulirte Augen-Sprache/und durch die sinnreicheste Verpflichtungen sich in ihre Hertzen eingeschlichen / und die Verstellung in würcklichen Ernst verkehret hatte.

Die Fräuleins konten sich eben so wenig rühmen/ daß ihre bißherige Gleichgültigkeit ihnen

annoch beywohnete/ die ehrerbietige Aufführung ihrer bißherigen Schein-Liebsten/ und deren belebter Verstand/ den sie in allen Dingen spühren liessen/ gebahr in ihnen nach gerade eine Hochachtung; und die Schmeicheleyen/ welche sie bißher von ihnen angenommen/ ob sie gleich verstellet heissen solten/ erregeten dennoch eine gewisse Zufriedenheit/ die sie sonst niemahls bey sich verspühret. Denn da sie sahen/ wie geschickt und feurig diese Cavaliers mit ihnen umzugehen wusten/ konten sie die Sehnsucht nicht überwinden/ von solchen angenehmen Persohnen in der That geliebet zu werden/ und dieser Süssigkeit ewig zu geniessen.

Bey solchen Umständen beflisse sich ein jedes Theil/ dem andern zugefallen. Man theilete die zärtlichste Verpflichtungen unter sich/ welche nunmehr so viel empfindlicher fielen / jemehr sie auß einer inbrünstigen Meynung flossen. Sie versicherten einer den andern eine beständige Treu/ und genossen einige kleine Liebes-Freyheiten mit so süsser Einbildung als äusserst Verliebte jemahls gethan. Und dennoch wolte sich niemand unter diesen Verliebten bereden/ wie dieses nicht mehr ein Spiel wäre/ sondern eine warhaffte Leidenschafft zum Grunde hätte; Ein jeder bildete sich vielmehr ein/ Es wäre nichts als ein gewöhnlicher Schertz/ und auf nichts anders gezielet/ als den Alonso und Güntersdorff in einem steten Verdruß zu erhalten.

Indessen offenbahrete sich ihnen die Liebe etwas mehr/ als der Tag ankam/ welchen man zur Rückreise nach Seestadt bestimmet hatte. Seladon vermerckete

merckete nun erst recht/ was für Antheil die liebreitzende Helene an seinem Hertzen besässe/ und befand sich in einer langen Beklemmung/ sich von dieser liebsten Person zu entfernen; Und die schöne Helene war ihres Ortes auch nicht ruhig/ als sie einen Menschen von sich ziehen sahe/ der ihr über alle/ die sie jemahls gesehen/ gefallen hatte. So blieb auch bey Constantinen und Lorandi die Verwirrung nicht aus/ so den Abschied zweyer Seelen zu begleiten pfleget/ welche einander wohl leiden mögen. Allein die Reise wurde darum nicht rückgängig/ ob sie gleich der höffliche Wirth zum höchsten bath/ ihm ihre Gegenwart noch einige Täge zu gönnen.

Man beurlaubete sich von dem Herrn von Friedeborn und seiner Gemahlin/ mit solcher Erkäntlichkeit und Höfflichkeit/ als es der Stand und die genossene Bewirthung erforderte. Das Adieu aber/ so unsere Verliebten ihren Gebieterinnen sageten/ geschahe mehr durch eine geheime Unterredung der Augen als mit Worten/ und bey dem Hand-Kuß richtete ein sanfftes Hände-Drücken mehr aus/ als wenn sie die künstlichsten Complimenten gebrauchet hätten. Doch nahm Lorandi die Zeit in acht/ zu seiner Constantine noch dieses mit einer leisen Stimme zu sagen: Sie leben wohl/ mein Engel/ und haben die Güte zu glauben/ daß keine vergnügte Stunde geniessen werde/ biß ich wieder so glücklich bin/ dero unvergleichliche Person zusehen; und Seladon hatte ebenfals noch so viel Raum/ durch folgende Worte seiner Schönen das Hertze zu rühren: Ich wünsche meiner angebetheten Helenen eine

beständige Zufriedenheit / und lasse ihnen mein Hertz zurücke / daß an Treue und Liebe wenig seines gleichen hat. Adieu! Mein Leben! Ich werde aus der Auffnahme einer geringen Schrifft / die sie in ihrem Zimmer finden werden / zu schliessen haben / ob ich dero schätzbahren Andenckens würdig bin.

Mehr kunten diese Liebhaber / wegen der Herbeykunfft des Alonso und Güntersdorff / nicht sprechen / bey denen sie denn auch einige spitzige Complimenten ablegeten / und damit setzeten sie sich in die Carossen / und geriethen wegen der Geschwindigkeit ihrer Pferde den Hinterlassenen bald aus den Augen.

Bey diesen hingegen war keiner mit der Abreise unserer Cavalier vergnüget / als der wunderliche Doctor / und eiffersüchtige Güntersdorff / welche nun vermeineten ein grosses gewonnen zu haben / daß sie ihre Liebsten / nicht ferner in einer Gesellschafft wissen durfften / die ihnen so nachtheilig schiene. Weil aber die Zeit gleichfals herannahete / daß sie Ehren-halber diesen Ort verlassen musten / so wolte sie noch einmal vorher ihr Heil versuchen / ob sie denn gar nichts in ihrer Liebe zu hoffen hätten. Sie bedieneten sich der Gelegenheit / als der Herr Vatter und Frau Mutter sie allein gelassen; und die artigen Kinder konten sich dißmahl nicht entziehen / ihre verliebte Thorheiten anzuhören.

Wollen sie denn nicht einmahl ein Erbarmen mit meinem Leiden tragen / unvergleichliche Helena / sprach der von Güntersdorff zu seiner Geliebten? Sie bleiben taub bey meinem Bitten / und lachen

lachen über meine Schmertzen / die ich bißher ihrentwegen erdulde. Ach allzugrausame Helena! Sie müssen wenig menschliches an sich haben / weil sie mich so übel handeln; mich / der sie mehr als sich selbst liebet / der sie über alles hochachtet / ja der sie als seinen Ab-Gott anbetet! Sie hören denn einmahl auf / unmenschlich zu seyn / und belohnen meine Leidenschafft / die gewiß eines bessern Erkäntlichkeit würdig ist.

Ich sage euch einmahl für allemahl / antwortete die entrüstete Helene / daß ich dergleichen Reden als die grösseste Beleydigung auffnehme: Einem honneten Frauenzimmer stehet es nicht an / solche Verwegenheit mit gedultigen Ohren anzunehmen / und kan ich euch nicht anders ansehen als meinen Tod-Feind / der mich meiner Ehre zu berauben bemühet ist. Erweget selbst ein wenig / was ihr vorhabet / wenn ihr anders nicht allen Verstand verlohren: Ist es dieses nicht / einen schändlichen Ehebruch zu begehen / und ein unschuldiges Kind eures Freundes ins Verderben zu stürtzen? Pfuy! Ihr soltet euch ins Hertze schämen / daß ihr in eurem itzigen Alter auf solche Thorheit gerathet! Ihr seyd ja vermählet / und zwar mit einer so schönen und tugendhafften Person / die ihr nicht gnug verehren könnet. Dieser habet ihr euer Hertz geschencket; solches könnet ihr weder wieder fordern / noch einer andern anbieten. Ich hingegen lebe in einem unvermählten Stande / gegen welchen ihr billig einigen Scheu tragen / und nicht so unverschämt meine Unschuld und Jugend zu ärgern suchen soltet.

Ha!

Ha! unerbittliche Helena / unterbrach dieser ihre Verweiß-Reden / alle ihre Einwendungen sind von schlechtem Nachdruck. Dero erlauchter Verstand kan gantz wohl begreiffen/ daß es eine Meynung des unwissenden Pöbels sey / die Liebe mit der Ehe einzuschrencken. Ein gescheider Mensch suchet seine Vergnügung / wo er dieselbe antrifft / und schätzet dieses für die höchste Billigkeit / etwas recht schönes zu lieben: Wie kan ich denn Unrecht thun / wenn ich dero fürtreffliche Eigenschafften verehre; massen sie die schönste Person sind / die ich jemahls gesehen. Ich erweise mich dadurch nicht als einen Feind ihrer Ehre / weil ich ihrer Schönheit und Annehmlichkeit die möglichste Ehre thue / und meiner unvergleichlichen Helenen mein Hertz / und alles / was ich habe / unterwerffe. Das Bündnüß mit meiner Frauen kan mir nicht im Wege stehen / indem sie solches vorher gebrochen / und mir dadurch die Freyheit gegeben / ein gleiches zu thun. Uberdem ist sie unfruchtbahr / und kan ich mich also mit gutem Gewissen von ihr scheiden / und mit ihnen vermählen. Doch dieses alles ist es nicht / was die grausame Helene abhält / mich glücklich zu machen! der allzuglückliche Seladon thut mir den grössesten Eintrag! Sein weibisches Gesicht verführet sie; und seine falsche Schmeichelungen haben dero Hertz besessen / daß sie sich so unrechtmässig und strenge / gegen meine treue Liebe erwiesen. Allein ich beklage ihren Unstern / daß sie einem Menschen sich ergeben / der nichts suchet als sie zu betriegen. Er ist ein liederlicher Soldat / der nur das Frauen-Zimmer auffzuziehen

hen trachtet/ und seine Liebe ist so flatterhafft/ daß sie versichert seyn können/ er habe den Augenblick schon eine andere in Gedancken. Ich kenne = = = Hier vergieng der auffgebrachten Helene alle Gedult/ als ihr Amant mit solchen verdrießlichen Vorwürffen angestochen kam; Sie entzoge sich also seiner verhaßten Gegenwart mit diesen Worten: Haltet euer unverschämtes Maul/ gottloser Ehren=Dieb; Ihr seyd nicht werth/ daß ich ferner ein Wort mit euch wechsele. Ich habe bißher gnug Gedult gehabt; aber hütet euch/ daß ihr mir nicht wieder mit eurer närrischen Liebe auffzuziehen kommet/ wo ihr nicht wollet/ daß ich die schärffeste Rache an euch nehme.

Der Herr Doctor Alonso war nichts glücklicher mir seiner abermahligen kunstreichen Attaque auf die artige Constantine; er war zwar über seiner letzten Liebes-Erklährung ins Wasser gefallen. Dem ungeachtet hatte er nach gleicher Form ein neues Compliment zusammen geschmieret/ und durch offtmahliges Uberlesen in den Kopff gebracht/ welches er bey dieser Gelegenheit seiner Liebes=Sonne zum Opffer bringen wolte. Als er nun eine gute Zeit geräuspert/ die Augen verkehret/ den gelehrten Kopff zur Erden geneiget/ und mit den Füssen fast ein Loch in den Boden gescharret/ ließ sich diese Blume der Beredsamkeit also vernehmen: Ich bin persuadiret/ allerschönste Schöne und holdseligste Holdseligkeit/ daß die infernalen Furien & tout les diables mich heute nicht an meiner Declaration d'amour impediren sollen/ wie ich neulich habe erfahren müssen: Weil ich mich mit den horribelsten Exorcis-

mis armiret habe/ die nur die Magi excogitiren können: Sondern ich will/ den höllischen Geistern zum Trotz/ mon coeur expectoriren/ und meiner Deésse expliciren/ was für eine Tortur sie in meiner Seelen causiret! Ach mein allerschönster/ und ohne zweiffel von den Göttern mir zugewidmeter Engel! Wie lange soll doch der inconsolable Alonso den Frühling seiner Jahre mit Seufftzen consumiren? Wenn wird mir doch die längst-exoptirte tranquillité per votre bonté gewähret werden? Es ist ja impossible, daß der Tempel dieser Beauté ein steinerner Abgott besitzen könne! Den Marmor bringt der Regen zur Raison, und der Diamant wird durch ein schlechtes Blut solviret! Mais vôtre coeur will sich einem Ambose compariren/ welcher sich nur durch Schläge verhärtet. Je mehr nun mon coeur klopffet/ je eiserner werden sie! Je brûle! je brûle, wenn mein Augen-Trost mir keine Rettung wiederfahren lässet/ so bin ich necessitiret das Land der Todten zu betretten. Mein Hertze schwitzet Blut/ und meine Augen sind nasse testes, daß Alonso sans vôtre commiseration sterben müsse! Consideréz, idole de mon coeur, daß mich der Himmel auch nicht in totum aller Liebe unwürdig gemacht habe. Sind gleich mes yeux keine Sonnen zu nennen/ so können sie doch mit denen Sternen in Comparation kommen: Meine zwar blasse Wangen demonstriren eine gemässigte Glut/ welche durch kein frembdes Oel soll nutriret werden: Die Lippen werden durch frequentirtes Küssen den Scharlach übertreffen/ und meine übrige Qualitäten haben wohl eher amoureuse

Seelen

Seelen vinculiret. En fin! wollen sie die Inclination der Natur hemmen? Wie? Wollen sie ihre charmante Augen von mir wenden? Sie lassen mich doch das Ziel ihres Anschauens seyn! Voyés donc, wie mein Hertze kochet / und meine Seele nach dem refraichissement lechtzet / welches aus dero charme quillet! Ich will ihnen / mon ange, die Hände unterlegen / En fin! Meine Seele soll sich ihnen sacrificiren! Je souhaite, daß noch hundert Hertzen in wir wären / so solten sie alle aus Liebe gegen ihnen zerrinnen / und sich in dero Seele einflössen! Ach wollen sie mich par vôtre silence affligiren insensible Deesse? Die todten Felsen geben ja denen consulirenden eine Response durch ein Echo, und sie wollen dero incomparablen Adorateur keiner Antwort würdigen?

Was die schöne Constantine bey dieser hochtrabenden Oration gedacht / will meines Lesers Urtheil überlassen. Sie muste sich mehr als einmahl des Lachens wegen auf die Zunge beissen / und antwortete mit einer angenommenen Traurigkeit: Mein Herr Doctor würdigen mich dero unschätzbahrer Affection, wofür ich sehr verbunden bin: Doch beklage recht sehr / daß dero gütiges Ansuchen zu späte kommet / inmassen mich schon mit einem anderwärtigen Liebsten verbunden / dem das gegebene Wort nun nicht brechen kan. Verhoffe also / sie werden mir vergeben / daß auf dero gelehrten Vortrag keine gebührende Antwort ertheilen kan.

Dieses war ein so unglücklicher Stoß / der dem armseligen Doctor sein weniges Gehirn vollends gäntzlich erschütterte: Er war sich einer verliebten

Antwort von seiner Geliebten vermuthen gewesen; da er nun nicht wuste / was er weiter fürbringen solte / anerwogen sein fürtreffliches Concept verrücket war / so stunde er da als ein Oelgötze / und ich glaube / er wäre in dieser Positur noch 10. Tage und Nächte stehen blieben / wenn nicht mithin der Herr von Friedeborn wieder zu ihnen gekommen wäre. Bey so gestalten Sachen durfften diese beyde Verliebte einander nicht beneiden / daß es einem vergnüglicher als dem andern ergangen / sondern musten diesen Auffenthalt ihrer Geliebten voller Verdruß verlassen / indem sie nicht die geringste Hoffnung für sich sahen / jemahls glücklicher zu werden. Sie thaten aber dennoch hiedurch ihren Geliebten einen unwissenden Gefallen / welchen ihre Gesellschafft nach der andern Abreise unerträglich gefallen war; nunmehr aber sahen sie sich in einer mehreren Freyheit / sich miteinander von ihren gehabten Begegnüssen zu unterreden.

Was soll ich von eurer Veränderung schliessen / wertheste Schwester? fieng Constantine an / als sie sich zusammen in der Helene Zimmer befanden. Seiter dem wir diese höffliche Gäste bey uns gehabt / scheinet ihr mir nicht mehr so frey / als vor diesem. Mein Engel / ich möchte an euch dergleichen Fragen thun / versetzete Helene, weil ihr mir nicht so gleichgültig vorkommet / als ich euch jederzeit gesehen! Sprechet doch / antwortete die Erste / was soll das innige Vergnügen bedeuten / so ich in euren Augen wahr genommen / so offt ihr von dem galanten Seladon unterhalten wurdet? Verhöhlet nur nicht / warff die andere ein / daß ihr nimmer eine solche Zufriedenheit /

als in der Gesellschafft des artigen Lorandi empfunden. Was haben die Seufftzer für eure Ursache/ sprach Constantine, die euch wieder eure Gewohnheit aufffstossen/ und die ihr doch so gerne unterdrucket hättet? Wollet ihr mir nicht gestehen/ gegenredete Helene, daß ihr anitzo eine unruhige Sehnsucht nach eurem Geliebten in eurem Hertzen fühlet/ die man euch an den Augen lesen kan? Waret ihr nicht bey dem Abschiede des Seladons zärtlich gerühret? fragte Constantine ferner/ wolte euch eine gewisse Bangigkeit nicht fast die Zunge binden/ als er euch so inbrünstig die Hände küssete? Sahet ihr nicht den angenehmen Lorandi mit innerlichem Verdrusse von hinnen scheiden? setzete Helena die Frage fort/ und wünschet ihr nicht heimlich/ daß er diese Stunde schon wieder zurück kehren möchte? Doch was wollen wir uns ferner außfragen? Ich muß es nun freymüthig gestehen/ daß mich die artige Aufführung und schertzhaffte Reitzungen des Seladons unvermerckt eingenommen/ und mich bedüncket/ ich haben immer eine vollkommnere Manns-Person gesehen als diesen Cavalier.

Wie soll ich meine Schwachheit vor meiner geliebten Schwester verbergen? ließ sich Constantine auffrichtig heraus: Euer Rath/ den Lorandi dem Alonso zum Possen zu caressiren/ ist mir nicht weniger gefährlich gewesen/ und habe ich/ wo mir recht ist/ bey nahe meine Freyheit darüber verlohren; Ach wie listig haben sich diese verwegene solcher Gelegenheit bedienet/ sich einzuschmeichlen/ und über unsere Hertzen zu siegen.

Wir haben nichts dadurch verlohren/ sondern

vielmehr gewonnen / ließ sich Helene vernehmen: Lorandi und sein Camerad sind von uns gefangen: Sie verehren uns / als ihre Gebieterinnen / und ungeachtet des Schertzes / habe ich doch wohl so viel verstehen können / daß ihre Liebkosungen in Ernst gemeinet gewesen. Sie sind ja Cavaliers, deren Liebe uns nicht nachtheilig seyn kan. Sie sind höfflich / galant und klug; sie befinden sich von einem Stande / der dem Unsrigen nicht schimpfflich ist. Sie besitzen gute Chargen und haben alle Tage Hoffnung zu avanciren; und ihre Güter sind nicht von den schlechtesten / wie unsere Mama von Monsieur Tichander vernommen. Was haben wir denn für Schwachheiten begangen / wenn wir uns ihre ehrerbietige Lebens-Art gefallen lassen / und einige Empfindung vor ihre Verdiensten hegen.

Man hat mir das männliche Geschlecht so übel beschrieben / war Constantinen Einwurff / daß man sich billich überaus in acht nehmen solte / wenn man mit ihnen umgehen muß. Man hat sie mir als falsche / meineydige / verführische Creaturen vorgebildet: Die uns nur auf das Eiß zu leiten suchen / und nachgehends mit unserer Schwachheit ihren Spott treiben: Die sich nur so lange ehrerbietig und verpflichtet anstellen / biß sie ihren Endzweck erhalten: Die eine Liebe uns einschwatzen / damit wir uns selbst nicht lieben / und ihnen auffopffern mögen / was uns liebenswürdig machet; die uns so lange für ihre Gebieterinnen schelten / biß unser Hertz und Ehre ihnen zu Gebotte stehet. Wie unglücklich wären wir nicht / wenn Lorandi und Seladon von diesen

sen Eigenschafften seyn möchten? Und würden wir nicht zu späte unsere Thorheit bereuen/daß wir ihnen getrauet?

Ey dieses sind lauter Einbildungen / wiedersprach Helene, davon man erstlich der Wahrheit versichert seyn muß. Es giebet gute und böse Leute in beyderley Geschlecht; warum solten wir unsere Liebhaber ohne Uhrsache zu den letztern zehlen/da wir doch nichts als Artigkeit / Verstand und Redlichkeit an ihnen gespühret? Wir thun am besten/wir lassen diesen Verdacht fahren/ und warten vielmehr/ ob sie ihre bißherige Liebe durch rechtmäßige Mittel fortsetzen. Wir haben ihnen überdem nichts von unsern Gedancken eröffnet/ und die bißherige Unterhaltung wird niemand anders als einen Schertz außlegen. Was muß es aber seyn / davon Seladon zu letzt Erwehnung gethan? Er sagte mir von einer Schrifft/die ich in meinem Zimmer finden solte/ aus deren Auffnahme er schliessen würde/ob er in meinem Andencken stünde: Ich muß doch zusehen/was er mir hinterlassen.

Sie durffte nicht lange suchen / sondern fand auff ihrem Nacht-Tische ein sauber geschriebenes Papier/ welches Seladon mit Gutbefinden des Lorandi dahin practisiret hatte. Diese zwey Schwestern nahmen das Blat mit begierigen Händen zu sich / und fanden den Inhalt also gestellet:

Gedancken des Seladons und Lorandi, über die vollkommene Land-Lust zu Elsterburg.

Aria.

Unschätzbahres Licht der Sinnen!
Edelste Zufriedenheit!
Dein unendliches Ergötzen/
So der Seelen Nectar beut/
Ist am Werthe nicht zu schätzen/
Unschätzbahres Licht der Sinnen!
Edelste Zufriedenheit!
Rec. Ich sehe mich an einem Wunder-Ort/
Darin die würckende Natur
Die angenehmste Spur
Von ihrer Wunder-Krafft gedrücket!
Und wo der Künste Seltenheit
Derselben die beglückte Hände beut/
Und alle Sinne ungemein entzücket!

Aria.

Wie das gelobte Land
Von Milch und Honigseim bekandt/
So kan hier Zucker-Regen fliessen/
Und Muscateller sich ergiessen.

Die Augen sencken sich in deine Pracht/
Vergnügtes Lust-Revier,
Und sehen gantz erstaunet an/
Wie sich die Silber-Wellen
Um deine Mooß-bekräntzte Uffer stellen!

Wie hier
Die Erd auß dem gefüllten Schooß/
Dem lüsternden Gesicht Schmaragd'ne
Früchte schencket/
Die kein Apell nicht schöner bilden kan;
Wie Flora dort
Mit tausend Bluhmen schwanger geht/
Und wie der Ceres buntes Horn
Im Uberflusse steht!
Die Ohren sind durch süsse Zauberey
An deinen Gegenden gebunden/
Wenn Philomelens zwitscherndes Geschrey
Im Echo sich gedoppelt hören lässet/
Wenn ihrer Kehlen zartes Spiel
Bald lispelnd sanffte fällt/
Bald wiederum ein liebliches Gefühl
Durch harten Anschlag unsern Sinnen macht/
Bald kläglich seufftzt / bald frölich lacht/
Und uns die ablauffenden Stunden
Mit angenehmen Schertze raubet.
Der Hertz-erquickende Geruch/
So auß der Kräuter Geiste dufft/
Durchbisamt die kühlende Lufft/
Und ist bemüht/
Mit seiner Anmuth uns in Schlaff zu wiegen/
Wenn Zephyrs unsichtbare Wangen
Sich an die schlancken Reiser schmiegen;
Jenes erste Paradieß/
Drauß die Lust den Menschen stieß/
Will hier wieder zu uns kehren;
Doch kan der geweihte Raum
Nichts als Lebens Frucht gebähren/
Ohne den verbotnen Baum.

 Was

Was Wunder ist es denn/
Das Ciperns Göttin ihren Trohn
Und Opffer-Tisch verlässet/
Und mit zwey holden Gratien
Die stille Einsahmkeit
Zu ihrer Wohnung außerlesen!
Der Pracht von ihrem Götter-Sitz/
Den alle Welt demüthig ehret/
Ist ihren Sinnen nun verhaß't/
Der Weyrauch / den ihr Paphos Andacht
streut/
Die Opffer/so der Götter Herr ihr schencket/
Die werden ihr nunmehr zu einer Last/
Da sie der Augen Blitz/
Nach diesen Auen lencket/
So ihre rein'ste Kostbahrkeiten/
Derselben zum Opffer bereiten.

Drum lachet ihr glückliche Felder!
Die ihr ein Göttlich Guth umschließt/
Bemüht euch ihr grünen Laurien/
Diß Kleeblat mit Krohnen zu zieren.
Ihr sprudelnde Gewässer fließt!
Verändert den rauschenden Fall
In einen Freuden-Schall!
Frolocket ihr einsahme Wälder!
Auff! lachet ihr glückliche Felder!

Du aber Wunder-schöne Schaar/
Du Krohne der Vollkommenheiten/
Erlaube/daß ein schlechter Opffer-Knecht
Zu eurem Lust-geweiheten Altar
Sich voller Ehrsucht wage/

Und

Und euch als seine Oracul frage;
Ob dieses nicht gerecht/
Daß seine Dienst-begier'ge Hand
Euch ein verliebtes Unter-Pfand
Zu einem Opffer überreichet!

Ja! Ja! die Geister sollen flammen/
So eure Schönheit angefecht!
Den Opffer-Tisch erbaut die Liebe/
Auff dem ein Hertze voller Triebe
In denen Banden lacht/
Die auß den schönsten Augen stammen!
Ja! Ja die Geister sollen flammen/
So eure Schönheit angefecht.

Was düncket euch/ liebste Schwester / bey dieser ehrerbietigen Schmeicheley / womit unsere Liebhaber uns zusetzen? fieng Helena nach der Verlesung dieses Gedichtes an. Wenn ich euch gleich meinen Gefallen verschweigen wolte/ den ich an dieser Erklährung habe/ versetzte Constantine, würdet ihr es mir doch nicht glauben. Meines Theils ersehe hierauß so viel/ daß es dem Seladon und Lorandi ein rechter Ernst seyn müsse / sich um unsere Gunst zu bewerben/ beschloß Helena, und wie nicht zweiffele / sie werden in ihrer Liebe beständig seyn/ also will ich meiner Neigung folgen / und wenn ich ja heurathen soll / keinen andern Liebsten wehlen/ als der so außsiehet wie mein Seladon. Ich mercke wohl/ daß ich nicht mehr mächtig bin/ mich viel zu sträuben/ erklährete sich die andere / woferne die Auffrichtigkeit und Treue meines Lorandi mit meinem Wünschen überein kommet. Auff

solche Weise fiel die Unterredung dieser zwey artigen Fräuleins auß/ und wären diejenigen/ wovon ihr Gespräch handelte / ein Grosses darum schuldig gewesen/ wenn sie davon einige Wissenschafft gehabt hätten. Zwar waren ihre Gedancken mehrentheils in dem verlassenen Schlosse zurücke geblieben/weil die genossene Vergnügung/ und die Erinnerung ihrer Geliebten ihnen sattsahm zu schaffen machte. Doch die Unwissenheit/ ob sie in Ernst wohl angeschrieben stünden/ und eine gewisse Furcht / die bey der Liebe gemeiniglich sich findet/ beunruhigten sie nicht wenig: so gar daß sie fast vergassen/wo sie waren / und wie stumme Bilder bey einander in der Carossen sassen.

Tichander war gleich tieffdenckend / indem ihm die Sprenoburgische Dorinde beständig im Sinne lage/ und sich in seinem Hertzen ein grosses Verlangen nach ihr einfande; Er hatte sich bißher den größten Zwang angethan/ lustig zu seyn/ massen er der Gesellschafft gerne sein innerstes verbergen wolte: Allein es war doch nicht recht natürlich; und die Caressen/ so seine zwey Freunde den Fräuleins von Friedeborn erzeigeten / brachten ihn immer auff die Gedancken/ wie angenehm er seine Zeit vormahls bey der schönen Dorinde zugebracht. Nunmehr aber/ da er des Zwanges nicht mehr nöthig hatte / ließ er auch seinen Phantaseyen den Zügel/ die denn mit nichts als den Liebenswürdigen Eigenschafften seiner Geliebten zu thun hatten. Es reuete ihn empfindlichst/ daß er sie bißher verlassen müssen / und dadurch sonder Zweiffel eine gnugsame Marter bey ihr

ihr veruhrsachet / welches ihm die grösseste Undanckbahrkeit zu seyn bedünckete; insonderheit/ weil er sie schwanger hinterlassen / wodurch ihre Ehre einen empfindlichen Tort würde erlitten haben. Er stellete sich dieselbe nimmer anders vor/als mit thränenden Augen/ ringenden Händen/und winselnden Lippen/als wenn sie auff das kläglichste über das Unrecht/ so er ihr angethan/ um Rache schrie/ welches eben eine solche Bewegung in seinem Gemüthe machte/ als sähe er sie leibhafftig vor sich.

Diesemnach schiene es/ als wolten diese drey Freunde eine Comœdie mit stummen Personen spielen. Biß endlich Seladon gleichsahm als auß einem Schlaffe erwachte/ und auch den andern die Zunge lösete. Sind wir in einer Verzückung gewesen? oder woher komt es sonst / daß wir fast den halben Weg kein Wort gesprochen? Was ist es doch immer mehr / mein liebster Tichander, das Ihnen auff dem Hertzen lieget? Was ist meinem werthen Lorandi auffgestossen / das ihn betrübt machet?

Sie haben uns nichts fürzuwerffen / verantwortete sich Lorandi, weil Sie nicht weniger tieffsinnig geworden. Ich sollte bald bewogen werden zu glauben/ versetzte Seladon, daß wir in Cartesianische Spitz-Köpffe verwandelt worden/ deren Seelen ausser dem Leibe einen Spatziergang thun/ und sich an andern Orten lustig machen. Was aber mich betrifft/so gehet es mir/ wie einem/ welcher bey gefährlichen Krancken sitzet/ und unvermerckt mit gleichem Unglücke angestecket wird.

So

So entgehet man mir nicht/ wiedersprach Tichander; und weil sie sich für einen Cartesianer außgeben/ so muß ich wohl errathen/ was für Particulgen ihre Seele zu sich gezogen? Sind es nicht die Atomi von der annehmlichen Helena, die vielleicht mehr Zacken haben / als des Magnets seine Theile? Monſ. Lorandi aber wird gleichergestalt etwas bey der liebreichen Constantine vergessen haben / weswegen er seinen Geist mit der geschwinden Post dahin geschicket/ solches abzuhohlen.

Ich bitte um Vergebung / sprach Lorandi, mein werther Freund irren sich gar sehr; denn der Herr Seladon hat im Geiste seine unvergleichliche Jucunda besuchet/ und ich bin bey meiner Wunder-wehrten Seracia gewesen. Das war getroffen/ setzte Seladon lachend hinzu! Der Magnet von diesem seltenen Frauenzimmer hat mich so sehr bezaubert! Was haben Sie aber/ Monſ. Tichander, zur Entschuldigung ihres Stillschweigens anzuführen?

Faule Fische! Faule Fische! gegenredete dieser; Es ist ein gantz anderer Zug gewesen/ der dieses veruhrsachet! Denn meine Seele sahe / daß die Ihrigen eine Rückreise nach den Fräulein anstelleten/ deßwegen damit sie nicht gar allein bleiben möchte/ schlenderte sie in Gesellschafft mit/ und hörete mit an / wie artig sich die allerseitige Geister mit einander besprachen.

Ich entsinne mich noch allzuwohl / sagte Lorandi, daß Monſ. Tichander in Elsterburg sich von gleicher Complexion als itzo erwieß / da ihn unser aller Bitten und Exempel nicht auß seiner

Schwehr-

Schwehrmuth zu reissen/fähig war. Dieses muß also eine andere Uhrsache gehabt haben/ als sie uns auffzubürden belieben.

Sie werden über mich lachen/ sprach dieser/ wenn ich ihnen klahren Wein einschencke: Allein ich muß vorhero ein Geständniß von Ihnen haben/daß meine Meinung von ihrer Liebe nicht fehl geschossen. Gute Freunde müssen keine Geheimnisse haben/ hub Seladon an/ und also wird mir Monf. Lorandi nicht verübeln/ daß ich diesesmahl auß der Schule schwätze/ wie er in die schöne Constantine sterblich verliebt sey/ und darum die Abwesenheit von derselben nicht mit gelassenem Gemüthe ertragen kan.

Sie wolten gewiß so viel sagen wollen/ setzete Lorandi hinzu/ daß sie die artige Helena weit liebreitzender gefunden als ihre vorige Liebste/ und derselben ihr Hertz verpfändet? Weswegen man sich nicht wundern dürffte/daß sie sich mit dieser Schönen in Gedancken unterredet hätten: Recht so! lächelte Tichander, wenn einer gegen dem andern rachgierig ist/ so kan man leicht hinter die Wahrheit kommen. Doch wenn Ihre beyderseitige Liebe recht gemeinet ist/so wird man bald Anstalt zum Beylager sehen/ weil der Herr von Friedeborn so braven Cavalieren seine Fräulein Tochter so viel weniger versagen wird/da Sie/ wie es scheinet/ die Haupt-Personen schon gewonnen.

Jene entdeckten ihm hierauff ihres Hertzens Meinung/und alle Umstände/ wie sie zu dieser Liebe gekommen/ mit der angehängten Bitte/ Tichander möchte ihren Unterhändler abgeben/ und vermittelst seiner Freundschafft mit dem Friedebor-

bornischen Hause sich der Sache deegestalt anzunehmen/ daß Lorandi die Constantine, und Seladon die Helene in kurtzen als ihre Gemahlinnen küssen könten! Dieser danckete für das Vertrauen/ so sie in seine Freundschafft gesetzet/ und versicherte nicht allein seine mögliche Hülffe/ sondern wuste ihnen auch alles so leicht zu machen/ daß sie sich der süssen Hoffnung ergaben/ und ihrem bißherigen tieffsinnigen Wesen gute Nacht sageten.

Nunmehr konnte sich Tichander nicht ferner enthalten/ seinen Freunden zu erzehlen/ wo ihn der Schuh drückete; welches er mit solchen Worten verrichtete: Sie wissen/ wehrteste Freunde/ was ich Ihnen bey dem Besuche des krancken Inquietus, für eine Begebenheit mit der artigen Dorinde eröffnet. Diese schöne Person hat den grössesten Antheil an meiner bißherigen Unruhe. Ich habe Ihnen zu der Zeit verschwiegen/ daß ich sie wieder meinen und ihren Willen verlassen. Mein damahls noch lebender Vater hatte eine Verheyrathung mit einer andern Person im Sinne/ und ob er mir gleich solches so fort nicht entdeckete/ so ertheilete er mir doch den Befehl/ von Sprenoburg auffzubrechen/ und ihn schleunigst zu besuchen.

So sehr mir solches schmertzete/ so wenig wuste ich es doch zu ändern. Die liebreiche Dorinde hatte mich gantz bezaubert/ und liebete ich sie mit der äussersten Zärtlichkeit. Ich hatte mir vorgenommen Sie zu ehligen/ und ihr solches mit tausend Schwühren versichert. Die Haupt-Ursache war/ daß sie sich von mir schwanger befand/

welches mich im Gewissen verpflichtete/ diese so unschuldige als angenehme Person / als meine würckliche Ehe-Frau anzusehen. Sie nun zu verlassen/war mir in Wahrheit höchstempfindlich; sie aber mitzunehmen/wegen des befürchteten Unwillens meines Vaters ebenfalß nicht zu rathen. Doch muste nach langen Uberlegungen ein Schluß gefasset seyn/welcher dieser war / daß ich zwar ohne mündlichen Abschied von dannen gehen wolte/ in der Betrachtung / wie vielleicht grosse Verdrießlichkeiten darauß hätten entstehen können/ wenn Dorinde meinen Worten keinen Glauben beymessen / und ihre Schwangerschafft außbringen solte; jedennoch blieb ich bey meinem Vorsatz / diesem unschuldigen Kinde nicht ungetreu zu werden / sondern nur meinen Vater vorher zu seiner Einwilligung zu disponiren / nachgehends sie abzuhohlen/ und mir öffentlich antrauen zu lassen. In dieser Absicht setzete ich mich auff die Post/ und eilete nach Hause; da ich denn nicht unterlassen konte/ in dem ersten Post-Hause einen schrifftlichen Abschied meiner Geliebten zurücke zu schicken. Ich trage die Abschrifft davon bey mir / und will sie ihnen vorlesen:

Meine andere Seele.

WAs werden Sie von mir urtheilen / daß/ als ein Höchst-Undanckbahrer meine schönste Dorinde verlassen / und mich nicht entschliessen können / Ihnen vorhero ein mündliches Adieu zu sagen? Solten Sie sich nicht über meiner vermeinten Untreu entsetzen? Müssen sie mich nicht

als einen gottlosen Räuber ihrer Ehre außschreyen/ und Himmel und Erde über mich um Rache anruffen? Es ist wahr/ mein Leben/ Sie thun mir hiedurch kein Unrecht; anerwogen niemand billigen wird/ daß so unvermuthet den Abschied hinter der Thür genommen/ nachdem die unvergleichliche Dorinde meinen Worten und Versicherungen getrauet/ und mich durch dero schätzbahre Gegenliebe zum glücklichsten Menschen gemacht: Ja/ nachdem mich so genau mit deroselben annehmlichsten Person verbunden/ daß nichts als der Tod dieses Bündniß zertrennen kan. Allein/ mein Engel werden noch so viel Betrachtung vor mich hegen/ mich nicht eher zu verdammen/ bevor ich meine warhaffte Rechtfertigung abgeleget. Ich erhielte gemessenen Befehl von meinem Vater/ auff das schleunigste nach Hause zu kommen/ und mich nichts in der Welt davon abhalten zu lassen. Die Kindliche Schuldigkeit und Liebe verbunden mich/ diesem Gebothe die gebührende Folge zu leisten; hierzu kahm die Furcht/ mein Vater würde in einer schwehren Kranckheit liegen/ weil er sonst schwehrlich meine Zurückkunfft so eilig gemachet hätte. Anderntheils hatte Ihnen/ liebste Dorinde, mein Hertz geschencket/ und befand mich verpflichtet/ Ihnen diese Zeitung selbst zu bringen/ und Dero gütige Einwilligung hiezu außzubitten. Nun konte auß dem grausamen Schmertzen/ so biß anitzo über diese unerwartete Trennung erleide/ leicht ermessen/ wie empfindlich es uns beyderseits würde gewesen seyn/ wenn der persönliche Abschied hätte erfolgen sollen. Hiernechst muste nicht ohne Ursache befürchten/ mein liebstes Kind würde

auß

auß Ubermasse der Liebe etwas zu thun bewogen werden/ welches meine nöthige Reise auffhalten/ und unsere Bündniß vor der Zeit offenbahren können. Demnach habe den sichersten Weg erwehlen/ und diesem Papier die Gedancken anvertrauen müssen/ die sonsten in Person meinem Engel hätte bringen sollen; in der Zuversichtlichen Hoffnung/ meine ewig geliebteste Seele werde meine angeführte Gründe gelten lassen. Sie leben dann wohl/ schönste Dorinde! Ich wünsche Ihnen alles erdenckliche Vergnügen/ womit der gütige Himmel indessen ihre liebreiche Person überschütten wolle! Sie behalten ihren ergebensten Tichander in ihrem liebsten Andencken/ und lassen nichts in der Welt unsere Liebe verhindern. Ich empfehle Ihnen die Frucht unserer Vereinigung/ und bitte nichts mehr/ als daß sie mich allen Verdruß über diese Trennung allein tragen lassen/ als dessen unglückliches Schicksahl allein daran Schuld träget. Endlich so glauben sie gantz versichert/ daß mein so theuer beschwohrnes Versprechen unzerbrüchlich halten/ und mein geliebtestes Hertz ehestens als meine Gemahlin umarmen werde/ so bald ich nur meine Sache darnach eingerichtet/ und dazu meines Vaters nöthigen Consens erhalten. Adieu, mein Leben! die Schmertzen wollen mir nichts mehr zu schreiben verstatten/ als daß ersterbe/

Meine andere Seele

Dero
Treuergebenster Diener/
Tichander.

Als ich bey meinem Vater angelanget/ fand ich denselben würcklich im Bettlägerigen Zustande/welches mich nicht wenig schmertzete. Er gab mir zu verstehen/ wie er wohl am längsten würde gelebet haben; vor seinem Tode aber wünschete er mich/ als seinen eintzigen Erben mit einer wohlanständigen Gemahlin verbunden zu sehen.

Ich durffte ihm bey solchen Umständen meine Gedancken nicht sogleich entdecken/ sondern vermeinete mit laviren mich loßzuwickeln; Eine ziemliche Zeit machte ich seine Vorschläge von dergleichen Bündnissen fruchtloß/ weil ich mich nicht entschliessen konte/ meiner Dorinde ungetreu zu werden. Nach vielen Berathschlagungen/ und wie mein Vater stets schwächer wurde/ fiel sein Schluß auff das Hauß von Edenberg, welches ein Fräulein hatte/ die einen Hauffen Güther/ aber nicht Schönheit und Annehmlichkeit gnug besaß mir zu gefallen? Ich konte aber meinem Vater unmöglich wiedersprechen/ auß Beysorge/ es möchte ihm der Verdruß über meiner verspuhrten Wiedersinnigkeit seine Schwachheit vermehren. Also muste ich diese Heyraths-Sache gehen lassen/ so wie mein Vater verlangte/ und war es bereits dahin gediehen/ daß ein gewisser Tag zu unser Verlobung angesetzet wurde. Jedoch/ der Himmel hatte etwas anders beschlossen; er nahm meinen geliebten Vater noch vorher auß der Welt/und befreyete mich durch diesen kläglichen Weg von der Verbindung mit dem Fräulein von Edenberg.

Bißher habe ich wegen der Antretung und Einrichtung meiner Güther nicht viel auff Liebes-

Sa-

Sachen gedencken können; biß ich bey der damahligen Zusammenkunfft wieder auff meine Dorinde kahm/ und meinen werthesten Freunden unsere beyderseitige Liebs-Zufälle erzehlete; wobey ich gestunde/ daß ich noch nicht alle Neigung gegen diese Schöne verlohren. Auff dem Schlosse des Herrn von Friedeborn aber/ da wir so ein artiges Concert hatten/ wuste ich nichts anders zu singen / als eine Arie, die ich ehemals von meiner Dorinde gehöret hatte. Hiedurch gerieth ich wieder auff die Vorstellung dieser liebreichen Person / und konte ich nicht ohne Reue und Empfindung daran gedencken / daß ich sie so lange in ihrem ohne Zweiffel betrübten Zustande lassen müssen. Dieses ist auch bißher meine meiste Beschäfftigung der Gedancken gewesen / und bleibet dieses mein Vorsatz/ mich ehestens wieder nach Sprenoburg zu begeben/ und mich mit ihr zu verehligen. Meine Liebste Freunde haben mich in diesen Gedancken gestärcket/ massen mir die Verpflichtungen / die sie ihren Fräuleins gaben / eine Erinnerung waren/ wie viel Vergnügen ich vor diesem bey dem Umgange der Dorinde empfunden.

Durch diese Erzehlung obligirte Tichander seine Beysitzer/ Ihm ihren Beyfall zu bezeugen/ und ihn in den vortheilhafften Gedancken gegen seiner Dorinde zu stärcken. Sie wurden nach gerade immer munterer / je mehr einer des andern Hoffnung vergrösserte/ seinen Zweck zu erreichen; wobey sie des abentheurlichen Alonso und seltsahmen Güntersdorffs nicht vergassen.

Wie gefährlich stehet es doch mit ihrer Liebe/ Messieurs, hub Tichander unter andern Schertz-

Reden an! Sie haben zwey Rivals, die nicht für die lange Weile sind: Es geben sich diese gefährliche Personen einander an Klugheit / Liebe / und Eyfersucht nichts nach / ausser daß der Herr Doctor, seiner raren Gelehrsamkeit wegen / noch den Vorzug hat. Wie werden sie sich bemühen / meine Freude außzustechen? Was wird ihnen die Leidenschafft und Jalousie nicht für Einfälle geben / diese Schönen zu überwinden! Mich deucht / ich sehe schon / wie wohl sich der Güntersdorff des Herrn Seladons Abwesenheit zu nutze machet / und wie der Herr Doctor mit einer neuen und noch besseren Rede das Hertz der angenehmen Constantine bestürmet / solte er auch zehnmahl darüber ins Bad gehen müssen!

Wenn wollen sie doch einmahl auffhören / uns das Hertz schwehrer zu machen / versetzte Lorandi! Uns ist ohne dem nicht gar wol bey diesen förchterlichen Neben-Buhlern / dergleichen mir mein Lebtag nicht vorgekommen. Sollen wir aber ja so unglücklich seyn / so wünsche / daß Monſ. Tichander auch seinen Theil davon bekommen / und den tapffern Inquietus bey seiner geliebten Dorinde zum gleichmäßigen Nachsteller bekommen möge.

Ist dieses nicht wieder die Regeln der Freundschafft gehandelt / daß sie mir so was grausames auff den Halß wünschen? fragete dieser lachend. Mit nichten / sprach Seladon, gute Freunde müssen Glück und Unglück mit einander gemein haben; und wie unbillig wäre es / wenn sie allein ihre Liebste ohne Nachstellung wissen solten / da wir so hart mit den Unsrigen müssen geplaget seyn! Jedoch / im Ernst / wie mag es immermehr kommen / daß

der

der brave Herr von Friedeborn mit diesen albernen Schöpsen in Bekantschafft gerathen ist?

Dieser Herr ist von einer gar gütigen Natur/ antwortete Tichander. Weil nun der von Güntersdorff nicht weit von ihm wohnet / so vermeinet er nicht unrecht zu handeln / daß er mit ihm eine nachbahrliche Freundschafft hält. Absonderlich da ihm nicht bewust seyn kan/ wie jener seine Fräulein Tochter mit passionirten Augen ansiehet / er hat hiernächst etliche kleine Dienste von ihm empfangen / weswegen er sich verbunden hält ihm alle Höfflichkeit zu erzeigen. Anlangend den Herrn Doctor; so ist er etwas mit Güntersdorffen verwandt. Dieser hat ihn anfänglich dem Herrn von Friedeborn wegen einer Rechts-Sache recommendiret/ und ob man gleich seinen Schuß / den er mit Haasen-Schroot bekommen/ leicht gemercket/ so hat man ihm dennoch nicht das Hauß verbieten können / sondern man siehet ihn als einen kurtzweiligen Rath an/ mit welchem man zu Zeiten seine Lust haben könne. Weil ihm aber der Liebes-Wurm den Sparren im Kopffe so sehr verrucket / daß er die Einbildung von sich selbsten heget / es könte ihn keine Schöne ohne Liebe ansehen / so muß er hiedurch auf den Einfall gerathen seyn/ die artige Constantine habe eine ausserordentliche Gewogenheit für ihn / und suchet er deßwegen nach seiner Romanischen Tabulatur, und als ein ander Amadis, diese seine außerwehlte Gebieterin zu einer Entdeckung ihrer Neigung zu bewegen.

Man hat mir die grösseste Thorheiten von ihm erzehlet / die man nur erdencken kan. Wie er

noch auf der Academie lebete/ fieng er so viel abgeschmackte Händel an/ daß man sich schämen muß/ ihrer zuerwehnen. Er lag Tag und Nacht über den Liebes-Büchern/ und sammlete sich daraus einen Schatz von raren und scharffsinnigen Redens-Arten. Diese brachte er denn bey seinen Wasch-Mädgens und dergleichen gemeinen Schwestern zu Marckte/ die er seine Liebes-Sonnen/ Angelsterne/ liebäugelnde Aeugeleins/ und so fortan/ nennete. Wie er anitzo in die ausländische Wörter-Pracht vernarret ist/ die er doch nicht einmahl recht verstehet/ so wolte er damahls einen Sprach-Helden abgeben/ und hielte es für eine Todt-Sünde ein frembdes Wort zu gebrauchen. Man hat mir einen Brieff gezeiget/ den er ehemahls an eine Schuster-Magd gestellet/ in welche er sich tödtlich verliebet hatte. Der Anfang davon war ungefähr dieser:

Allerschönste/ allerholdseeligste/ allertugendbegabteste Bezwingerin meines verliebten Hertzens.

SIe werden ihrem Dienst-geflissensten Diener nicht in Ungutem vermercken/ daß er dem lieb-äugelnden Gesichts-Ender ihrer Schönheit diese geringfügige Zeilen zu bestrahlen unterleget/ und mit ihrer redsprächichen Selbständigkeit einen Lust-und Ergötzungs-vollen Brieff-Wechsel auffzurichten keinen Umgang nehmen können; Sintemahlen meiner bezaubernden Beherrscherin noch nicht kund und zu wissen seyn wird/ daß ihr dienstlichster Knecht vermittelst seines klugen Vernünfftelns nicht verhindern können/ daß die

Strah-

Strahlen ihrer Lieblichkeit durch die Tage-Leuchter meiner Augen gedrungen / und mein Hertz mit so strengen Flammen beseelet / daß ich mich nach den weit abgelegenen Gegenfüssern hinwünschen möchte / wenn ihr tapfferes Gemüth bey meiner Flammen-sprudelnder Liebe ungerühret bleiben solte. Die Hoffnung indessen / ihre Welt-gepriesene Höfflichkeit würde meine Unhöfflichkeit durchkneten / erhält mich noch allein / und ich werde dadurch angeflammet / ihr heute nacht vermittelst meiner Knie-Geigen und des Hertzen-Schlüssels meine Geflissenheit zu entdecken = = =

Auf diesen Schlag war der Liebes-Brieff durch und durch abgefasset / und hatte er insonderheit viele schöne Außdrückungen aus dem Teutschen Hercule genommen. Doch verstund die stinckende Schuster-Magd eben so wenig davon / als von seinem Ständgen. Er sang dabey eine Arie ab / deren Anfang / meines Behalts / also lautete:

Das Flamm-Gespann der güldnen Sonnen
Hat diese schwartz gefirnß'te Stund
Mit Pfeil-geschwindem Flug begonnen /
Im Wellen-brüllenden Abgrund /
Im Schiff-gepflügten Perlen-Meer /
Die Feuer-Räder abzuzischen /
Und lässet des Monden Blitz-flimmerndes Heer
Den Türckissen Teppich mit Silber vermischen!

* * *

So hat das Aug des Frauenzimmers /
Das Sonnen-Rad der Silvie,

Den liechtē Glantz des Schönheit-Schimmers/
Den helffenbeinern Glieder-Schnee
Auff ihres Bettes Meer gestreckt
Solt ihr gehörnter Mond nicht wachen?
Alonso, der itzt seine Lampen außsteckt/
Des schweffllichten Schwantz-Gestirns dünstigen Dampff/
Zu stopffen/ den Pestilentz-schwangeren Rachen.

Wie diese vortreffliche Poesie weiter außgeführet gewesen ist mir unbekandt. Denn biß hieher war er mit seinem Fiedeln und Schreyen gekommen/ als einige lose Gesellen sich über ihn her machten/ das Clavicordium, worauf ein alter Pfuscher klimperte/ in hundert Stücke zerschmissen/ und dem Herrn Alonso seine alte Knie-Geige so artig auf den Kopff schlugen/ daß sie anstatt eines musicalischen Huthes darauf behangen blieb/ und unser Verliebter in dieser Gestalt eine halbe Stunde auf dem harten Pflaster sinnloß liegen muste/ ehe er sich wieder erhohlen konte. Sonsten konte man diesen Vogel an seinen Federn erkennen. Seinen Kopff ziehrete er nicht allein mit einer zehenpfündigen Parucke/sondern er trug auch fast alle Tage eine neue Feder auf dem Huthe/ wodurch er sich das Ansehen zu geben vermeinte/ als wäre er einer von Adel. Wenn er eine grüne auffgesetzet hatte/ trug er einen rothen Rock/ blaue Weste/ schwartze Hosen/ und weisse Strümpffe. Hatte er aber eine blaue/ so zog er ein schwartzes Ober-Kleid/ ein gelbes Camisohl und weisse Nieder-Kleider an. Gemeiniglich sahe man Spoh-

ren und Stieffeln an ihm/ wie auch eine Spieß-Ruthe in seiner Hand/ als wenn er eben von der Reit-Bahn gekommen/ so daß man in Wahrheit sagen konte/ es wäre ein neuer Proteus auffgestanden/ der täglich eine neue Gestalt an sich nähme. Wie er sich nun nach diesem auffgeführet/ wird unnöthig seyn weitläufftig zu erwehnen; weil meine wertheste Freunde das Glück gehabt/ diese Tage über Zeugen von seiner Beredsamkeit und Gelehrsamkeit zu seyn. Es kam ihm vor weniger Zeit in den Kopff Frantzösisch zu lernen/ und da er etliche Monate einen Sprach-Meister gehabt/ vermeynete er/ alle Welt würde ihn anbeten/ wenn er seine grosse Wissenschafft an den Tag legete. Woher es gekommen/ daß er nicht drey Worte sprechen kan/ ohne etwas von dieser Sprache mit einzumischen. Weil er auch nunmehr der Rabulisterey das Wasser besehen muste/ gefiel ihm dieser Leute Sprache so wohl/ daß er sich angewöhnete/ bey aller Gelegenheit seines Leges und Brocardica an den Mann zu bringen/ es möchte sich reimen oder nicht; dabey er sich überredet/ daß kein grösser Oraculum der Juristen zu finden/ als er. So viel habe meinen liebsten Freunden zu ihrer nöthigen Nachricht von dero Neben-Buhlern entdecken wollen/ damit sie wohl auf ihrer Hut seyn/ und den Listigen Streichen dieser grossen Helden vorbeugen können.

Wir erkennen solches mit verbündlichstem Dancke/ erklährete sich Lorandi hierauf/ weil wir ohne diese Warnung in unserer Liebe einen Blossen schlagen würden. Doch mag Monsieur Seladon

ladon zusehen / wie er mit Seinem zu rechte kommet; Ich muß mich für meinem erschröcklichen Rival so viel möglich in acht nehmen. Denn ich habe die meiste Ursache dazu: Seine Juristische Lanceten / und außländische Redens-Arten sind es nicht allein / so mir bange machen; Ich fürchte mich am meisten für seiner unvergleichlichen Dichterey / worinn ich nimmer seines Gleichen gesehen. Ach! wenn er mit seinem **Flamm-Gespan / Schiff-gepflügtem Perlen-Meer / und schweflichtem Schwantz-Gestirn** in meine geliebte Constantine dringet! wie wird es mir Armen doch ergehen? So viel Worte ersetzet / so viel Feuer-Kugeln und verliebte Bomben wirffet er / die ein schwaches Frauenzimmer nothwendig in Brand setzen müssen.

Ungeachtet ich mit mir selbsten gnug zuthun habe / versetzete der lustige Seladon, so muß doch meinem Freunde einige Mittel für dieses Ubel vorschlagen. Wäre es nicht rathsam / daß man ihm sein voriges unvergleichliches Sonnen-Rad der Silvie wieder in die Gedancken brächte / oder daß man ihm eine Vocation nach einer entlegenen Universität verschaffete / um allda Professor der Poesie zu werden! Ich weiß / er würde sich hierzu unvergleichlich schicken / und die Majestätische Schreib-Art wieder auf den Thron setzen. Alle diejenigen / welche an nichts einen Geschmack finden als an dunckeln und hyperbolischen Redens-Arten / und schwülstigen Bey-Wörtern / würden unsern Doctor als einen Phœnix der Musen anbeten. Solte nun dieses effectuiret werden können / so ist es wahrscheinlich / daß er seine hitzige

Liebe

Liebe wo nicht gäntzlich vergessen / doch einiger massen bey Seite setzen / und alle seine Gedancken darauf richten würde / eine gäntzliche Reformation der alten und neuen Dicht-Kunst zum Stande zu bringen.

Lorandi wolte sich eben für diesen Rath bedancken / als ihn ein vorbeyreitender Cavalier, von gutem Ansehen daran verhinderte / der die Unsrigen sehr höfflich grüssete / und gantz bescheiden nachforschete / ob diß der rechte Weg auf Seestadt wäre? Indem man ihm nun gebührende Antwort gabe / wurde er von Lorandi erkannt / daß er einer von seinen alten Freunden sey / der in Salenburg sehr vertraut mit ihm umgegangen war.

Bin ich so glücklich / schrye er aus der Kutschen / meinen werthesten Pedro vor mir zu sehen / oder betriegen mich meine Augen? Ey / sind sie es / mein Herr Lorandi? Ist es möglich / daß ich einmahl das Vergnügen habe / einen so angenehmen Freund wieder anzutreffen? Versetzte Pedro, sich mithin vom Pferde schwingend. Lorandi sprang gleichfals auß dem Wagen / und bewillkommete den Frembden mit der höfflichsten Freundschaffts-Bezeugung. Tichander und Seladon machten ihm nicht weniger ein verbündliches Compliment / und weil sie einerley Weeg miteinander hatten / ließ sich Pedro bereden / sein Pferd dem Diener zu geben / und sich mit den übrigen in die Carosse zu verfügen.

Man sprach erstlich nach der gewöhnlichen Manier / und kein Theil ließ es an Verpflichtungen fehlen. Lorandi fragete unter andern / wohin

wohin Pedro gedächte? Ob er in Seestadt verbleiben / oder noch weiter reisen wolte? Worauf der andere sich also heraus ließ: Wenn es nach meinem Wunsche gehen solte / so würde mich mit grössestem Plaisir eine Zeitlang in Seestadt auffhalten / und die Ehre schwerlich außschlagen eine so artige Compagnie zu frequentiren. Doch das Glück ist mir zu mißgünstig / und ich bin wegen meiner Affairen gezwungen / morgen von dannen wieder auffzubrechen / und eine Reise nach Trannibien zu thun. Sie werden nicht so eilig seyn / sondern einem guten Freunde zum wenigsten einige Tage das Glück ihrer Gegenwart gönnen / sprach Lorandi. Was itzo an meiner Schuldigkeit versäumen muß / will schon bey meiner Rück-Reise wieder einbringen / gegenredete der Frembde. Wir wollen sehen / antwortete Lorandi, ob sich nichts in Seestadt finde / das diese Eilfertigkeit auffhalten könne. An welchem Ende der Welt haben Sie aber bißher gestecket / daß man nicht das Geringste von Ihnen vernehmen können?

Ich habe mich noch ein Jahr nach ihrem Abschiede in Salenburg auffgehalten / lautete die Antwort / und die übrige Zeit mit Reisen verbracht. Sie werden meiner Neugierigkeit vergeben / daß nach einem und andern forsche / sagte Lorandi; was macht doch die fromme Madame B. mit ihren zweyen Töchtern? Stellen diese heilige Persohnen noch fleissige Wallfahrten nach der S. U. Kirchen an?

O ja! replicirte Pedro, der einer von den ehmahligen Gefährten des Lorandi bey der Madame

gewe-

gewesen war; sie hat diese Verrichtung nach ihrer Abreise so wohl Tages als Nachtes fortgesetzet / und ihre Töchter tretten nicht schlimm in die Fußstapffen der Tugendhafften Mutter. Wenn die Glocke des Nachts 12. schläget / so wird man sie gemeiniglich für der Thüre sitzen sehen: Da sich denn jederzeit welche finden / die ihnen die stille Einsamkeit versüssen. Eine gewisse Kupplerin in der Rauch-Strassen soll sie gar wohl kennen; und wer das vorgedachte Frauenzimmer zu bedienen verlanget / darff der alten Nothhelfferin nur einen Gülden spendiren / so wird ihm dieselbe die beste Gelegenheit dazu verschaffen. Der alte Grauschimmel darff dabey nicht viel Hindernüssen machen. Sie wissen ihm den Mund mit Rosoli und Sect zuzustopffen / daß er nachgehends weder höret noch siehet. Einer von meinen Freunden bekahm auch einsten einen Appetit, aus diesem Brunnen seinen Durst zu löschen; Er stellete sich gantz voll wie er hin kahm / und trunck dazu mit dem Alten treuhertzig herum / welchen er auch so sehr besoff / daß er auf keinem Fuß stehen konte. Mein Freund that desgleichen / als wäre er gäntzlich vom Truncke übernommen / und obligirte dadurch das Frauenzimmer / Anstalt zu machen / daß beyde zu Bette gebracht würden. Mit dem Alten wurde man bald fertig; aber mit dem andern gab es mehr zu thun. Mutter und Tochter musten mit Hand anlegen / diesem verstelleten Besoffenen in das Bette zu verhelffen / welches man in einer absonderlichen Kammer gemacht hatte. Er fiel bald der einen in die Arme / bald der andern / und hatte seine Lust daran / daß ihm

die eine hier/ die andere dort anfassete. Mitten in dieser Arbeit stellete er sich/ als wolte er sich schneutzen/ und zog an statt des Schnuptuchs das Hembde hervor/ wobey er solche Posituren machte/ daß das tugendbegabte Frauenzimmer für Schaam durch die Finger sehen muste. Wie dem allen/ so war keine/ der nicht der Kützel gestochen hätte/ sondern die Anfechtungen des Fleisches waren so groß/ daß sich eine nach der andern des Nachts zu dem leichtfertigen Vogel hinein schliechen/ und ich weiß nicht was von ihm verlangeten.

Wie gehet es dann dem guten Doctor Crassus? fragete Lorandi ferner. Hält er noch fleissig Collegia Privatissima über den B. Rhenanum? Ich muß lachen/ so offt ich an diesen Gelehrten gedencke/ antwortete jener. Er hat eine recht sonderliche Lebens-Art. . Des Morgens schläffet er biß die Glocke 9. geschlagen. Dann kommet er ohne Hosen und Strümpffe/ s. v. und mit einer Parucken/ die in einem halben Jahre nicht außgekämmet ist/ ins Collegium, und erklähret die Casus matrimoniales, dabey so safftige Sachen vorkommen/ daß die Zuhörer offt für Lachen den Bauch halten müssen; doch dauren seine Collegia mehrentheils nicht länger als 4. Wochen/ indem er gar zu faul und ungeduldig ist/ eine Sache recht außzuführen. Darauf nimmet er biß zur Mittags-Mahlzeit einen guten Theil Brandwein zu sich/ damit ihm die frühe Lufft nicht etwan schädlich seyn möchte. Bey der Taffel besacket er sich als ein Trescher/ und setzet auf diese Last ordentlicher weise 2. Maaß Wein. Sobald die-

selbe

selbe auffgehoben / fähret er mit einer lustigen Compagnie hinauß in seinen Garten / da der Uberrest des Tages mit Singen / Spielen / Sauffen / Toback-Rauchen / und dergleichen verbracht wird / wobey dieser alte Knabe den veritablen Wein-Gott aufführet. Was hierauf für eine Nacht erfolget / ist leicht zu schliessen. Sein altes Müttergen hat sich nicht zu beschwehren / daß er ihr im Bette überlästig ist; denn er sorget schon davor / daß er jederzeit ein sauberes Mädgen im Hause hat / bey der er wieder außschüttet / was er in so grossem Uberfluß zu sich genommen; daher er selten eine Dirne über 9. Monathe hat / die er nicht gesegnetes Leibes wieder von sich schaffet.

Ich muß mich auch erkundigen / nahm Lorandi die Rede auff / ob ihre gewesene Nachbahrin / die Jüdin Brunette noch ihre Jungfrauschafft gegen so viele Aufechtungen beschützet habe? Von dieser kan ihnen ein und anderes erzehlen / antwortete Pedro: Sie wissen / daß sie schön / belebt / und reich ist. Ihr Hauß war dem Meinigen gegen über; also konte sehr bequem mit ansehen / was darin passirte. Die vornehmste Stands-Persohnen hatten sich in diese schöne Jüdin vergaffet / und lieffen sich fast ihrentwegen die Schuhe ab. Ihre Eltern liessen der Tochter aus närrischer Liebe allen Willen / und man konte dieselben wegen ihrer Einfalt ohne Mühe über den Tölpel werffen.

Mich jammerte ihrer Jugend / da sie kaum das 15. Jahr erreichet hatte / und dannenhero vermuthlich bey so vielen Nachstellungen der jungen Welt endlich unterliegen würde. Ich dachte hin und her / auf was Weise sie von dieser Gefahr

abgehalten werden könte. Sie selbst zu warnen/ war so unanständig als mißlich/ indem doch das meiste Frauenzimmer von der Art ist/ eher Vermahnung zu geben als anzunehmen. Derowegen beschloß ich/ den Eltern die Augen zu öffnen/ und selbige dadurch zu einer sorgfältigen Beobachtung ihrer Tochter zu bringen.

Zu dem Ende setzete ich einen Brieff auf im Namen eines von ihren Auffwärtern / der mit lauter verliebten Thorheiten angefüllet war. In demselben hatte ich gemeldet/ wie der Liebste um 11. Uhr auf ein gewisses Zeichen eingelassen zu werden verlangete; diesen Zettel ließ ich durch einen unbekandten Kerl nach dem Hause der schönen Jüdin tragen. Dem Botten hatte ich befohlen/ seine Commission gleichsam aus Unverstand in Gegenwart der Eltern außzurichten. Was ich abgezielet/ das geschahe auch. Die schöne Tochter war gantz erschrocken über diesen Brieff/ und gab sich nicht wenig bloß/ daß sie mit demjenigen/ der in dem Schreiben benennet war/ eine Bekandtschafft hätte. Die Eltern fanden sich in nicht geringerer Verwirrung/ und wusten lange nicht/ wie sie sich gegen ihrer Tochter verhalten solten/ welcher sie in Ewigkeit nicht dergleichen zugetrauet hatten. Ich konte die Verweise aus meinem Hause hören/ welche dieses artige Kind einnehmen muste. Ihre Entschuldigungen waren sehr kahl/ und man setzete ihr so scharff zu/ daß sie mit nassen Augen ihr Verständnüß mit der gemeldeten Persohn gestehen muste. Der alte Jude riß sich fast den Barth aus/ und die Frau leistete ihm im Schreyen: **Ey mei! Ey mei!** redliche Gesellschafft.

sellschafft. Man verurtheilte endlich diese Schöne/ sie solte 4. Wochen in ihrem Zimmer eingeschlossen bleiben: Fals sie aber nach diesem die geringste Gemeinschafft mit den Christen haben würde/ solte sie ihres Elendes kein Ende sehen. Um nun dieses Spiel vollends außzuführen/ verfertigte ich noch ein Schreiben/ unter dem Namen der Jüdin/ an ihren vorgedachten Courtisan, wodurch er gebethen wurde um die 11te Stunde gantz allein vor ihrem Hause zu erscheinen/ woselbst sie seiner erwarten/ und etwas angelegentliches mit ihm abhandeln wolte. Dieses spielete ich ihm mit gleicher Vorsicht in die Hände/ und veranlassete dadurch/ daß der gute Kerl sich voller Hoffnung zu der bestimmten Zeit einstellete/ um bey seiner Schönen eine angenehme Visite abzulegen. Mein Vermuthen schlug mir nicht fehl/ daß nemlich der Alte darauf lauren würde. Denn das gemeldete Zeichen war nicht so bald gegeben/ so eröffnete der Mauschel mit noch einem Paar Cammeraden die Thür/ und suchete mit einem Gerichte von Prügeln ihm die Liebe aus dem Puckel zu treiben.

Auf solche Weise vermeinete ich dieses Liebes-Verständnüß gestöhret/ und der schönen Jüdin aus einer recht Christlichen Absicht eine Warnung gegeben zu haben/ daß sie sich künfftighin etwas besser in acht nehmen solte.

Sie sprechen vielmehr/ fiel ihm Lorandi in die Rede/ daß sie einen andern aus dem Sattel gehoben/ um sich selbst hinein zu setzen. Um Vergebung entschuldigte sich Pedro, meine Meynung war gut/ und allein auf die Wohlfahrt meiner

Nachbahrin gerichtet. Allein daß solches dennoch nichts gefruchtet / habe nachgehends erfahren. Denn kurtz vor meiner Abreise aus Salenburg stieß mir eine seltzame Abentheur auf / die ich noch erzehlen muß. Ich ritte nach Weissenstein / einige gute Freunde daselbst zu besuchen. Eine Meile disseits traff ich eine Kutsche an / für welche ich ohne Nachdencken vorbey geritten wäre; wenn mich nicht das Zuschreyen einer darinn sitzenden Persohn stille zu halten bewogen hätte. Man fragete mich / ob ich keinen Balsam bey mir hätte / welche eine ohnmächtige Frauens-Persohn hochnöthig brauchen müste. Zum guten Glücke hatte ich einen herzlichen Schlag-Balsam bey mir / den ich diesem beängstigten Cavalier darbothe. Bey der nähern Zusammenkunfft erkannte ich die Mannes-Person für den Liebsten der schönen Jüdin / das Frauenzimmer aber für eben dieselbe. Sie lag ihm in den Armen / und gerieth aus einer Ohnmacht in die ander. Ob ich nun schon sehr entstellet über diese Begebenheit war / so unterließ ich doch deßwegen nicht dieser Hülff-Bedürfftigen mit beyzuspringen. Endlich brachten wir ihre Lebens-Geister wieder in etwas zu rechte / daß sie die Augen auffschlagen / und uns eröffnen kunte / wie es mit ihr beschaffen. Kurtz / es war die Kindes-Noth / welche sie an einem so unbequemen Orte überfiel. Sie gebahr auch in dem Wagen / und unter unsern Händen / und muste so wohl ihr Liebster / als auch ich / dabey die ungewohnte Arbeit einer Hebammen verrichten. Wir kamen endlich nach Weissenstein / woselbst ich mit meinem unvermuthlichen Gefährten in ein Wirths-

Hauß

Hauß einkehren muste. Man leistete der krancken Jüdin alle Hülffe / und befand sie sich nach einigen Stunden etwas besser. Ihr Geliebter aber eröffnete mir / zur Danckbahrkeit für meine gehabte Mühe / die Ursache und Umstände seiner itzigen Reise: Es wäre nemlich schon eine ziemliche Liebes-Bündnüß zwischen ihm und der Jüdin gewesen. Es hätte aber ihnen jemand den Possen gespielet / und solches durch falsche Brieffe ihren Eltern entdecket / welche dadurch bewogen worden / ihr Kind schärffer zu halten / und ihm alle Gelegenheit zum fernern Umgang abzuschneiden. Wie nun dieses ihrer beyderseitigen Liebe unerträglich gewesen: Also hätte er einen Anschlag gemachet / dieses schöne Kind / auch wieder den Willen ihrer Eltern zu bedienen; Ein Jude / welcher nahe bey ihrem Hause wohnete / hätte sich bestechen lassen / und ihm erlaubet / des Nachts durch sein Hauß in des andern Hof zu steigen; da er denn vermittelst einer Strick-Leiter zu der schönen Jüdin gekommen; Nachdem diese nächtliche Visiten eine Zeitlang gedauret / hätte sich Brunette von ihm schwanger gefunden / und wäre man also gezwungen gewesen darauf zu sinnen wie dieses zu verhöhlen sey. Er hätte ihr alle Einschläge gegeben / ihren Eltern die Augen zu verblenden / biß endlich die Herannahung ihrer Geburth-Zeit / und die besorgliche Gefahr ihn bewogen / sie aus Salenburg zu entführen; wiewohl er nicht geglaubet / daß die Zeit sie so schnell überfallen solte. Nunmehr wäre er gesonnen die schöne Jüdin sich antrauen zu lassen / massen sie sich schon längst erklähret eine Christin zu werden / und liebete er sie

wegen ihrer Schönheit und Treue so sehr/ daß er sie um keine Printzessin vertauschen wolte.

So viel gab mir der Cavalier von seiner Liebe zu vernehnen/ ich aber hütete mich wohl/ mich zu verrathen/ daß ich ihm ehemahls in seinem Vergnügen verhinderlich gewesen. Im Gegentheil suchte ich nunmehr aus eben so wohl gemeinter Absicht diese zwey Verliebte auf ewig zu verbinden. Ich hielte mich ihrentwegen länger in Weissenstein auf/ als ich Willens gewesen/ und war derjenige/ der den Geistlichen überredete/ sie zu copuliren/ wozu er anfangs sich nicht bequemen wolte. Nichts erfreuete mich mehr/ als die ungemeine Zärtlichkeit/ womit sich diese Persohnen einander begegneten/ massen es nicht anderst schiene/ als wenn sie nur eine Seele hätten: Wannenhero ich den Schluß machte/ daß die natürliche Feindschafft zwischen zweyen Religionen nicht so groß seyn müste/ als davon ins gemein geglaubet wird.

Das ist eine sonderliche Begebenheit/ ließ sich Tichander heraus/ und wenn ihrer viele diesem Exempel nachfolgeten. So könte der tödtliche Haß der Christen und Juden vielleicht durch die Liebe gehoben/ und eine glückliche Vereinigung gestifftet werden. Weil aber Monsieur so genaue Kundschafft von allen Salenburgischen Begebenheiten eingezogen/ so werde mir eine kleine Nachricht außbitten/ ob Madame Romitzen/ die überall beschriene Procuratorin der Liebe noch im Leben/ und wie es ihr gehe.

Wie ich nicht anders weiß/ so suchet sie noch den jungen Leuten zu dienen/ sprach der Frembde.

Es

Es ist auch glaublich / daß sie ihr Handwerck / welches sie so lange getrieben / schwerlich vor ihrem Ende ablegen wird. Man hat sie zwar einmahl am Pranger tantzen lassen / und mit dem öffentlichen Stempel auf den Puckel beehret / nachdem sie es etwas grob gemachet / und noch nicht so viel vor sich gebracht hatte. Aber itzo da sie 3. schöne Häuser besitzet / und sonsten einen Hauffen Geld auf Renten hat / fürchtet sie sich nicht mehr für dem Richter / dem sie jährlich ein gewisses erleget / für die Freyheit ihre Gewölber zu vermiethen. Zwar müssen die dienstbahre Nacht-Geister dann und wann eine Visite bey ihr ablegen / doch geschiehet dieses nur zum Schein / und thut man es der Madame zu wissen / daß sie in der und der Stunde ihre Läden zuschliessen solte. Uber dem kan man die Herren Häscher mit einer Bouteille Rosolis schon dahin vermögen / durch die Finger zu sehen: Dahingegen man mit den andern Schlupff-Winckeln auf das Härteste verfähret / indem daraus kein Profit zu hohlen.

Solcher gestalt bleibet Madame Romitzen die Crone aller Kupplerinnen / und hat sich in den 12. Jahren / darin sie dem Herrn St * * * mit ihrer Wahre auffgewartet / einen solchen Ruhm in der Welt erworben / daß bey ihr gemeiniglich die Niederlage aller dienstfertigen Seelen gehalten wird. Daher es kommet / daß sie eine grosse Correspondence mit ihres Gleichen hält / und wenn sie erfähret / daß sich anderswo auch ein delicates Fleisch befinde / solches so fort anzuschaffen weiß. Was nun dieses saubere Hauß dem gemeinen Wesen / und insonderheit den jungen

Leuten für unsächlichen Schaden verursachet / solches ist eher zu beklagen als zu beschreiben. Tausend unschuldige Gemüther gerathen durch diese Gelegenheit in das äusserste Verderben. Das Geld so zur Gelehrsamkeit angewendet werden solle / wird hier auf die liederlichste Art verbracht. Der Zeit-Verlust ist unschätzbahr: Mancher hänget sich hier einen Schand-Flecken an / der ihm Zeit Lebens Schaden thut. Nicht wenige verspielen die edle Gesundheit / und müssen nachgehends beständig das Andencken von diesem pestilentzischen Loche tragen. Wiewohl es mögen die jenigen solches verantworten / welche durch Verstattung dieser Gottlosigkeit sich derselben theilhafftig machen; mir ist es gnug / wenn ich dieser geehrten Gesellschafft einige besondere Umstände von dieser Dame erzehle. Daß sie einen Verstand besitze / der zu dieser Kunst recht abgerichtet ist / wird niemand läugnen / der sie nur einmahl gesehen. Sie weiß die Leute auf allerhand Art an sich zu locken / wenn man zum ersten mal in ihre Gesellschafft kommet / kan sie sich als die Tugend selbst anstellen / biß sie eines jeden Inclination außgeforschet. Wenn sie einen Menschen hat / der für andern schön ist / so weiß sie einen solchen Appetit bey den Liebhabern zu erwecken / daß sie alles geben / was sie nur verlanget. Diese muß sich denn nur für den vornehmsten Gästen sehen lassen / und doch sehr selten / aus der Ursache / weil alles was gemein ist / seinen Preiß leicht verlieret. An kostbarer Kleidung ist so dann kein Mangel; Der weisse Halß ist mit falschen Perlen und Böhmischen Diamanten behänget / die Finger und Ohren mit scheinbahrem Geschmeide versehen / der

Auff-

Auffsatz sauber und reitzbar / die Schue mit Gold und Silber reichlich verbrähmet. Da auch viel daran gelegen/ daß die Leute glauben/ wie man von vornehmen Stande/ so tituliret sich die eine Frau Hauptmännin/die andere Fräulein von Stinckwitzen/ und so fort an. Da sitzen denn die junge Thoren / und belustigen sich mit dem Anblick einer solchen verführerischen Bestie. Ein jeder bemühet sich derselben zu gefallen / und ich habe mehr als einen gesehen/ der einem solchen Luder auß Ehrerbietigkeit und Liebe die Hände belecket/ ja sich gar ihrentwegen biß auffs Blut herum geschmissen.

Dieses aber ist es noch nicht allein / daß sie dergleichen Reit-Pferde auff der Streu hält / sondern wenn jemand ein Auge auff irgend eine schöne Frau hat/ so weiß Madame schon Mittel / dieselbe zu sich zu locken / und jenem für gute Bezahlung zu seinem Verlangen zu verhelffen. Verliehret jemand in ihrem Hause einen Ring oder sonst etwas kostbahres / so muß zu erst das Mädgen alle Persvasoria anwenden/ihm dasselbe abzuschwatzen/ falß es solte wieder gefunden werden. Ist es aber nicht möglich / ihn zu überreden / so menget sich Madame darein/ und versichert ihn / daß er es auff den morgenden Tag wieder bekommen solte. Hiedurch erhält sie einen zweyfachen Vortheil/ denn wem sie dergleichen verlohrne Sachen zurücke sendet / der muß doch auß Danckbahrkeit mit einen paar Gülden heraußrücken; Hiernechst erwirbet sie sich den Nahmen/ daß sie ehrlich vom Gemüthe / und man sich in ihrem Hause nicht das geringste zu befürchten habe / wodurch die Menge ihrer Sünden immer anwächset.

Ihre Mieth-Pferde bringen meistens die grosse Pocken/oder zum wenigstē den Ansatz davon. Doch sind sie bey dieser Handthierung so abgehobelt worden/daß mancher ehrlicher Kerl dadurch überschnellet wird. Ein Raben-Aaß/das man mir das kleine Ließgen nennete/ hatte zu dreyenmahlen Einquartierung von den heiligen Frantzosen gehabt/ und selbige durch starckes Einheitzen mit genauer Noth vertrieben. Diese traff ich einstens auff meiner Durchreise durch W. in einer gantz andern Figur an. Sie gieng auff der Strassen/und hatte einen Diener hinter sich/ der in einer schönen Kleidung auffzoge. Ihr eigener Habit war so nett und kostbahr/als wäre sie eine Staats-Dame gewesen. Ich war anfangs ziemlich bestürtzet/weil ich in ihrem Gesichte das kleine Ließgen/ in ihrer Aufführung aber eine Standes-Person fande. Der Vorwitz trieb mich also an/ ihr immer auff dem Fuß zu folgen. Sie/ die mich gleichergestalt im Umsehen erkannte/ änderte ihren Gang / und gieng dem Walle zu/ woselbst sie an einem einsahmen Orte meiner erwartete/ nachdem sie vorhin ihren Diener von sich geschaffet hatte. Das erste/ was sie mit mir sprach / war eine Beschwehrung um Gottes willen / sie nicht zu verrathen; dagegen sie mir ihre liebe Sachen/ ja gar einen Hauffen Geldes anbothe/ wenn ich ihr in ihrem Glücke nicht verhinderlich seyn würde. So wenig ich mich hierin zu finden wuste. So willig ließ ich mich dennoch finden/ ihr alles zu versprechen/ was Sie verlangte; da sie mir denn eröffnete / daß sie sich nach ihrem Abzuge auß Salenburg hieher begeben hätte/ um bey Hofe ihren Auffenthalt zu suchen. Allen

biß-

bißherigen Verdienst hätte Sie auff ihren Leib gewendet/ wohl wissend/ daß die meisten Menschen auß dem Schein und der Kleidung ihr Urtheil nähmen. Das Glück hätte sie in die Bekantschafft eines Vornehmen/ aber etwas einfältigen Herrn geführet/ der ein Sohn eines Befehlshabers auß B. wäre. Dieser hätte sich hefftig in Sie verliebet/ und durch ihre List und verstellete Ehrbahrkeit so weit einnehmen lassen/ daß er sich mit ihr verlobet. Er gäbe ihr alles/ was sie nur verlangete/und daher kähme es/ daß sie sich in so köstlicher Kleidung finden liesse; Sie hätte sich bey der Stadt in so grosses Ansehen gesetzet/ daß sie von jederman für eine Capitains-Tochter/ wofür sie sich außgegeben/ geehret würde. Nunmehr wären nicht mehr als 4. Wochen übrig/ daß ihr Liebster sie in sein Ehe-Bette nehmen wolte/ worauß ich zu schliessen hätte/ wie viel ich ihr schaden könte/ wenn ich ihre vorige Lebens-Art hieselbst zur Unzeit außschwatzen wolte. Ich wiederhohlete darauff noch einmahl mein voriges Versprechen/ sie nicht zu verrathen/ welches ich auch wohl halten konte/ massen es mir unrecht zu seyn schiene/ den ehrlichen Bräutigam in seinem vorhabenden guten Wercke irrig zu machen; durch welches er sich vielleicht eine Stuffe in die Elisischen Felder bauen möchte.

Das heisset mit Recht/ warff Seladon lachend ein/ je grössere Hure/ je besser Glück! Der gute Herr Bräutigam aber wird sich auff seiner Reise in das gelobte Land nicht zu beklagen haben/ daß er durch unwegsame Oerter reisen müsse. Es gehet noch alles hin/ setzte Pedro hinzu/ wenn er nur nicht

mit

mit den Feinden des Vaterlandes Brüderschafft machen muß: Doch daß wir wieder auff unsere Madame kommen / so muß noch etwas von ihrer ehmahligen kurtzen Bekehrung erwehnen: Sie bekahm ein hitziges Fieber an den Halß; dieses grieff sie so sehr an/daß alle Hoffnung zur Wieder-genesung verschwande. Wie nun auch die aller-verruchtesten Leute für der Todes-Stunde erschre-cken müssen/ also ergieng es auch dieser Krancken. Das Gewissen wachte auff / die abscheuliche Schandthaten/womit sie sich Lebenslang beschmi-tzet/kahmen ihr wieder in die Gedancken / und die Furcht der ewigen Straffe folterte sie so entsetz-lich / daß sie sich gäntzlich der Verzweiffelung er-geben wolte. Mit genauer Noth konte man den Priester selbiges Ortes dazu bewegen / zu dieser ärgerlichen Sünderin zu kommen. Er schärffete ihr das Gewissen noch mehr / und wolte sie nicht eher absolviren / biß sie ihm endlich angelobete/ nimmermehr wieder dergleichen Lebens-Art fort-zusetzen / fals sie wieder genesen solte. Nachdem sie dieses mit Bezeugung einer ernstlichen Reue versprochen / brachte er die Noth dieser Krancken auff die Cantzel / und bath in ihrem Nahmen der gantzen Versammlung das gegebene Aergerniß ab / zugleich versichernd / daß sie als eine andere Magdalena allen sieben Teufeln entsaget hätte. Was geschahe ? Madame Römitzen kam noch einmahl dem Tode auß dem Rachen / und wolte auch würcklich zeigen / daß ihr die Bekehrung von Hertzen gegangen. Ihre lebendige Instrumenten/ womit sie bißher Geld gemachet/ musten wandern/ und sie gab so gar das Coffée-Schencken auff.

Ei-

Einer von meinen Cameraden benachrichtigte mich / was er für eine scharffe Predigt auß ihrem eigenen Munde gehöret. Dieser kömmt mit noch einigen andern des Nachts für ihre Thür / und giebet mit der Klocken das Zeichen eingelassen zu werden. Man lässet sie wohl eine viertel Stunde pochen und klingen / und wie sie nicht auffhören wollen / lässet sich Madame oben vor dem Fenster sehen / und giebet ihnen mündlich die Zeitung / daß ihr Hertz und Hauß nunmehr gantz umgekehret sey / sie lieset Ihnen über dem ihre Lection, und vermahnet sie ihrem Exempel zu folgen / und von ihrem Gottlosen Leben abzustehen. Worauff sie das Fenster zuschliesset / und die Zuhörer voller Verwunderung ihrer Wege gehen lässet. Wiewohl / diese Lebens-Besserung ist von gar kurtzer Dauer gewesen. Denn wie die Furcht des gegenwärtigen Todes vorbey / stellete sich die vorige Gewohnheit so viel leichter wieder ein / je mehr sie schon zur Natur geworden war; und sie trieb wohl gar nachgehends ihren Spott über die Leichtgläubigkeit des Pfarr-Herrens / von welchem es wohl hiesse: Gut gemeint und übel getroffen. Wiewohl ich verhindere die Herren durch mein unnützes Plaudern / etwas angenehmers zum Zeitvertreib herbey zu bringen / weswegen gehorsamst um Vergebung bitte.

Sie werden schwehrlich Verzeihung erlangen / schertzete Lorandi, wenn sie nicht noch einige von ihren Zufällen erzehlen. Denn ich weiß / daß die gegenwärtige Herren eben so grosse Liebhaber davon sind / als ich.

Nun dann / ich muß wohl ihren Befehlen

nachleben/ entschloß sich jener/damit mein voriges Versehen verbessere. Bey meinem bißherigen Herumschwermen habe mich auch einige Zeit in Realis auffgehalten. Eine Meile davon lieget ? ? ?

Ich bin so kühne/ Ihnen in die Rede zu fallen/ hielte ihn Lorandi auff/ und kan meinen Vorwitz nicht bergen/nach einer **blancken Schwester** zu fragen/die ehedessen/ wo mir recht ist/ in besagter Stadt gelebet.

Madame Cornicia werden sie meinen/ gegenredete Pedro, deren Personalia in der **glücklichen und unglücklichen Liebe** unter andern anzutreffen?

Was machet doch diese Schöne/ fragete jener fort/und wie stehet es mit ihrem Livio?

Das Glück hat nicht zugeben können/ sprach Pedro, daß diese zwey Verliebte länger von einander leben solten/ und hat sie darum auff eine seltsahme Art wieder zusammen geführet. Die Umstände hievon sind folgende: Livio hatte sich durch seine verschwenderische Liebe gegen die Cornicia um Ehre/ Vergnügen und Freyheit/ seine tugendhaffte Frau und Kinder aber um alle ihre Habseeligkeit gebracht. Cornicia entkahm mit genauer Noth dem damahls auff sie wartenden Unglück/ und empfande nunmehro/ was sie an dem Livio verlohren/weil sich keiner finden wolte/der ihr für die Gunst ihrer vergänglichen Schönheit das Hauß/die Küche und Keller zu bespicken/gesonnen war. Sie saß zwar mit Ihrem armseeligen Manne/ in dem von Livio erbauten Hause/ aber die Schwindsucht war daselbst eingerissen/ und so

süß

süß es einem eitlen Gemüthe düncket/einen Staat zu führen/so schmertzlich fiel es ihr nunmehr/ selbigen bey ermangelenden Mitteln fallen zu lassen. Dit kostbahre Meublen, das herrliche Geschmeid/ die prächtige Kleider giengen den Gang/ welchen sie gekommen waren/ an statt der delicaten Speisen und köstlichen Weine musten sie nun mit trocknem Brodte/und dünnen Bier vorlieb nehmen/ welches ihrem wollüstigen Munde wohl recht Spanisch vorkahm. Ihre vorige Liebhaber schämeten sich mit ihr fernern Umgang zu pflegen/ und wenn ja einer oder der andere sich das Seil über die Hörner werffen ließ/ so wurde er solches doch bald überdrüßig/ wenn ihm ihre liederliche Streiche zu Ohren kahmen. Daher es endlich so weit mit ihr kahm/ daß sie gantz gemein wurde/ und sich mit Studenten-Jungens/Handwercks-Gesellen und dergleichen Leuten behalffe. In kurtzer Zeit stacke sie biß über die Ohren in Schulden. Wobey die Herren Creditores grausahm zu kurtz kahmen. Ein junger Schneider hatte ihr ein Jahr gearbeitet/ und lieff nun alle Tage in ihr Hauß/ seinen verdienten Lohn zu erhalten. Sie wuste ihn immer mit guten Worten abzuspeisen/und bald diese/ bald jene Versprechung zu thun. Da aber nichts darauff erfolgete/ und er einmahl scharff deßwegen mit ihr expostulirete/ sagte sie ihm zuletzt trocken herauß/ daß sie kein Geld hätte; wann ihm aber mit ihrer Gunst gedienet wäre/ so stünde solche zu seiner Bezahlung offen. Dem Schneider stach der Kitzel/ und es war nur um einige verbuhlete Caressen zu thun/ so gieng er den Contract ein/ keine Hoffnung sehend/ daß er anders befriedigt wer-

den

den kónte. Er nahm ihr aber / auß Verlangen/ seine Lust rechtschaffen zu büssen / das Maaß so offt / daß er dadurch einen gewissen Schaden bekahm / der ihm unsägliche Schmertzen machte. Der betrogene Schneider / so sich nichts anders einbildete / als daß er mit einer unreinen Person zu thun gehabt / und von ihr eine gantz andere / als die Schneider-Courage bekommen hätte / lieff voller Raserey zu einem Barbier / dem er seine Noth klagete / und alles Vorgegangene Haar-klein erzehlete. Dieser verband ihn zwar; doch weil er ein geschwohrner Meister war / und also für bedencklich hielte / dieses zu verschweigen / so that er dem Rath der Stadt von allem Bericht. Der Schneider wurde vorgefordert / und durch Bedräuung zur Bekänntniß gebracht. Man gab ihm zur Bezahlung seiner Rechnung noch einen Staupen-Schlag mit auff den Weg / worauß er lernete / wie es nicht klug gethan sey / dergleichen Sachen außzuplaudern. Die artige Cornicia aber wurde ebener massen bey dem Kopffe genommen / und auff eben dem Hauß verwahret / darinnen Monſ. Livio noch seine Freyheit beseufftzete. Die Zimmer / in welchen man sie gefangen hält / sind nicht weit von einander / und wenn sie zugleich durch die vergitterte Fenster sehen / so können sie sich mit einander unterhalten. Man würde der Cornicia ohne Zweiffel als einer offenbahren Ehebrecherin den Proceſs gemacht haben / wenn nicht ihre vornehme Freunde die Sache noch auffgehalten hätten. Inzwischen mag Livio dieses sich zum Troste rechnen / daß seine so artige Gefehrtin in der Liebe / auch eine Mitgenoßin seines Elendes

seyn

seyn muß. Ein solches Ende gewanne diese Begebenheit/und werde ich nun auch erzehlen müssen/ was ich vorhin communiciren wollen:

Eine Meile von Realis lieget ein Adeliches Schloß/auf welchem eine junge Wittwe ihr Wesen hat/die ihren Mann im Kriege verlohren. Ich hatte mich eines Tages gar zu lange auff der Jagd auffgehalten/und da mich die Nacht überfiel/ muste ich bey diesem Hause um eine Nacht-Herberge Ansuchung thun. Man nahm mich mit aller Höfflichkeit auff/ und die Dame, so ich Euphrosyne nennen will/erwieß mir alles/ was das Gesetz der Gast-Freyheit erfordert. Ich sahe an ihr ein Muster der Vollkommensten Tugend. Sie hatte Verstand wie ein Engel; Sie war angenehm im Reden; Ihre Mienen hatten was Anziehendes an sich; Ihre Gottesfurcht konte man an den Christlichen Gesprächen erkennen die sie überauß nachdrücklich zu führen wuste. Von der Liebe zu ihrem verstorbenen Ehe-Herrn zeugeten ihre Seufftzer und Thränen/ die sie bey dessen Erwehnung sehen ließ; Ihre reine Keuschheit hatte man auß den vielen Betheurungen abzunehmen / wie sie beständig im Ehelosen Stande zu leben gedächte.

Ich war gantz verzücket über diese Wunderwürdige Eigenschafften; und wie ich sie als eine von den heiligsten Frauen ansahe/ also begegnete ich ihr mit aller ersinnlichen Hochachtung und Ehrerbietung. Nach verrichtetem Abend-Essen/ ließ sie mich in ein nettes Schlaff-Zimmer führen/woselbst ich meine Ruhe in einem kostbahren Bette nehmen solte. Allein/ich hatte noch keine Lust zum

Schlaffen / sondern ließ mich durch die angenehme Abend-Lufft hinunter in den Garten ziehen. Niemand hatte mich gesehen; derowegen konte ich so viel freyer mich der duncklen Einsamkeit bedienen/ und meinen Gedancken Gehör geben. In dem ich nun also herumwandere / vermercke ich / wie in dem einen Zimmer/ so an den Garten stiesse/ noch Licht war / der Fürwitz ist einem jungen Menschen so natürlich / als die Begierde zur Vergnügung; was war es denn Wunder / daß ich mich diesem Lichte näherte/und drunten horchete / ob ich nichts vernehmen könte. Ein Geräusch von innen machte mich noch auffmercksahmer/auff welches ich folgende Stimme hörete: Wo greiffest du loser Schelm nach? Was ficht dich an / mein lieber Peter? Ick weet nich/ gnädige Fru/ lautete eine andere etwas gröbere? Mey is altied so wunnerlick / wenn ick ju uththee; der Haber wird dich stechen/mein Sohn/sprach die erste / doch mache nur fort/und verrichte dein Amt/daß ich bald einschlaffe. Was ich da gehöret hatte / machte mich noch begieriger zu wissen/was hieselbst vorgienge. Ich kletterte sanffte nach dem Fenster/ und die Stacketen/so wegen des Weins an dem Hause gemacht waren/ musten mir an statt einer Leiter dienen. Aber was für ein Gesicht hatte ich nicht? Die schöne keusche/und tugendhaffte Frau ließ sich von dem Knechte entkleiden / und war er eben bey den Niederkleidern geschäfftig; sie glüeten alle beyde in ihren Gesichtern / als sässen sie in einer Badstube/ und die Frau legete sich endlich mit lauter halbgebrochenen Worten in das Bett. Da sahe ich eine neue Art der Wollust; des Peters Amt war/

sei-

seiner gebietenden Frauen so lange unter der Fußsohlen zu kützeln/ biß sie darüber einschlieffe. Es kahmen hiebey solche lächerliche Posituren zum Vorschein/ daß der Cato selbst seine Runtzeln vergessẽ hätte/ wenn er meine Stelle vertreten sollen. Wie diese Comœdie abgelauffen/ und wie wohl der Knecht seine Verrichtung in acht genommen/ können meine Herren darauß schliessen/ daß der keuschen Susannen nach einigen Monathen der Rock vorne kürtzer geworden als hinten. Ob der Schneider daran Schuld gewesen/ oder wie es zugegangen/ daß diese Dame vermittelst der Fußsohlen fruchtbahres Leibes geworden/ lasse unerörtert/ weil ich ohne dem sehe/ daß wir bereits vor dem Thore sind. Nur bitte noch einmahl um Vergebung/ daß ihnen die kostbahre Zeit mit dergleichen Eitelkeiten geraubet/ welche sie vielleicht zu ernsthafften Discoursen anwenden wollen.

So wohl Lorandi als die andern machten ihm ihre Danckſagung/ und rühmeten das Vergnügen/ so sie auß seiner Relation geschöpffet hatten. Wie sie nun die Stadt erreicheten/ wolte Pedro in einem Wirths-Hause absteigen/ welches aber Lorandi nicht zugeben wolte/ sondern so lange mit Bitten anhielte/ biß er sich entschliessen muste/ bey ihm sein Quartier zu nehmen. Indem sie nun mit einander dahin fuhren/ sahen sie noch eine Abentheur/ worüber sie nicht wenig bestürtzet wurden. Der bekandte Packan/ kam mit der Jucunda, der gewesenen Maitresse des Seladons, in einer Kutschen daher gefahren/ und wie er für der Thüre des Stadt-Richters anlangete/ hub er sie mit einem lächerlichen Compliment auß dem Wagen/ und

führete sie recht galant in das Hauß. Ihr furchtsames Wesen / und die Blässe ihres Gesichtes zeigeten an / daß sie diesen Gang wieder Willen verrichten müste. Dennoch war sie sehr propre gekleidet. Ihr Auffsatz war nett / und ein rother mit güldenen Bluhmen reichlich vermischter Schlaff-Rock / wie imgleichen die bunte Scharpe / gab ihr das Ansehen einer Braut / die zum Tantze gehet. Die gantze Strasse war voller Leute / welche dieser fremde Auffzug zusammen getrieben hatte. Man hörete unterschiedliche Urtheile / warum die schöne Operistin dahin geführet würde; der eine meinete / sie hätte eine Beutelschneiderin agiret; der andere / es geschehe / weil sie viel Schulden gemachet / und nicht bezahlen wollen; der dritte / daß sie falsche Wechsel-Brieffe außgegeben; und so fort an.

Unsere Gesellschafft wäre nicht weniger voller Verlangen / davon die eigentliche Ursache zu erfahren. Sie hatte auch ihre Muthmassungen darüber / der eine so / der andere wieder anders / wobey es am meisten über Monſ. Seladon hergieng / daß er mit Augen ansehen müssen / in was schöner Gesellschafft seine Liebste sich befände / und wie artig sie von dem Packan tractiret würde. Er wuste aber solche Antworten zu ertheilen / daß sie ihm nichts anhaben konten.

Nachdem sie nun unter solchen Schertz-Reden bey der Wohnung des Lorandi anlangeten / und dieser keinen von der Compagnie beuhrlauben wolte / begab man sich hinein / und jederman suchete / dem Pedro alle ersinnliche Ehre zu erzeigen. Inzwischen des Tichanders Diener in des Richters Hause bekant war / fertigten sie diesen ab / daß

er

er Kundschafft von der Jucunda einziehen solte/ und verkürtzeten sich biß dahin die Zeit mit den Gläsern und allerhand Gesprächen. Man hätte auch gerne Monſ. Daferno bey der Gesellschafft gehabt/ und schickete jemand hin/ der ihre Wiederkunfft anzeigen/ und ihn einladen solte. Allein der Diener hatte ihn nicht zu Hause angetroffen.

Endlich kahm Tichanders Laquais von seiner Gesandschafft zurücke/ und brachte folgende Umstände mit/ von den Zufällen des Opern-Frauenzimmers:

Es hätte Jucunda ihr gutes Gemüth gegen die Manns-Leute überall blicken lassen/ und allerhand Personen den Zugang zu ihrem Hause/ so Nachts als Tages verstattet. Diese saubere Lebens-Art war jedermann bekant worden/ ausser dem eintzigen Herrn Krumfuß nicht/ welchen sie durch ihre Räncke und Schmeicheleyen so sehr eingenommen/ daß er sie für die Tugend selber hielte. Nun wird dieses Ortes eine sonderliche Maxime practiſiret/ Geld zu machen: Man lässet nemlich dergleichen dienstfertige Schwestern eine Weile ihr Brod verdienen; und ziehet sie nachgehends ein/ damit sie alle diejenigen angeben möge/ so mit ihr zu thun gehabt/ und diese Letztere müssen so dann brav in die Büchse blasen. Diesemnach gab der Herr Richter dem Packan Ordre, von der Jucunda genaue Kundschafft einzuziehen/ nachdem man durch das gemeine Geschrey vernommen/ wie sie schon eine lange Zeit her ihre Sachen für groß und klein Geld feil gehabt. Gleichwie nun Monſ. Packan ein abgerichteter Spürhund ist/ also wuste

er auch dieses Wildpret leicht auffzusuchen. Er kleidete sich wie ein Cavalier, und begab sich des Abends zu der Jucunda, bey welcher er einen Verliebten vorstellete / und hiedurch die schönste Gelegenheit bekahm/ von allem Benöthigten sich zu unterrichten. Nach dem er sich wohl bey ihr erlustiget/ bat er die Operistin, ob sie nicht Belieben trüge / morgen eine Spatzierfahrt mit nach einem Garten zu thun. Sie war leichtglaubig/ und versprach / in die T. Kirche zu kommen / woselbst er ihrer vor der Thüre mit einer Carossen warten könte. So bald nun die bestimmte Zeit ankahm/ substituirete Packan einen andern von seinen dienstbahren Geistern an seine Stelle / dem er dieselbige Kleidung gabe / so er voriges Abends getragen. Dieser fuhr mit einem Wagen nach der besagten Kirchen / und wartete auff die Jucunda in dem Schwieb-Bogen. Da sie ankahm/ reichete er ihr mit grosser Ehrerbietung die Hand/ und hub sie in den Wagen. Dem Kutscher befehlend / daß er nach dem Orte fahren solte/ walchen er ihm bedeutet hätte : Der Fuhrmann lenckete den Wagen nach dem Hause des Richters / da dann der leichtfertige Packan in seiner natürlichen Gestalt erschien/ und dem vermasquirten Cavalier befahl/ seinen Platz mit ihm zu vertauschen/ weil er in Gesellschafft seiner artigen Beysitzerin einen Besuch bey Jhro Wohlweißheit abzulegen hätte. Nunmehr sahe die armseelige Jucunda erstlich/ unter was für Hände Sie gerathen / und wurde dadurch so sehr erschrecket / daß sie nicht fähig war/ ein Wort hervor zu bringen. Bey dem Hn. Richter befragete man sie sofort/ wer diejenigen wären/ die

bey Ihr auß und eingegangen. Sie gestund alles/was man von Ihr verlangete; und wie ihr der Richter über dem noch ankündigte/ daß sie durch ihre liederliche Auffführung in noch mehrere Straffe gefallen wäre/ wuste sie kein ander Mittel/ sich auß dieser Noth zu retten/ als daß sie um Erlaubniß bathe/ein paar Zeilen an Monſ. Krumfuß auffzusetzen/ der sich nicht entziehen würde/ ihrentwegen eine Bürgschafft zu verschaffen. Man verstattete ihr dieses/ und sie schrieb an ihren wohlgedachten Spaaß-Galan in den beweglichsten Terminis, welchergestalt dem Hrn. Richter/ zweiffels frey auß Anstifften ihrer Feinde/das Liebes-Verständniß mit Monſ. Krumfuß verrathen worden; worauf man sich ihrer Person mit List bemächtiget/und sie für Gerichte geführet; Hier könte sie nicht wieder loß kommen/ biß sie gnugsame Caution wegen der Straff-Gelder geleistet. Wannenhero/ da sie sich nichts schuldig wüste/ als daß sie ihn zu sehr geliebet/ und über dem keinem andern Menschen ihr Glück und Heyl anvertrauen könte/ so hätte sie ihren Engel anflehen müssen/ sich Ihrer in dieser äussersten Ehren-Gefahr anzunehmen. Was sie hierdurch suchte/ das geschahe auch. Krumfuß hatte eine viel zu zärtliche Liebe gegen sie/als daß er einen so wehrten Schatz hätte stecken lassen sollen. Er verfügete sich sporenstreichs nach der Behausung des Richters/ und gab sich nicht allein als den leibhafften Liebhaber der bedrängten Jucunda an/ sondern erlegte auch mit gutem Willen die ihr zuerkante Straffe/ und machte auff 1000. Rthlr. Caution, daß er sie mit nechstem eheligen wolte. Damit war der Herr Richter zu

frieden / und wolte dem verliebten Krumfuß nicht ferner verhinderlich seyn / sein erlösetes Kind mit innigstem Vergnügen von dannen / und in ihr Hauß zu führen. Gleichwohl konte er sich kaum des Lachens entbrechen / daß sich der vernarrte Mensch mit so grossen Kosten eine öffentliche Metze an den Halß kauffete / an welcher sich so viele Personen schon müde geküsset hatten.

Diese rare Begebenheit breitete sich bald überall auß / und gab den müßigen Gemüthern gnugsamen Anlaß / sie über die Zunge springen zu lassen. Lorandi und seine Gäste liessen sich hiebey auch nicht faul finden / und ein jeder brachte einen besondern Schertz herbey / über die glückliche Vereinigung dieses verliebten Paares.

Des andern Tages reisete Pedro, alles Bittens seiner Freunde ungeachtet / auß Seestatt / und hinterließ bey den Zurückbleibenden eine grosse Hochachtung seiner Person. Diese konten nunmehr ihre Gedancken etwas freyer auff das Interesse ihrer Liebe richten / wovon sie gerne eines erwünschten Endzweckes versichert gewesen wären. Lorandi und Seladon vermeineten eine unvergebliche Sünde zu begehen / wenn sie nicht ihren Gebieterinnen ihre Ankunfft in Seestadt vermelden / und zugleich vor alle genossene Güte sich noch einmahl bedancken / mithin ihre Liebe poussiren solten. Sie verfertigten in dieser Absicht ein jeder ein Schreiben voller Verpflichtungen / welches Sie durch einen eigenen Boten bestelleten / und indessen zwischen Furcht und Hoffnung lebeten / ob sie die verlangete Antwort bekommen würden. Doch munterte immer einer den andern auff / und stellete

ihm

ihm die Gegen-Gunst seiner Geliebten so gewiß vor/ daß sich dadurch die Hoffnung um ein grosses vermehrete.

Was den Tichander anbetraff/ so ließ ihm seine verlassene Dorinde wenig Ruhe. Sie machte sich seinen Gedancken stets vorstellig/ wie sie voller Verzweiffelung in Thränen badete/ und über seiner vermeinten Verlassung um Rache schrie. Von Grunde seines Hertzens wäre er denselben Augenblick nach Sprenoburg gegangen/ wenn er nicht wegen eines Processes, den er mit geerbet/ in Seestadt zu verbleiben gezwungen worden. Vielmahl ergriff er die Feder/ ihr seine Beständigkeit zu überschreiben/ und ihre vermuthliche Traurigkeit/ durch die Vertröstung seiner baldigen Uberkunfft zu mildern. Wenn er aber bedachte/ wie ihm ihr Zustand gäntzlich unwissend wäre/ und über diß ein blosser Brieff zu ihrer Befriedigung wenig helffen würde/ so muste er diesen Vorsatz wieder einstellen.

Indem er nun solcher massen der Schwermüthigkeit Gehör gabe/ ließ sich Daferno bey ihm anmelden/ der ihm zu seiner Wiederkehr verbindlichst Glück wünschete/ und sich wegen gestriger Abwesenheit entschuldigte. Tichander begegnete ihm mit gleicher Höfflichkeit/ und erzehlete ihm so wohl den gehabten Zeitvertreib/ bey dem Herrn von Friedeborn/ als auch die Ursache seiner Unruhe/ darin er biß dahin gelebet.

Daferno brachte alles herbey/ was er zu seiner Consolation erdencken konte/ und pflichtete seinem Vorsatze bey/ der geliebten Dorinde sein gegebenes Wort zu halten/ welches Tichandern so viel lieber

zu hören war/ jemehr es seinem Sinne gleichförmig kahm.

Er hielte hierauf gleiche Nachfrage/ wie Daferno seith dem die Zeit zugebracht? Wo anders als bey dem Fräulein von Sembro, antwortete dieser? Ist es möglich/ sprach Tichander, daß unser neulicher Schertz eingetroffen/ und mein werthester Freund auch die Zahl der Verliebten vermehret? Ach! es ist nicht allein möglich/ sondern mehr als warhafftig/ versetzete Daferno mit einem tieff-gehohlten Seufftzer! Weder mein Zustand/ da ich wegen des verdammten Geitzes meiner gottlosen Anverwandten um das ijenige gekommen bin/ was einen Mann vollkommen machet/ noch die Furcht/ meinem Herrn Eintrag zuthun/ hat mich abhalten können/ dieser Schönen mich zu ergeben!

Dieses sind mir wohl Rätzel/ gegenredete Tichander, die ich gerne auffgelöset wissen möchte/ wofern mein Liebster Daferno keinen Zweiffel in meine Treue und Verschwiegenheit setzet. Für wem solte ich mein Hertz lieber außschütten/ als für meinem liebsten Freund auf der Welt? war Daferno Antwort. Ich will ihnen nichts verschweigen/ was mir seltzames auffgestossen.

Sie wissen/ daß ich an dem Tage ihrer Wegreise/ mit dem Herzog zu der schönen Amalia kommen sollen. Diese traff ich in einer kleinen Unpäßlichkeit an/ aber so wunderschön/ daß ich mich nicht entbrechen konte/ in meinem Hertzen ihr das Lob zuzulegen/ ihres gleichen sey mir nimmer zu Gesichte kommen. Der Hertzog von Peucinien hatte sich schon des vorigen Tages auf das

heff tig-

hefftigste in sie verliebet/ und ihr solches durch ein kostbahres Bouquett nebst einem verpflichteten Schreiben zu verstehen gegeben. Bey diesem Besuch aber trug er ihr seine Neigung mündlich für/ in der Hoffnung ihre Gegengunst ohne Schwürigkeit zu erlangen. Gleichwohl antwortete sie so listig auf seinen Vortrag/ daß er weder darüber zürnen/ noch sich glücklich schätzen konte.

Was mich betraff/ so muste ich meine Music hören lassen/ und hatte das Glück den vollkommenen Beyfall der schönen Amalia zu erhalten/ welches mir/ ich wüste selbst nicht warum/ ein grosses Vergnügen war. Wir schieden endlich von dannen/ mein Herr mit ziemlicher Unzufriedenheit/ ich aber/ meiner Meynung nach/ mit freyem Gemüthe.

Mittlerweile genase das Fräulein von ihrer Schwachheit/ und befand sich in dem Stande/ die Versammlungen wieder zu besuchen. Der Hertzog fande in ihrer Unterhaltung stets eine neue Nahrung für seine Liebe/ und wie unbeständig er auch sonsten gegen dem Frauenzimmer ist/ so wartete er doch nun dem Fräulein allein auf/ und bemühete sich/ sie durch seine stete Leibkosungen zu gewinnen. Ja er hatte gar den steiffen Vorsatz gefasset/ sie zu seiner Gemahlin zu machen/ welches er ihr mit den kräfftigsten Eydschwüren betheuerte. Alles was jemahls ein Verliebter ersonnen/ seiner Gebieterin Hertz zu überwinden/ das that dieser entzündete Herr/ seinen Endzweck zu erhalten. Allein diese strenge Schönheit schlug

nach

nach wie vor seine Anerbietungen aus/ worüber er verzweiffeln mögen.

Ich muste das Glück oder Unglück haben sein Liebes-Vertrauter zu seyn: Denn das Fräulein von Sembro sprach Alexandern an/ daß er die Gnade vor Sie haben/und mir erlauben wolte/ sie täglich eine Stunde im Singen zu unterrichten; wozu sie eine ungemeine Lust hatte. Gleichwie er allein darauf erpichtet war/ sich gefällig zu erweisen/ also willigte er mit Vergnügen in ihr Begehren/ und ertheilete mir Befehl dem Fräulein in allen Stücken zu gehorsamen; Und da er nicht allein ein völliges Vertrauen auf mich gesetzet/ sondern mich auch am fähigsten fand/ wegen dieser Gelegenheit das Fräulein zu seiner Liebe zu disponiren/ entdeckete er mir die Heimlichkeiten seines Hertzens/ und trug mir auf / für seine Zufriedenheit bey dieser beliebten Persohn die möglichste Sorge zu tragen.

Zwar wäre ich gerne mit dieser Commission verschonet geblieben/ wobey man so leicht etwas versehen kan; doch der Wille meines gebietenden Herrn muste als ein Gesetz beobachtet werden. Also fieng ich meine Information an/ und fand eine so angenehme Schülerin an Amalien, daß ich an statt einer/ gemeiniglich 2. biß 3. Stunden mit grössester Gemüths-Ergötzung bey ihr zu brachte. Um nun meinem Herrn mit Nutzen zu dienen/ vermeinete ich nicht unnöthig zu seyn/ daß ich mir bey diesem Frauenzimmer eine gute Meynung erwürbe / wohlwissend/ daß ein unangenehmer Botte sich keiner guten Verrichtung zu getrösten habe. Diesemnach begegnete ich ihr

mit

mit aller ersinnlichen Ehrerbietung/ und merckete mehr und mehr/ daß sie solches nicht übel nähme. Sie that mir die schönsten Presente, worunter das ansehnliche Bouquett war/ welches sie von meinem Herrn bekommen/ imgleichen ein recht sauberer/ mit Edelgesteinen versetzter Degen; sie erwieß mir noch mehrere Zeichen ihrer Gewogenheit/ welches alles ich dahin auslegete/ daß sie meine Singe-Kunst hochschätzete/ und mich dadurch anreitzen wolte/ sie bald darin zu perfectioniren.

Nach diesem gelegten Grunde fieng ich an meinem Hertzoge das Wort zu reden/ und ihr lauter schöne Sachen von dessen Liebe fürzuschwatzen. Allein ich merckete hiebey eine Veränderung in ihrem Gesichte/ und ich weiß nicht/ was für eine heimliche Erbitterung. Ihre Worte zwar von diesem Herrn schienen voller Erkäntlichkeit zu seyn/ die Mienen aber/ die sie dabey machte/ gaben mir nichts als Kaltsinnigkeit zu erkennen/ welches ich nicht zu begreiffen wuste. Dennoch ließ ich nicht nach/ ihr die Gemüths-Beschaffenheit dieses Herrn bey Gelegenheit mit den reitzbahresten Farben vorzustellen/ und die kräfftigsten Gründe hervorzusuchen/ sie zu der verlangten Gegengunst zu persuadiren.

Die Antwort/ welche sie mir eines Tages gab/ ist ein gar zu merckwürdiger Umstand/ als daß ich sie verschweigen solte: Dringet doch nicht also in mich/ liebster Daferno, sprach sie/ und höret auf etwas unmögliches von mir zu verlangen: Mein Hertz ist schon jemanden eingeräumet/ dem ihr mehr verpflichtet seyd als Alexandern.

Wie

Wie ist dieses immermehr möglich / gnädiges Fräulein / sprach mein bestürtzter Mund / da gegen niemanden eine grössere Verbündlichkeit hege / als gegen meinen Hertzog und dem unvergleichlichen Fräulein von Sembro, als welche mich beyderseits durch über-grosse Gnaden-Zeichen gantz zu eigen gemacht ? Dahero ich ihnen beyderseits die grösseste Zufriedenheit wünsche / meinem Durchleuchtigsten Hertzog in der Besitzung der himmlischen Amalie, Ihnen aber / in der glücklichen Vermählung mit einem so grossen Printzen / der seine Hoheit mit keiner Würdigern theilen kan ! Ich beneide Alexandern, daß er euch mehr Güte erzeiget / als ich / antwortete Amalia, woran allein die kurtze Bekandtschafft schuldig ist. Wiewohl ich eben so sehr wünsche / euch nach meinem Stande alle möglichste Proben meiner Wohlgewogenheit spühren zu lassen: Inzwischen / fuhr sie mit einer durchdringenden Zärtlichkeit fort / wie ihr die Persohn nicht kennen wollet / der ihr billig zu gefallen sprechen soltet / also will so lange warten / biß sie euch selbst in die Augen fällt / und nur dieses bitten / daß ihr dem Hertzog nichts davon vermeldet / mich aber mit dessen Liebe verschonet / die mir nichts als Verdruß verursachet. Mit welchen Worten sie mich etwas beschämet verließ. Ich blieb so verwirret / daß ich in langer Zeit nicht wuste / was hiebey anzufangen wäre. Meinem Herrn konte und durffte ich ihre Worte nicht offenbahren / theils wegen derselben Dunckelheit / und ihres Verboths / theils auch / weil ich ihm bereits etwas Hoffnung gemacht hatte / die ich selbst umzustossen für gar

zu

zu gefährlich hielte. Und gleichwohl wartete er mit sehnlichem Verlangen/ einen guten Entschluß seiner Geliebten durch mich zu vernehmen.

Meine Resolution war diese/ daß ich dem Hertzog hinterbrachte/ wie das Fräulein durch eine eigensinnige Liebe zu ihrem freyen Stande verhindert zu seyn schiene/ ihr Glück zu erkennen/ welches sich aber wohl geben müste/ wenn die fortgesetzte Verpflichtungen des Hertzoges sie zu andern Gedancken gebracht hätten. Wenn eine andere Person als dieses schöne Fräulein gegen Alexandern eine dergleichen Härte hätte sehen lassen/ so würde er solches mit einer billigen Verachtung auffgenommen haben. Allein Amalia hatte schon gar zu viele Gewalt über seinem Hertzen/ daß er deßwegen hätte zürnen sollen. Vielmehr wurde er immer begieriger ihren Eigen-Sinn zu ermüden/ und einen vortheilhafften Schluß für sich herauß zu bringen.

Er hat aber erfahren/ daß die Liebe eine leidenschafft sey/ die aus dem Zwange der Sterne herrühre/ nicht aber von menschlicher Gewalt gebohren werden könne; Inmassen seine ehrerbietige Bedienung/ seine brünstige Verpflichtungen/ seine Geschencke und alles was er ihrentwegen gethan/ nichts anders außgerichtet/ als daß sie sich derselben unwürdig geschätzet/ übrigens aber ihm keine Hoffnung übrig gelassen/ jemahls ihr Hertz zu gewinnen.

So wunderseltzam nun dieses Bezeigen dem Hertzoge vorkam/ so unbegreifflich schien es auch mir/ daß ein Frauenzimmer so hartnäckig seye/ und die Anerbietungen eines galanten/ wohlgemach-

machten und feurigen Fürsten außschlagen könte. Dem ungeachtet empfand ich ein heimliches Vergnügen darüber/ daß sie demselben nicht zu Theil werden solte/ ob ich gleich selbst nicht wuste/ aus was Ursachen diese kleine Mißgunst entstünde.

Der gestrige Tag aber hat mir die Augen aufgethan / was das Fräulein dazu angetrieben. Mein Herr bekam aus seinem Lande einen Expressen, der ihm die Nachricht überbrachte/ daß die Timarsen in sein Hertzogthum eingerücket/ und überall Contribution außzuschreiben angefangen. Dieses wie es ihn veranlassete/ so fort auf seinen Auffbruch bedacht zu seyn / damit er dem fernern Unglücke des Lands vorbeugen könte; so fand es sich dennoch durch seine Liebes-Regung gezwungen/ seiner Geliebten das Adieu zu sagen/ und noch einmahl zu versuchen / ob er sie nicht bewegen könte/ ihren Willen dem seinigen gleichförmig zu machen. Sie begegnete ihm mit der tieffesten Ehr-Furcht / aber mit keiner solchen Zärtlichkeit/ als er wünschete / und diese letzte Visite hatte keine bessere Würckung als die vorigen / welches der Hertzog mit einer hefftigen Empfindlichkeit annahm/ und sie dennoch nicht aus dem Sinne schlagen konte.

Ich verfügete mich des Nachmittages zu dieser Schönen / um noch einmahl meiner Schuldigkeit im Unterweisen nachzukommen. Sie erwieß mir die angenehmsten Caressen, welche so anziehend waren / daß ich überauß dadurch gerühret wurde. Ihr Mund sagte mir noch mehr / als ich ihr zu verstehen gabe / wie ich wegen unserer

Abrei-

Abreise wohl nicht so bald das Glück geniessen würde / meine Auffwartung bey ihr abzustatten.

Seyd ihr so sehr eurem Herrn verbunden / mein werther Daferno, sprach sie / daß ihr ihm folgen müsset? Warum wollet ihr nicht bey uns bleiben / wo ihr eben so vergnügt leben könnet / als bey Hoffe / da man stets ein Sclave eines andern seyn muß?

Ich bin versichert / daß mein gnädiges Fräulein nichts an mir verliehren / war meine Gegenrede: was mich aber betrifft / so werde mich nimmer zu frieden geben können / daß nicht ferner das Glück haben soll / Ihnen mein tieff-verschuldetes Gemüth in allem Gehorsam zu Tage zu legen; massen meine nothwendige Entfernung mir dazu die Gelegenheit benimmet. Denn / ob ich zwar mit dieser Bedingung die Dienste meines Hertzogens angenommen / daß man mir nicht verhinderlich fallen solte / meine Beförderung anderwerts zu suchen / so weiß ich doch noch keine andere Lebens-Art / warum ich changiren solte / und bin dazu von den Meinigen entfernet / und also nicht in dem Stande / von meinen Mitteln zu leben. Woraus mein gnädiges Fräulein ersehen / daß mein unglücklicher Zustand die eintzige Ursache meines Wegreisens sey.

Wenn sich aber hier Mittel zeigeten / euren Stand zu verbessern / fragete sie fort / woltet ihr euch denn wohl entschliessen / den Hertzog fahren zu lassen? Dieses scheinet mir so unmöglich / gab ich darauf / daß ich nicht weiß / ob meine Gedancken sich dahin richten dörffen.

Es ist nicht unmöglich / ob es euch gleich also

 schei-

scheinet / antwortete sie gantz liebreich: Beantwortet mir aber einige Fragen / ehe mich weiter herauß lasse; traget ihr einige Hochachtung gegen mir? Fühlet ihr eine Neigung / mir etwas zu gefallen zu thun? Verlanget ihr erkäntlich zu seyn / für die Gewogenheit / so ihr bißher an mir gespühret?

Wenn ich nicht den unterthänigsten Respect gegen dero Wunder-würdige Person trüge / sprach ich voller Verwirrung; wenn ich nicht alles in der Welt thäte / ihnen meine Ergebenheit zu zeigen; und wenn ich nicht mit der erdencklichsten Veneration dero Höchstschätzbahre Gnade verehrete / so wäre warlich nicht würdig / meiner gnädigen Fräulein hohes Hauß zu betreten.

So höret denn / mein Daferno, erwiederte sie schamhafftig / was euch bevorstehet; Eure Verdienste haben euch in meinen Augen so schätzbahr gemachet / daß ich nicht umhin gekont / euch meine Neigung zu widmen. Ihr seyd der jenige / dem ihr mehr verpflichtet seyd / als eurem Herrn / und also weniger für ihn als für euch sprechen soltet. Euch zu liebe / hab ich des Hertzogs vortheilhafftes Liebes-Bündnüß außgeschlagen / weil ich euch einmahl mein Hertz zugedacht hatte / eurentwegen will ich auch alle Cronen der Welt verachten / welche mir wie nichts gegen eure werthe Besitzung sind; sehet / mein Liebster / warum ich wünsche / euch hier zu behalten; Ist es nun wahr / was ihr vorhin betheuertet / daß ihr mich hoch haltet / und gefällig und erkäntlich seyd / so werdet ihr selbst einen Schluß zu fassen wissen / der

euch

euch und mir vergnüglich falle. Ich versichere bey allem was heilig ist/ daß mein Hertz/ meine Liebe/ meine Güter/ und alles was ich besitze/ euer eigen sind.

So lange ich gelebet/ bin ich in keiner grösseren Verwirrung gewesen/ als dazumahl: Fuhr Daferno fort; Es beduncktе mir dieses was ich von dem Fräulein vernommen/ so unbegreifflich/ als seltsam es war/ daß ein solches fürtreffliches/ verständiges/ hohes und reiches Frauenzimmer einem Menschen meines Standes dergleichen schätzbahre Verbindung antruge/ wozu die vornehmsten Cavalier vermittels aller ihrer Verpflichtungen nicht gelangen können.

Freude und Schmertz überfielen mich hiebey. Mein Zustand kam mir in die Gedancken/ wie wenig sich solcher zum Heurathen schickete; wiewohl ich solches meinem Fräul. aus innerlicher Schaam nicht entdecken konte. Hiernächst empfunde ich ein ungemeines Vergnügen/ daß ich mich von einer so liebreitzenden Person geliebet wissen solte/ welche meinetwegen einem Hertzoge den Korb gegeben.

Gleichwie ich nun den ersten Affect aus obiger Ursache bestmöglichst verstellete; also ließ ich ihr nur meine übermässige Entzuckung blicken/ und wuste nicht sattsame Worte zu finden/ für ihre Großmuth und unverdiente Liebe meine Verpflichtung zu bekennen. Die Liebkosungen/ womit sie mich darauf überschüttete/ waren so liebreich/ daß ich für Ubermasse der Empfindlichkeit fast allen Gebrauch der Sinnen verlohr/ und

nach einigen Stunden schiede ich sterblich verliebt von dannen/ mit der Zusage / meinen Abschied bey meinem Herrn zu suchen.

Dieses habe ich auch blindlings gethan/ und den Hertzog / der heute von hier gegangen / mit der grössesten Mühe dahin gebracht / mich seines Diensies zu erlassen. Es würde dieses ohne Zweiffel viel schwehrer hergangen seyn / wenn sich nicht der Hertzog geschmeichelt hätte / ich würde ihm / Zeit meines Hierseyns / bey Amalien nützliche Dienste leisten / wozu ich aber nunmehr noch weniger geschickt bin / nachdem diese Schöne sich meiner Freyheit bemächtiget. Solcher gestalt siehet mein werthester Tichander einen Menschen für sich / der verliebt / und dennoch der Liebe nicht fähig ist. Sie sehen eine unvergleichliche Schönheit / die da liebet / geliebet wird / und doch zu dem Endzweck dieser Passion nicht gelangen kan. Sie erweisen sich nun so gütig / und greiffen mir / mit ihrem vernünfftigen Rath unter die Arme / weilen mir selbst in diesem Zustande nicht zu rathen weiß.

Ich bin so sehr erstaunet über diese wunderbahre Liebes-Begebenheit / versetzete Tichander, dergleichen mir noch nie vorgekommen / daß mir selbst nicht zu rathen wüste / wenn ich in ihrer Stelle wäre. Absonderlich ersehe daraus die wundersame Würckung dieser Leidenschafft / welche täglich etwas neues herfür bringet: Denn da sie sonsten auf die Verbindung der Leiber ihre Absicht hat / so muß sie hier allein die Vermischung der Seelen verursachen. Was will aber mein geliebter Freund thun? Seine Neigung hat schon

so

so viel Gewalt über seinem Willen gehabt/ daß er seiner Schönen zu gefallen die bißherigen Dienste quittiren müssen. Es wird ihm dabey ein ungemeines Glück angebothen / dergleichen wenige finden/nemlich/die beständige Vereinigung mit der liebreichesten Person/ein bequemes und angenehmes Leben/ der Besitzthum ihrer schönen Güter/ und mit einem Wort/ ein vollkommenes Mittel zu seiner zeitlichen Glückseligkeit/ die er vielleicht bey Hoffe gar nicht/ oder doch sehr langsam gefunden hätte. Dieses aber ist mit dem besondern Umstande verknüpffet/ daß der schönen Amalia ihr wahrer Zustand nicht zu ihrer Käntnüß gekommen. Sie kan nicht anders als auf eine Vermählung dringen/ die sehr schlecht ablauffen würde/ wenn man nicht vorhero ihr alles auffrichtig gestünde. Dieses zu unterlassen/ wäre höchst unverantwortlich/ und ein Betrug/ den Monsieur Daferno seiner innigst-geliebten Amalia nicht erweisen wird. Man muß denn dreuste heraus gehen/ und alsdenn erwarten/ was das Fräulein sich darauf entschliessen möchte.

Daferno wolte zwar nicht gerne daran/ doch unterließ Tichander nicht/ ihm so viele Vorstellungen zu thun / biß er den Vorsatz fassete / Amalien diese wichtige Sache schrifftlich zu verstehen zu geben/ weil er sich nicht getrauete/ mündlich davon zu reden. Nach solcher genommenen Abrede verließ Daferno Tichandern, und wolte Gelegenheit suchen sein Vorhaben außzuführen.

Immittelst war Tichander kaum so lange allein / daß er vor seinen obgedachten Process sorgen konte. Er sahe sich nemlich von den Bit-

ten seiner verliebten Freunde/ des Seladons und Lorandi gleichsam belägert/ die ihn seiner gethanen Zusage erinnerten/ ihrer Liebes-Angelegenheit sich anzunehmen / damit ihnen ja niemand ihre Liebsten vor dem Maule wegfischen möchte. Tichander befand ihr Verlangen nicht unbillig / und wie er selbst aus der Erfahrung wuste / was die hefftige Begierde / und die Ungewißheit / in der Liebe für Unruhe erweckete/ also meynete er diese Sache so schleunig als möglich außzurichten. Er schrieb deßwegen an den Herrn von Friedeborn / und stellete auff das höfflichste vor / daß seine zwey Freunde sich in die Fräuleins von Friedeborn verliebet hätten/und es sich für die grösseste Ehre schätzen würden/ wenn sie sich durch eine so erwünschte Vermählung mit seinem vornehmen Hause in eine nähere Verbindung einlassen könten; Wäre ihm nun diese Heurath nicht zu wieder/so möchte er so gütig seyn/ ihm seine Meynung davon zu eröffnen / alsdenn man die Sache nach den gebräuchlichen Formalien zu allerseitigem Vergnügen außmachen könte. Wobey er anhängete / daß so wohl Lorandi und Seladon, als auch er selbst diese Gewogenheit Lebenslang erkennen würden.

Dieses Schreiben traff den Herrn von Friedeborn an / wie er eben mit seiner Gemahlin von unsern Verliebten sich unterredete / wo u diese unwissend Anlaß gegeben. Denn die schöne Schwestern hatten die Brieffe des Seladons und Lorandi mit einer solchen Zufriedenheit erbrochen / als passionirte Gemüther zu thun pflegen. Sie sahen darinnen die verlangte Zeichen der Treue und

Auffrichtigkeit ihrer bißherigen Auffwärter / und da sie schon vorhin durch deren gute Eigenschafften sich einnehmen lassen / so wurde ihr Vorsatz nun noch fester / sich niemanden als diesen beyden zu ergeben / nicht zweifflend / dieselben würden ihren Eltern zu Schwieger-Söhnen gefallen / die Brieffe aber hatte Constantine in ihr Schreib-Kästgen geleget / in welchem auch die vorige Poësie verwahret worden.

Nun geschahe es / daß sie solches nicht recht verschlossen / und sich nebst Amalien in den Garten begeben hatte / woselbst sie mit einander von ihren Liebhabern sich bespracheten. Indessen kam die Frau Mutter zufälliger Weise in dieses Zimmer / und über das Behältnüß der Brieffe. Aus Fürwitz durchsuchete sie dasselbe / und fand dannenhero die Entdeckung des heimlichen Liebes-Verständnüsses zwischen ihren Töchtern und deren Amanten. Sie durchlase die Schrifften mit einem tieffen Nachsinnen / und war der erste Brieff dieses Innhalts:

Schönste Constantine.

„Ich würde die gröste Grobheit begehen / wenn „meinem gnädigen Fräulein für Dero erwiesene „unschätzbahre Güte und Gefälligkeit / so in Dero „höchst-geehrtestem Hause genossen / nicht den „unterthänigsten Danck abstatten / und nochmahl „versichern solte / daß dafür jederzeit höchst-ver„pflichtet bleiben werde. Denn / weilen das son„derbahre Glück gehabt / ein Zeuge von Deroselben „unvergleichlichen Annehmlichkeiten zu seyn / und „dieserwegen zur Erkäntlichkeit meinem schönsten „Fräulein mein Hertze verpfändet / so habe mich „

»nicht enthalten können bey demselben einen »schrifftlichen Besuch abzustatten / und mich zu er»kundigen / ob es an einem so schönen Orte noch »gütig angesehen werde. Dieses Pfand meiner in»brünstigen Liebe wird an meiner statt die ge»horsamste Bitte ablegen / daß die Englische Con»stantine sich endlich zu entschliessen geruhen wolle / »die erledigte Stelle wieder mit Dero unschätzbah»rem Hertzen zu ersetzen / und dero ergebensten »Knecht durch diese mitleidige Gnade aus seiner »bißherigen Unruhe zu verhelffen. Kan ich die»ses höchst-erwünschte Glück erhalten / so werde »solchen kostbahren Schatz mit einer so grossen Ehr»erbietung annehmen / und mit dergleichen Treue »und Beständigkeit verehren / daß mein schönstes »Fräulein dieser Gütigkeit nimmer gereuen soll. »Sie erklähren sich demnach / mein Liecht / ob die »Erlaubnüß haben darff / bey Dero höchst-geehr»testen Eltern die unterthänigste Anwerbung zu »thun / und schliessen übrigens in Dero höchst-ge»schätztes Andencken /

Schönste Constantine,

Dero
gehorsamsten und ergeben-
sten Knecht /
Lorandi.

Nachdem diese Dame ihre Betrachtungen über diese Worte gemachet / nahm sie auch den andern zur Hand / welches also lautete:

Annehmlichste Helena.

DJe kurtze Zeit / daß von ihnen abwesend bin / ist mir so lang als ein Jahr-hundert gewor-

den. Die Ursache ist diese / daß meine Freyheit bey dem Anblick Dero Wunder-würdigen Schönheit verspielet / und nun als ein armer Gefangner ihrer Gnade leben muß. Dieses habe meinem angebetteten Fräulein so münd- als schrifftlich entdecket / und um Dero unschätzbahres Beylend ehrerbietigst angehalten / bißher aber nach einer süssen Erklährung vergeblich geseufftzet. Sie stellen sich doch einmahl meinen Zustand mitleidig vor / und belieben zu glauben / daß ich verzweiffeln muß / wenn mein Engel kein Erbarmen mit mir träget? Sie sind die eintzige / die mein Hertz bezaubert; Sie sind die eintzige / die ich anbette; Sie sind die eintzige / der ich eine ewige Verehrung geschwohren; Sie seyen denn auch die eintzige / die meine innigste Liebe mit der höchst-verlangten Gegen-Gunst ersetze. Wollen sie mich so glücklich machen / so werde nicht eher ruhen / biß in unserer Vermählung mit dem tieffesten Respect, und der reinesten Passion zeigen könne / wie ich sey /

Annehmlichste Helena /

Deroselben
unterthänigst-verbundenster Diener /
Seladon.

Indem nun die Frau von Friedeborn / über eine so unerwartete Zeitung ihre Glossen machete / trat ihr Ehe-Herr / zum guten Glück in die Kammer / und bekahm also gleiche Wissenschafft hievon. Sehet doch / mein Kind / sprach jene / welchen Brieff-Wechsel unsere gewesene Gäste mit unsern Kindern anstellen! Saget mir doch eure Gedancken darüber!

Dieser lase das Papier mit einer mehrern Gelassenheit durch / und nachdem er einige mahl in der Stuben auf- und ab gegangen / ließ er seiner Liebsten folgende Worte hören: Meine Töchter haben diese junge Cavaliers verliebt gemacht / und wo mir recht ist / können sie selbige auch wohl leiden. Diß ist keine Sache / die uns groß Wunder nehmen darff / sintemahl wir es in der Jugend nicht anders gemacht / ehe wir miteinander vermählet worden. Diese Herren sind überdem von guten Häusern / und zulänglichen Mitteln; Sie besitzen gute Dienste / und können alle Tage noch höhere bekommen; Ihre Auffführung mißfället mir so wenig / daß ich mir keine bessere Söhne wünschen möchte. Ihre Ehrlichkeit versichert mich / daß ihr Absehen redlich gemeint ist. Auß welchen Ursachen ich glaube / mein Engel werde hierin gleiche Meynung mit mir führen / daß diese Herren unserer Kinder wohl werth sind.

Ich habe nichts in ihnen zu tadlen / als daß sie vom Soldaten-Leben Profession machen / sagte die Frau. Diß ist ein gefährlich Ding / indem sie nicht allein gar leicht um Leib und Leben kommen / sondern auch die wenigste Zeit bey ihren Weibern seyn können; Hiernächst sind die Soldaten meistentheils keine gute Haußhälter / und bringen also öffters sich und ihre Weiber und Kinder um alles Ihrige: Doch weiß mein Schatz / daß ich mich in allen seinem vernünfftigen Willen unterwerffe.

Diese Gegenwürffe sind nicht so starck / als mein Engel glaubet / antwortete der von Friedeborn. Wenn man wegen Gefährlichkeit den Solda-

Soldaten-Stand verwerffen wolte/ so müste man alle andere Stände zugleich auffheben/ worinnen man eben so wenig ausser Gefahr lebet. Denn was hat man nicht auff dem Lande / in Städten/ bey Höfen und überall für Zufälle! Vielmehr lobe ich/daß diese Cavaliers sich/ ihrem Vaterlande zu Dienste auffopffern/worauß man ihren Verstand/ Muth und Tugend erkennen kan. Es ist solches besser / als wenn man hinter dem Offen verschimmelt/und anders nichts weiß/als von Bauren und Vieh/wie die meisten von unsern Zaun-Schufften/ die hinter dem Pflug hergehen / und sich dannenhero zu dem menschlichen Leben schicken / wie der Esel zum Lautenschlagen. Dahingegen lernet man im Kriege / wie man einem jeden klug begegnen/sich in alle Sättel schicken/ Gutes und Böses ertragen soll! Es ist auch weit gefehlet / daß ein Soldate ein Verschwender seyn müsse. Denn diß ist eben die rechte Schule / Geld zu erspahren/ und einen Begriff von der Haußhaltung zu bekommen / anerwogen man nicht allezeit die Säcke voll Geld haben kan/und sich doch immer durchhelffen muß. Ein Officier, der sich mit den tummen gemeinen Kerlen Tag und Nacht herumtummelt/ ist am besten geschickt / das Gesinde und die Unterthanen mit Verstand zu regieren/ imgleichen einer Frauen wohl zu begegnen. Wannenhero dem Herrn Lorandi und Seladon dieses nicht im Wege stehen wird/ ihren Zweck zu erhalten / woferne wir sonst nichts erheblichers wieder sie haben.

Gleichwohl bewerben sie sich zu erst bey den Kindern/versetzte die Frau/ und scheinen die Eltern zu übergehen / welches einem keine gar zu gute Ge-

dancken von ihrer Ehrlichkeit geben solte? Ich kan solches eben so wenig mißbilligen/ sprach der Herr/ alldieweil ein jeder sich vorher zu erkundigen hat/ ob seine künfftige Ehe-Genoßin auch gleiche Neigung zu ihm trage. Bedencket doch selbst/mein Licht/ was ihr für eine Meinung von mir würdet gehabt haben/ wenn ich zu erst eure Eltern um eure geliebte Person begrüsset hätte? Gewinnet es nicht das Ansehen/als wenn man die Haupt-Person unwissend/ und wieder ihren Willen gleichsam kauffen wolte? Gewiß/wenn man recht liebet/ so kan es nicht anders seyn/ man muß zu erst der Geliebten sein Hertz entdecken/ und das Ihrige zu gewinnen trachten/ehe man an die ordentliche Mittel dencket.

Ihr seyd schon so gut als gewonnen/ mein Hertz/ wolte Madame fortfahren/als der Diener Tichanders Schreiben herein brachte. Der von Friedeborn laß den Inhalt gantz bedachtsam durch/ und reichete denselben mit lachendem Munde und diesen Worten seiner Liebsten hin: Ich wünsche euch Glück zu euren Herren Söhnen/ die sich schon anmelden/ und unsere Resolution verlangen.

Sie durchsahe den Brieff gleichfalß/ und wie sie in der That/ eine nicht geringe Hochachtung für Seladon und Lorandi hatte/ also stimmete sie mit Vergnügen ihrem Gemahl bey/ daß sie diese Heyrath nicht außschlagen wolten. Nur redeten sie mit einander ab/ daß sie ihren Töchtern nichts davon sagen/sondern ihnen vielmehr mit einer anderwärtigen Verbindung bange machen/nachgehends

aber zu desto grösserer Vergnügung die Sache schliessen wolten.

Sie begaben sich wieder auß diesem Zimmer/ nachdem sie die Brieffe wieder an ihren Ort geleget hatten; an Tichandern aber fertigte der alte Herr eine höffliche Antwort / die seinem Ansuchen gleich kahm / nehmlich daß Seladon und Lorandi sich keines Anschlages zu besorgen hätten; sie könten nur nach Belieben kommen / so solte die Verlobung ihren Fortgang gewinnen.

Immittelst war auch die Unterredung der schönen Constantine und ihrer angenehmen Schwester zu Ende gelauffen/ und verfügeten sie sich wieder nach ihren Zimmern / woselbst sie die Feder in die Hand/ die Liebe aber zur Leiterin nahmen/die ihnen denn eine angenehme Antwort an ihre Geliebten einflösete.

Der Bote war nicht sobald abgefertiget / als der Herr Vater dieses artige Paar zu sich fordern ließ/und Ihnen andeutete/wie sie nunmehr von den Jahren / daß er auff eine vortheilhaffte Verehligung bedacht seyn müste; wenn sich denn zwey vornehme Herren um sie bewürben/und selbige von solchen Familien, Vermögen und Ansehen wären/ daß er sie nicht besser versorgen könte/ so wolte er auß Väterlicher Gewalt ihnen anbefohlen haben/ diejenigen/so er ihnen nennen würde/als ihre Liebsten willig anzunehmen/und sich anzuschicken/ daß in kurtzen die Verlobung geschehen könte. Diese Zeitung war kräfftig gnug/ das Gesicht dieser Schönen mit einer starcken Röthe zu überziehen. Hoffnung und Furcht erregten ein hefftiges Hertz-Klopffen bey ihnen / eines theils/indem ihre Gedan-

dancken auff Seladon und Lorandi fielen/ andern-theils/weil es doch wohl andere seyn könten. Die Schaam band ihnen lange die Zunge. Der wiederhohlete Befehl aber ihres Herren Vaters brachte endlich diese Antwort herauß: Sie wären seine gehorsamste Kinder/ und entschlossen/seinen Befehlen in allen Stücken nachzuleben: Gleichwohl verhoffeten sie diese Gnade von ihm/ er würde sie mit keinen Personen verbinden/ die ihnen unbekant wären/ und von welchen sie nicht wissen könten/ ob sich ihre Gemüther zusammen schicketen.

Sie sind brave Cavaliers, sprach dieser/und weil ich nichts an ihnen außzusetzen finde/ so werdet ihr dieselben von meinen Händen annehmen/ und dabey versichert leben/ daß ich euer Bestes beobachte. Sind sie gleich nicht von den Jüngsten/ so ist doch ihre Erfahrung/ ihr Vermögen/ und ansehnlicher Stand wohl so weit in Betrachtung zu ziehen/ daß man die Jahre nicht anzusehen hat. Es wird nicht lange anstehen/ so werden sie/unserer Abrede gemäß/ hier seyn/ und alsdenn könnet ihr sie noch zeitig gnug kennen lernen.

Diese Worte/ welche sich gar nicht auff ihre eingebildete Liebsten reimeten/ waren von solcher Würckung/ daß die Beklagungs-würdige Fräuleins fast alle Sinnlichkeit darüber verlohren. Auff den ersten Schrecken folgete ein starcker Thränen-Guß/und auff diesen wieder ein Hauffen gebrochener Worte / womit sie dem Herrn Vater wehmüthigst anlagen/ sie nicht also zu einer verhasseten Ehe zu zwingen/ sondern lieber im ledigen Stande zu lassen/ welches sie für die grössesie Gnade an-

neh-

nehmen wolten; allein jener blieb bey seiner Vorstellung / und wiederhohlete seinen Befehl so offt / und mit einer solchen Ernsthafftigkeit / daß sie unverrichteter Sachen ihren Abschied nehmen musten.

Die Frau Mutter war die erste / welcher dieses geklaget wurde / die aber auch nicht herauß wolte / und ihnen also wenig Trost ertheilen konte. Auf diese Weise quählete sich dieses vollkommene Frauenzimmer ungemein / und ergab sich dem Schmertzen so sehr / daß man ihre Augen nimmer ohne Thränen / und ihren Mund ohne Seufftzer sahe. Dis war ihre Unterhaltung / wenn sie bey einander waren; dieses trieben sie auch / wenn sie sich in der Einsahmkeit befanden. Keine von beyden war fähig die andere auffzurichten / sondern ihre Empfindlichkeit vermehrete sich / wenn sie zusammen, ihren Zustand überlegeten / und sich die Vorstellung machten / wie ihre Geliebten diese unerwartete Veränderung auffnehmen würden / und zwar zu einer Zeit / da Sie ihnen / auß unschuldiger Hoffnung / ihre Liebe mercken lassen.

Sie mögen aber ein Pflaster für ihre Wunden suchen / so gut sie können; wir wollen uns indessen wieder nach Seestadt zurücke begeben / und unsere Gesellschafft noch ein wenig besuchen. Die Antwort-Schreiben des Herrn von Friedeborn und seiner Fräulein Töchter hatten bey Tichander eine hertzliche Zufriedenheit erreget / bey dem verliebten Seladon und Lorandi aber die bißherige Furcht in ein unsägliches Vergnügen verkehret. Diese wusten nicht gnugsahme Dancksagungen zu ersinnen / daß jener sich ihrer Leidenschafft so glücklich

ange-

angenommen; und wie sie sich nach nichts so sehr sehneten/ als nach der vollkommenen Vereinigung mit ihren Geliebten/ also unterliessen sie auch nicht/ an dero Herrn Vater die verpflichteste Zeilen abgehen zu lassen/ darinnen sie für seine schätzbahre Güte ihre Dancksagungen machten/ und ihre Werbung mit den ehrerbietigsten Worten wiederhohleten/ anbey um Erlaubniß anhielten/ über 8. Tage ihre Auffwartung abzulegen/ und sodann von seinen väterlichen Händen ihre geliebteste Fräuleins zu erhalten. Hiebey legeten sie auch die verliebteste Brieffe an ihre Gebieterinnen/ und bereiteten sich auff die bestimmete Zeit/ mit einem wohlanständigen Staat das Schloß des Herrn von Friedeborns zu besuchen.

Indem dieses vorgieng/ suchete auch Daferno der schönen Amalie seine wahre Beschaffenheit zu offenbahren; er setzete dieserwegen folgenden Brieff auff/ den er zu der gewöhnlichen Stunde/ wenn er das Fräulein zu unterrichten pflegete/ an seiner Stelle übersandte:

Gnädiges/ Hochgebietendes Fräulein/

MIt äusserster Vergnügung würde heute Deroselben schönste Hände küssen/ und Dero unvergleichlichen Person meinen tieffsten Respect selbst versichern/ wofern nicht meine Auffrichtigkeit mich drünge/ ihnen ein Geheimniß zu offenbahren/ welches ich sonsten mit in das Grab zu nehmen wünsche. Die unverdiente Gnade meines Englischen Fräuleins hat mir ein so vortreffliches Guth zugedacht/ das wegen seiner Schätzbahrkeit stets für

An-

Anbetens würdig gehalten. Ich meine die süsse Vereinigung mit einem so hohen/ unvergleichlichen und überirrdischen Fräulein / wodurch ich in einen Himmel voller Vergnügung versetzet werden sollen. Eine straffwürdige Tollkühnheit wäre es gewesen / wenn mich dieses übergrossen Glückes jemahlen würdig geschätzet hätte / indem nimmer so gar verblendet gewesen / daß mir mein geringer Stand/ darinnen itzo lebe/und die ermangelnden Meriten nicht solten für Augen geschwebet haben. Alles dieses aber hat mein gnädiges Fräul. von ihrem Vorsatze nicht abwendig machen können/ durch Dero Gnade und Großmuth mich auff den Gipffel aller menschlichen Glückseeligkeit zu setzen. So unendlich nun hievor verbunden bin / so sehr verpflichtet mich auch die tieffste Schuldigkeit/ Ihnen meine grössefte Unvollkommenheit nicht zu verschweigen / deren Betrachtung allein mächtig gnug seyn wird/Dero unschätzbahre Zuneigung/wo nicht auffzuheben/ doch auff eine andere Art einzurichten. Aber ach! kan meine zitternde Hand wohl im Schreiben fortfahren / ohne für Furcht und Schaam zu erstaunen? Mit was grausahmer Seelen-Quahl mich entschlossen / dieses zu schreiben/ist mir unmöglich außzudrucken! Jedoch die Auffrichtigkeit überwieget die Furcht / meine schönste Gebieterin zu beleidigen; so wissen sie denn/ unvergleichliche Amalie, daß mir das Unglück / und die Boßheit meiner Anverwandten in der Jugend etwas genommen/ was zu dem eheligen Leben für höchstnöthig gehalten wird. Sie werden dieses gnädig zu überlegen geruhen / und die Güte für mich hegen/ Dero höchstverständige Gedancken

mir hierüber zu eröffnen/ ehe wieder das Glück habe/vor ihren Füssen zu bekennen/wie ich/dem ungeachtet/ dero unschätzbahre Person ewig in ehrerbietigsten Gedancken anbeten/ und mit so viel grösserer Passion verharren werde/

Gnädiges Höchstgebietendes
Fräulein/

Dero
unterthänigst-schuldigster
Knecht/
Daferno.

Ein solcher Inhalt muste nothwendig in dem Gemüthe der Amalia einen grossen Aufflauff erwecken/ je unerwarteter ihr dieses kahme. Die Zärtlichkeit und Ehrfurcht/ womit Daferno solches geschrieben/ konte ihr nicht mißfallen/ und gleichwie ihre Leidenschafft bereits viel zu starcke Wurtzeln gefasset hatte/ als daß sie/ dieses Umstandes wegen seiner hätte vergessen können/ also blieb auch die Liebe allein Meister über ihre Regungen/ und weil es ihr unmöglich fallen wolte/ ohne die angenehme Gesellschafft ihres Geliebten zu leben/ so machte sie den Schluß/ sich dennoch mit ihm zu verehligen: in welcher Absicht sie ein solches Antwort-Schreiben an ihn abgehen ließ:

Geliebtester Daferno.

Euer wehrtes Schreiben ist mir zwar unvermuthet/ aber nicht von der Würckung gewesen/ als ihr vielleicht geglaubet. An statt daß selbiges bey einer andern die Liebe verlöschen sollen/ sehe ich mich anitzo ja so verliebt/ wo nicht verliebter als vorhin. Glaubet nicht/ mein Licht/ daß die Neigung/ so gegen euch trage/ auff leibliche Wol-

lust

lust gegründet sey. Nein/ die Vergnügung der Seelen/ so mir euer beliebter Umgang verursachet/ machet euch so schätzbahr/ daß ich dafür alle Schätze der Welt verachten werde. Kommet nur/ mein Daferno, und vernehmet von mir selbst/ was für euch thun will

eure

ergebenste/

Amalia.

Daferno, wie er dieses empfienge/ konte sich nicht in das Bezeigen des Fräuleins von Sembro schicken; doch war ihm ihr Entschluß höchst angenehm/ und begab er sich nunmehr viel getroster zu ihr/ als jemahls vorher/ nach dem diese grösseste Schwührigkeit vorüber war. Bey ihrer Zusammenkunfft färbeten sich ihrer beyder Wangen mit einer Schaam-Röthe/ und es schien/ als wenn sie sich einander ohne Worte unterhalten wolten. Biß Daferno sich zu erst aus der Verwirrung heraus wickelte/ und/ nachdem er sich für Amalien auff das eine Knie geleget/ ihr mit einer brünstigen Entzückung den Hand-Kuß abstattete.

Ist es möglich/ großmüthiges Fräulein/ sprach er/ daß sie einen unglücklichen Menschen nicht allein anzusehen/ sondern auch mit ihrer unvergleichlichen Liebe zu belegen geruhen/ nachdem er sein grössestes Unglück seiner Gebieterin so freymüthig entdecket? Mein Engel wird keinen Zweiffel an meiner Auffrichtigkeit tragen/ antwortete Sie/ ihn zugleich von der Erden auffhebend/ sondern vielmehr glauben/ daß mein Hertz/ so ich euch einmahl geschencket/ auch ewig euer eigen bleiben soll. Eure Verdienste/ eure Tugend/ eure Annehmlichkeit/ rühren mich al-

sein/und ich verlange keine andere Ergetzung/als die auß der Verbindung mit meinem liebsten Daferno kommet.

Ich bin gantz erstaunet/ sagte dieser / über Dero ungemeine Gütigkeit gegen einen unwürdigen Knecht. Mein Leben und mein Blut ist viel zu wenig/diese wundersahme Gnade zu ersetzen. Jedoch werden mein schönstes Fräulein zum wenigsten/ so lange ich lebe / einen ehrerbietigsten Anbeter ihrer Vollkommenheitan mir finden/ der für sein grössestes Glück halten wird/Ihnen mit aller ersinnlichen Ehrfurcht zu gehorsamen.

Ich sage noch einmahl/ gegenredete die verliebte Amalie, daß ich die Eurige bin/und auch beständig seyn werde; und wie mir der Himmel diese Neigung eingegeben/also schwöhre ich/ daß mir der erste Tag der liebste seyn soll / mich mit meinem Engel zu verheyrathen. Denn wenn ich nur allein dieses erwege/daß ihr mir zu Liebe euren Hertzog/ und euer Glück bey Hoffe verlassen / so bin ich mehr als zu viel verbunden/ für eure Zufriedenhtit zu sorgen/ welche ich auff diese Weise zu befestigen vermeine.

Mit welchen Worten sie ihn auff das liebreicheste umarmete/und durch einen angenehmen Kuß ihre Worte versiegelte. Dergestalt vergnügete sich dieses verliebte Paar in einer reinen Unschuld/ und ein Theil suchte das andere durch verbündlichste Liebkosungen zu überwinden. Daferno muste von seiner Schönen einen kostbahren Ring annehmen/in welchem ihr Bildniß unter einem schönen Diamant gemahlet war; überdem schenckete sie ihm eine zulängliche Summe Geldes zu seiner Außstaffierung/ und versprach ihm/ zu ihrer Priester-

sterlichen Verknüpffung alle Anstalt machen zu lassen. Dieser aber war mit allem höchst zu frieden/ und danckete dem Himmel/ der ihn so wohl versorget hatte.

Wie er nun nachgehends von Tichandern vernahm/ daß Lorandi und Seladon sich über wenig Tagen mit den Fräulein von Friedeborn verloben würden/ gratulirte er diesen seinen Freunden mit erfreuetem Gemüthe/ und that ihnen sein Glück bey Amalien gleichfalß zu wissen; da ihm denn diese drey so lange anlagen/ biß er die Zusage thun muste/ seine Liebste dahin zu disponiren/ daß ihre sämtliche Verbindung auff einem Tage und an einem Orte möchte gehalten werden/ welches er auch ohne Mühe von seinem Fräulein erhielte/ und so lange seine meiste Zeit bey ihr voller Zufriedenheit verbrachte.

Immittelst berichteten Seladon und sein Liebes-Gefährte ihrem Herrn Schwieger-Vater die bevorstehende Vermählung des Fräul. von Sembro mit Daferno; weil nun ohne dem seine Töchter mit der Amalia einige mahl in Gesellschafft gewesen waren/ war er so viel mehr geneigt/ dieses Paar mit zu dem Verlöbniß-Feste zu bitten/ nicht ohne Uhrsache glaubend/ es würde dieses zu einer so viel grösseren Ergötzung dienen. Es wurde diese höffliche Einladung von dem Fräulein und ihrem Liebsten mit aller Erkentlichkeit angenommen; und wie endlich der glückliche Tag angebrochen war/ begaben sich Tichander, Seladon, Lorandi und Daferno in dem ansehnlichsten Auffzuge zu Pferde/ die liebreitzende Amalie aber setzete sich in ihre prächtige Carosse/ und ließ sich von den vorigen Cavalieren nach dem Schlosse Elsterburg begleiten.

Hieselbst war alles darauff bedacht/ dieses schöne Fest so viel ansehnlicher zu machen/ und jederman wartete mit Verlangen auff die Ankunfft der eingeladenen Gäste. Nur allein Constantine und Helene waren am wenigsten zu frieden/ als welche man noch immer in dem Wahn gelassen/ daß sie ein paar alte Liebsten küssen solten. Ihr Herr Vater hatte zu dem Ende die Brieffe von Lorandi und Seladon jederzeit untergeschlagen/ und sie beständig in ihrer bißherigen Betrübniß hingehalten/ weil er sich eine Freude darauß machte/ seine Kinder mit einemmal zu überraschen/ damit ihre Freude hernach so viel grösser seyn möchte. Demnach wurde ihnen das Hertz immer schwehrer/ je mehr sich die Stunde ihres vermeinten Unglücks herannäherte: Man konte ihnen die Hertzens-Angst an den Gesichtern sehen; massen die sonst feurige Augen itzo lauter trübe Blicke zeigeten/ der Mund einen Seufftzer über den andern außstieß/ und die Wangen ihre Lebhafftigkeit in eine Blässe verwandelt hatten.

Endlich kahm die Gesellschafft auß Seestadt an/ und wurde von dem Herrn von Friedeborn mit der grössesten Freuden-Bezeugung empfangen. Lorandi und Seladon machtē ihre verbündlichste Complimenten/ und gaben dem alten Herrn ihre Verbindlichkeit zu erkennen/ daß er sie für seine gehorsame Söhne annehmen wollen/ sich zu allen Kindlichst-ergebensten Diensten erbietend. Er umarmete sie voller Vergnügung/ und schätzte sich glücklich ein Vater so braver Herren zu heissen. Worauff er auch das Fräul. von Sembro, Daferno, und Tichandern überauß höfflich bewillkommete/ und nach Ablegung und Beantwortung aller Glückwün-

wünsche / sie mit einander nach dem Zimmer führete/ woselbst das Frauenzimmer ihrer erwartete.

Wie wurden aber die betrübte Fräuleins befallen/ als der Herr Vater der ältesten ihren wehrtesten Lorandi, und der Jüngsten den beliebten Seladon mit folgenden Worten zuführete? Nehmet dieses Geschencke von meinen Händen an / geliebte Kinder/und urtheilet nun / ob ihr Uhrsache gehabt/ euch so sehr zu betrüben: Dieses sind die Liebsten/so ich euch zugedacht/ und die ihr nunmehr mit solcher Treue und Liebe verehren werdet/ als es ihre Verdienste erfordern. Der Himmel lasse sich diese gedoppelte Verbindung gnädig gefallen / und schencke Ihnen allerseits in ihrer Liebe so viel vergnügte Stunden/ wie ich es hertzlich wünsche.

Die entstellete Fräuleins konten sich lange nicht auß der Verwirrung wickeln/ welche die übermäßige Freude gemacht hatte. Ihre Seelen verlohren fast für grosser Empfindlichkeit alles Gefühl / als sie zu gleicher Zeit die verliebteste Anrede ihrer Amanten höreten / die sie auff das brünstigste beschwuhren / der gnädigen Meinung ihres Herrn Vaters beyzupflichten/und ihnen ein so schätzbahres Glücke selbsten zu versichern.

Wie zärtlich diese Verwirrung abgelauffen/ überlasse ich dem geehrten Leser selbst zu urtheilen/ weil meine Feder viel zu unvermögend/ dergleichen süsses Geschäffte eigentlich zu entwerffen. Gnug ist es/wenn ich sage/daß dieser Tag so wohl von den Verliebten als den Ubrigen mit der grössesten Zufriedenheit gefeyert wurde; und man hätte können sagen / daß alles Mißvergnügen gäntzlich auß diesem Schlosse verbannet gewesen / wenn nicht der

eintzige Tichander bey dieser allgemeinen Freude allein unvergnügt geblieben wäre. Die Liebkosungen/ womit sich die sämtliche Verliebten einander begegneten/pressetten ihm seine gewöhnliche Seufftzer herauß/ daß er noch nicht dergleichen von seiner wehrten Dorinde einerndten solte: Und wie er hiedurch mit tausend unruhigen Gedancken befallen wurde/also stärckete er dadurch seinen Vorsatz/ seine Liebe ehestens durch die würckliche Besitzung der schönen Sprenoburgerin zu befriedigen.

Mit dergleichen Vorstellungen war seine Phantasey noch beschäfftiget/ als sich ein Bote anmelden ließ/ der an Tichandern einen Brieff abzugeben hätte. Weil ihn derselbe nun mündlich zu sprechen begehrete/ als ließ er ihn in ein Zimmer führen/ und begab sich zu ihm. Der Uberbringer übergab ihm das Schreiben/ mit dem Vermelden/ daß es auß Sprenoburg kähme: Wodurch er veranlassete/ daß jener das Papier mit so viel grösserer Begierde erbrach. Zu seiner grössesten Erschütterung aber fand er einen solchen Inhalt:

Ungetreuer/ aber doch hertzlich geliebtester Tichander.

WEnn schon diese Zeilen mit so viel Bluts-Tropffen als Thränen benetzet wären / so zweiffle doch / ob selbige ein unerkentliches Hertz zu rühren fähig seyn würden / angewogen dessen Gewissenlose Entfernung/ und bißherige Verlassung einer Unglückseeligen schlechte Proben von einer menschlichen Weichhertzigkeit abgeben. Gleichwohl / da dieses vermuthlich das letzte mahl seyn wird / daß Ihnen meine Gedancken eröffnen kan/ indem mir der kalte Todes-Schweiß schon den nahen Todt ankündiget; so wird mein wehrtester

Tichan-

Tichander einem sterbenden Frauenzimmer die Schwachheit zu gute halten/daß es dem Antrieb der reinesten und unzerbrüchlichen Liebe folget/und Ihnen mit aller Inbrunst das letzte Adieu saget. Denn wem solte ich solches mit mehrerm Recht abstatten/ als demjenigen/ welcher der Erste und Letzte in meinem Hertzen gewesen? Wem solte ich sonsten die noch übrige Augenblicke widmen/ als dem/ mit welchem mich so genau verbunden/ daß nichts als das bevorstehende Grab uns scheidet? Der auch durch Brechung seiner bißherigen Treue die verlassene Dorinde in den gegenwärtigen Zustand gebracht? Jedoch ich will nicht durch Vorstellung der vergangenen Dinge meinem liebsten Tichander das Gewissen auffrührisch machen/sondern alles mir angethane Unrecht meinem Unstern beymessen/ und für alle erwiesene Liebe vor meinem Ende mir nur noch zwey Stücke außbitten / die mir von dessen Großmuth gantz sicher verspreche: Erstlich/daß mein Liecht ein wenig Mitleiden mit meinem unglücklichen Schicksahl tragen/und sich zu Zeiten der Stunden erinnern wolle/so wir mit einander verbracht. Nachgehends/daß man sein Fleisch und Blut/so ich Mutterloß machen muß/nicht auch des Vatters beraube/ sondern für dieses Pfand unserer Liebe die schuldige Vorsorge tragen möge. Wann ich dieses erhalte/ so habe nichts mehr übrig/ als daß den Hertzlichen Wunsch hinzu füge/der Himmel wolle meinem Engel seine Unbeständigkeit nicht entgelten lassen/sondern sie mit aller selbst beliebigen Glückseligkeit überschütten/ und bey einer andern Geliebten die Vergnügung schencken/ womit mir ehe dem geschmeichelt. Sie leben wohl mein Leben zu tausendmal! die Sinne werden schwach/ und die schaudernde Ohn-

macht verstattet mir nichts mehr zu sagen/ als daß ich/ wie bißher im Leben/ also auch itzo im Tode verharre Desselben

treu-ergebenste

Dorinde.

Tichander wurde durch diese Worte wie von einem Donner-Strahl getroffen. Sein Erschrecken war so groß/ daß er nicht so viel Macht über sich selbst behielte seine Regungen in Gegenwart des Boten zu verstellen. Der gantze Leib bebete ihm/ das Hertz wurde ihm beklemmet; und dauchte ihm nicht anders/ als wenn ihm solches für übergrosser Wehmuth aus der Brust springen wolte. Alles was ein rasend-verliebter jemahlen bey dem Verlust seiner Geliebten empfunden/ war nichts gegen dem/ was dieser unglückliche Cavalier fühlete. Er fragete von dem Botten wohl zehen mal ein Ding/ und wuste zuletzt nicht mehr was er ferner sagen solte.

Jener/ der seine gewaltsame Gemüths-Bewegungen genau beobachtete/ ließ sich zuletzt vernehmen/ wie ein unbekandter Herr mit ihm von Spreneburg gekommen; der ihm vielleicht mehrere Nachricht von dem dasigen Zustand zu geben vermögte.

Wo ist denn derselbe? sprach der beängstigte Liebhaber/ ich muß ihn sprechen. Er ist draussen in dem Gehöltze bey dem Wagen geblieben/ weil er als ein Unbekandter nicht mit auf das Schloß wolte/ sagte jener. Thut mir doch den Gefallen/ und führet mich zu ihm hinauß; mir ist was grosses daran gelegen/ daß ich mit ihm rede/ gegenredete Tichander. Dieser war gleich hierzu fertig/ und nachdem sich Tichander durch den Diener unvermerckt seinen Huth und Degen reichen lassen/ eylete er mit dem Brieff-Träger voller Hertzens-Angst nach dem Walde/

um

um von seinem Unstern eigentliche Nachricht zu erhalten. Sie geriethen bald an den Wagen/ darauf aber niemand zu sehen war/ welches die Bestürtzung des Tichanders noch mehr vergrösserte.

Der Herr/ den wir suchen/ wird gewiß in dem Walde die Zeit mit einem Spatzier-Gange vertreiben/ sprach der Botte; und fieng zugleich an auf seinem Post-Horn ein Zeichen zu geben. Da sich aber niemand zeigen wolte/ geriethen sie auf die Gedancken/ er würde sich zwischen den dicken Bäumen verirret haben/ und wegen der unbekandten Gegend den Weg nicht finden können. Dannenhero begaben sie sich/ der eine hier/ der andere dort/ in den Wald/ ob sie ihn auffsuchen könten.

Tichander erwehlete den dickesten Busch/ und durchspührete denselben zwischen tausend Seufftzen und Klagen/ die sein betrübter Mund auffstieß; unter dieser Beschäfftigung kam er an einen angenehmen Platz/ in dessen Mitten er eine Lauber-Hütte erblickete. Er gieng sofort darauf zu/ in der Hoffnung sein Verlangen hier zu befriedigen/ ehe er aber solche erreichete/ vernahm er eine Stimme/ die mit einer entzückenden Anmuth diese Sätze absang:

Du zartes Wesen hohler Lüffte/
Nimm an den Angst-erfüllten Schall/
Und führ ihn hin an jene Klüffte
Zum angenehmen Wieder-Hall!
Sprich wunderbahres Wörter-Spiel/
Wie soll ich das erwünschte Ziel
Von meiner Seelen-Marter finden?
Echo: Erfinden!

Erfinden? Ach! diß ist vergebens!
Die Sinne sind hiezu zu schwach!

Ich

Ich such das Labsahl meines Lebens
Bißher um sonst/ so Nacht als Tag!
Sprich denn! wird diß armsel'ge Hertz
Von seinem unendbahren Schmertz
Nicht allzukläglich unterdrücket!
Echo: Erdrücket!
Erdrücket wird ja wohl die Seele/
Durch Zweiffel/ Liebe/ Furcht und Pein!
Die ich doch vor mir selbst verheele;
Muß das nicht eine Folter seyn?
Welch unsternhafftes Ungelück!
Was bin ich (grausames Geschick!)
Nun sich mein Leiden angefangen?
gefangen?
Gefangen bin ich längst gewesen/
Als mich sein holdes Aug entflammt!
Darinnen ich den Schluß gelesen;
Ich sey zur Sclaverey verdammt!
Ach! sage Echo, weist du nicht/
Ob meiner Seelen schönstes Liecht
Mich immer werde Trost-loß lassen?
loß lassen?
Loß lassen? Nein/ eh will ich sterben/
Weil mir die Fessel gar zu lieb/
Ich küsse selbst in dem Verderben
Den Zwang/ der mich zum Lieben trieb!
Wer aber giebet mir Bericht/
Ob das geliebte Angesicht
Von seiner Härte nimmer weichet?
Erweichet?
Erweichet diß? Beglückte Worte/
Die mir ein Stern des Lebens seyn!
Ihr zeiget mir die Himmels-Pforte/
Ach gieng ich erst daselbst hinein!

Je-

Jedoch / beliebtes Sinnen-Liecht /
Verschweige mir auch dieses nicht /
Was folgt zuletzt auf mein Verlangen?
Erlangen!

Der traurige / und nicht weniger reitzbahre Thon / erweckte bey Tichandern wegen seines gleichförmigen Gemüths eine Auffmercksamkeit / und trat er nun so viel getroster in diß einsame Zimmer hinein / woraus dieser angenehme Schall gekommen war / der Gegenstand / so ihm so gleich in die Augen fiel / verursachete / daß er für Schrecken einen Schritt zurücke prallete. Es war das leibhaffte Bildnüß der Dorinde, von welcher als von einer sterbenden Person er kurtz vorher den obgedachten Abschieds-Brieff erhalten. Sie saß auf einem grünen Rasen / und erschien in einem schönen Auffbutz / und mit allem Liebreitz / der sie sonstẽ so liebens-würdig gemacht hatte. Ein schönes Kind lag in ihren Armen / welches den herankommenden Tichander mit einer lächelnden Miene anschauete. Dieser war für Freuden und Entsetzen so sehr ausser sich selbst gerathen / daß ihm unmöglich fiel ein Wort herfür zu bringen. Diese werthe Gestalt ließ ihn in der Ungewißheit / ob er den Geist der Dorinde oder sie selbst / oder eine andere ihr ähnliche Person für sich hätte. Er sahe sie immer starr an / und jemehr er sie betrachtete / desto mehr verwirrete ihn diese Erscheinung.

Nun will ich gerne zu frieden seyn / brach sie das Stillschweigen / nachdem ich nur noch einmal das Glück gehabt / meinen werthesten Tichander zu sehen! Ach schöner Geist meiner geliebten Dorinde, seufftzete Tichander, bist du vielleicht gekommen / mir das klägliche Absterben dieser allerliebsten Person zu hinterbringen? Oder wilt du mir die gerechte Verweise geben / daß ich durch mein langes Außbleiben dieses mein Liecht um das Leben / mich aber in Verzweifelung gebracht? Ist den die Unglückliche Dorinde in ihrem Unstern noch so glücklich / von Tichandern geliebt zu werden / fragete jene? Ja / geliebte Seele / antwortete dieser / ich schwere bey dem gerechten Himmel / daß wohl keine Stunde vorbey gegangen / darin ich nicht die empfindlichste Sehnsucht nach meiner schönen Dorinde gefühlet! So nimm denn hin deine Dorinde / mein Engel / die beständig

die

die Deinige gewesen/ und deinentwegen bißher so viel Verdrießlichkeiten außgestanden/ sagte diese Schöne/ sich zugleich dem Tichander in die Arme werffend; Siehe/ da schencket sie dir den unschuldigen Zeugen unser vormahligen Liebe/ welchen du ihr ehmahls hinterlassen; mit welchen Worten sie ihm das Kind auf den Arm legete/ und ihn mit der brünstigsten Bezeugung umfieng.

Tichander wuste nicht/ wie ihm geschahe; sein Blut bewegete sich/ sein Hertz fieng an zu wallen/ und es fehlete nicht viel/ daß er vor überschwencklicher Zärtlichkeit in eine Ohnmacht nieder gesuncken wäre: Die angenehmen Verpflichtungen der liebreichen Dorinde brachten ihn jedoch so weit wieder zu sich/ daß er diese seine Geliebte gleichergestalt in seine Arme schliessen konte. Ach! mein Engel/ rieff er/ ist es möglich/ daß ich dich so unverhofft wieder küssen kan? Und zwar zu einer solchen Zeit/ da ich mich der gäntzlichen Verzweifflung ergeben hatte! Ich sterbe fast für Vergnügen/ und weiß mich in diese unversehene Freude nicht zu schicken. Dorinde ersetzete dieses mit den liebreichesten Caressen, und diese Begegnung war so beweglich/ daß ihnen beyderseits die Freuden-Thränen hervor rolleten. Inzwischen küssete Tichander seine Liebste und seinen kleinen Sohn um die Wette und erzehlete ihr nachgehends die Ursachen seiner bißherigen Abwesenheit mit so grosser Auffrichtigkeit/ daß sie ihm in allem vollkommenen Glauben beymasse.

Er vernahm hinwiederum von seiner Geliebten/ wie grausam sie durch seine Abreise auß Sprenoburg gemartert/ nachgehends aber etwas wieder auffgerichtet worden/ als er sie durch seinen Brieff seiner baldigen Zurückkunfft verständiget. Diese Hoffnung wäre allmählig wieder verschwunden/ nachdem sie ferner weder Schreiben/ noch ihn selbsten gesehen. Wannenhero sie in der erdencklichsten Traurigkeit ihre Zeit hingebracht/ die sie doch für jedermann zu verbergen gezwungen worden: Die Furcht daß ihre Schwangerschafft endlich außbrechen/ und ihre Ehre also Schiffbruch leiden würde/ hätte sie am meisten gequählet: Zwar würde es ihr leicht gewesen seyn durch Betrug diesem Schimpffe zu entgehen/ wenn sie nur ihren ersten Liebhaber/ der ihren werthen Tichander vor diesem zu ihr geführet/ zu heurathen sich entschliessen können;

nen; als worinnen er es sich sehr sauer werden lassen; allein der Abscheu für solcher Unredlichkeit/ und insonderheit die innigste Liebe zu ihrem Tichander, welche sie ungeachtet seines Außbleibens stets behalten/ hätte ihr diesen Vorsatz eingegeben/ lieber das äusserste abzuwarten/ als sich mit solcher Gottlosigkeit zu beflecken; demnach wäre kein ander Rath gewesen/ sich dem Zorne ihres Vatters/ und dem Gespötte der gegenwärtigen Leute zu entziehen/ als daß sie sich bey vermerckender Herannahung ihrer Geburths-Zeit mit einer ziemlichen Baarschafft versehen/ und nach einer ihrer Freundinnen hinbegeben/ die einige Meilen von der Stadt auf dem Lande ihr Wesen hätte; Hier wäre sie unter einem andern Namen verborgen geblieben/ und hätte gegenwärtigen Sohn gebohren: Es würde ihr unmöglich gewesen seyn/ das Leben zu erhalten/ wofern nicht das kräfftige Zureden ihrer Freundin/ und das Mitleiden mit dem armen Kinde/ sie bewogen/ auf ihre Erhaltung bedacht zu seyn; Mit Gutbefinden dieser Verwandtin hätte sie jemanden nach Seestadt abgefertiget/ der sich erkundigen müssen/ wo ihr Tichander sich auffhielte; und nachdem sie von demselben aller Umstände verständiget worden/ hätte sie ein ungemeines Verlangen gehabt/ ihm sein Kind selbst zu überlieffern/ und sich einmal wieder an seiner Gegenwart zu vergnügen; sie wäre also nach Seestadt gereiset/ und eben allda angekommen/ wie Tichander mit seiner Gesellschafft nach hiesigem Schlosse auffgebrochen. Auß grossem Triebe ihrer Liebe hätte sie beschlossen/ ihm biß hieher zu folgen/ und nachdem sie vor nützlich gehalten/ ihm durch die Zeitung von ihrem Todte das Hertz zu rühren/ hätte sie vorher den bewusten Brieff auffgesetzet; der Fuhrman wäre von allem unterrichtet worden/ und sie hätte mit Fleiß in diesem Gehöltze abwarten wollen/ ob ihr der Himmel ihren Liebsten wieder schencken würde; welches nachdem es so erwünscht für sie außgeschlagen/ als sie gehoffet; so müste sie sich nun für die seeligste Person auf der Welt bey der wieder erlangten Besitzung ihres Geliebtens schätzen.

Hier schloß die erfreuete Dorinde ihre Erzehlung/ Tichander aber ihren schönen Mund mit einem angenehmen Kusse. Er versicherte ihr mit tausend Schwühren/ daß er die Verbindlichkeit/ so er gegen ihre treue Beständigkeit

trüge/ nicht anders als mit seinem Leben ablegen würde.

Nachdem sie nun eine ziemliche Zeit dergleichen Versicherungen unter sich getheilet hatten/ kahm der Fuhrmann wieder bey ihnen an/ und erinnerte unsere Verliebten/ daß es Zeit wäre sich von dannen zu erheben/ weil die Sonne sich schon unter die Erde zu verkriechen begünte. Dorinde ließ sich leicht von Tichandern erbitten/ mit nach dem Schlosse zu fahren/ indem er ihr versicherte/ daß die gantze Gesellschafft auß seinen Freunden und Freundinnen bestünde. Ihr Mädgen stellete sich zugleich mit ein/ die bißher ihre Gebieterin allein lassen müssen; und also kehreten sie sämmtlich voller Zufriedenheit zurücke/ und erregten bey allen Anwesenden eine nicht geringe Verwunderung/ als Tichander mit seiner liebreichen Dorinde in das Gemach trat/ und sich wegen seines Abtritts entschuldigte. Es wäre unbillig/ sprach er/ wenn ich allein keine Liebste haben solte/ da ein jeder sich durch die Seinige vergnüget; Ich bin darum auf der Jagt gewesen/ woselbst ich dieses angenehme Wild gefangen; Ich verhoffe auch nicht/ daß der Herr von Friedeborn vor ungütig auffnehmen werde/ daß unsere Anzahl sich dadurch vermehret. Er eröffnete darauf nach einen und andern Schertz-Reden seine gehabte Abentheuer/ und verpflichtete dadurch einen jeden/ seine artige Gefährtin auf das verbindlichste zu bewillkommen.

Jederman bedaurete ihr bißher erlittenes Ungemach/ und wie dieses Frauenzimmer von einer sehr einnehmenden Art war/ also erwarbe sie sich die Gewogenheit aller Anwesenden/ und ein jeder stritte mit dem andern/ wer diesen zweyen Verliebten die grössesten Kenn-Zeichen hievon geben könte.

Mit was Entzückung aber dieser Tag von allen Verliebten begangen worden/ imgleichen wie süß die nachfolgende Vermählung zwischen Lorandi und seiner angenehmen Constantine, Seladon und seiner feurigen Helena, Daferno und der schönen Amalia, und endlich zwischen Tichandern und der munteren Dorinde, gewesen/ davon wird der geneigte Leser sich einen bessern Entwurff machen/ als meine schlechte Feder; denn diese gestehet gar gerne ihr Unvermögen/ und eylet nunmehr zum

E N D E.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der närrische und doch beliebte Cupido

Leipzig 1713

P.o.germ. 259 d#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107146-7
VD18 14431467-001